Max Burckhard
Rat Schrimpf

S. Fischer, Verlag, Berlin




S F



Rat Schrimpf

Komödie in fünf Akten

von

Max Burckhard

Berlin 1905
S. Fischer, Verlag

Personen

Rat Schrimpf.
Seine Frau.
Emilie, das Stubenmädchen.
Eine Fürstin.
Eine Baronin.
Eine Dame der Gesellschaft.
Eine Schauspielerin.
Ein Minister.
Ein Statthalter.
Ein Sektionschef.
Ein Hofrat mit polnischem Akzent.
Ein Hofrat mit treuen blauen Augen.
Ein Hofrat mit harter Aussprache.
Ein Bezirkshauptmann.
Noch ein Bezirkshauptmann.
Ein Präsidial-Sekretär.
Ein Ministerial-Vize-Sekretär.
Ein Ministerial-Konzipist.
Ein Amtsdiener.
Noch ein Amtsdiener.
Ein Theaterdirektor.

„Zeit und Raum,
Nur ein Traum“ . . .

Der juristische Aufriß der „Rechtsfälle“, die in das Gewebe der Komödie eingearbeitet sind, ist den Mitteilungen von Zeitschriften und in Druck veröffentlichten Sammelwerken entnommen und seinem Kerne nach nicht konstruierend ersonnen, sondern lebendiges Produkt des schöpferischen Zufalles. Alles andere aber, und zwar nicht nur das Persönliche und die „Geschichte“ der einzelnen „Entscheidungen“, sondern auch ihre Verteilung unter die verschiedenen Behörden, ist freie Zutat, nicht etwa darstellend, was für Blüten in einzelnen Fällen der Bureaukratismus und die Gestaltung unseres öffentlichen Lebens getrieben haben, sondern zeigend, wohin sie nach der unmaßgeblichen Ansicht des Verfassers vermöge ihrer inneren Natur gelegentlich zu drängen vermögen.

Erster Akt

Der kleine Salon der Fürstin. Geschmackvolle, vornehme ältere Einrichtung. Wiener Stil. Im Hintergrunde sieht man durch eine offene Flügeltüre in ein kleines Vestibül. In dem etwas schräg geneigten Spiegel draußen gegenüber der Türe überblickt man ein Stück der Stiege.

Erste Szene.

Fürstin auf dem Sofa, im Halbkreise zwanglos um sie Baronin, Frau Weis, Minister, Statthalter, Direktor; eben tritt ein die Hofrätin.

Fürstin, vorstellend, vom Sitze aus, mit einer lässigen Handbewegung auf die Dame, die eben eingetreten ist, weisend: Hofrätin Schrimpf — — — Baronin Nedella — — — Frau Weis — — — den Herrn Finanzminister und unsern Statthalter werden S' ja so kennen — — —

Hofrätin, klein, zart, blaß, hübsch; sie verneint mit sichtlicher Befangenheit.

Fürstin. Nicht? no aber da den Direktor vom Burgtheater kennen S' doch?

Hofrätin hat sich in einen Fauteuil gesetzt, den ihr der Direktor galant zurecht geschoben hat. Ich gehe so wenig in Gesellschaft . . . .

Fürstin. No aber g'sehn habn S'n doch schon mit sein' Sacco im Parkett sitzen, das er in die Stück, die ihm

nicht gfalln, anzieht, damit sich die Leut wenigstens über ihn giften, wenn sie sich amal über die Sachen, die er aufführt, nicht z'giften brauchen?

Hofrätin. Im Burgtheater war ich schon so lange nicht . . . .

Fürstin. San S'a ka Freundin von die neuen Stuck! Geln S', ma muß nit von allem habn.

Minister, dem Direktor in die Erwiderung fallend, zu der dieser sich eben anschickt. Den Herrn Gemahl kennen wir natürlich sehr gut, Gnädigste, ich und seine Exzellenz der Herr Statthalter. Der macht's auch wie der Direktor, tut uns auch gern ein bißl giften, wenn er kann. Dabei lacht er recht herzlich, daß man gleich merkt, er gehöre nicht zu denen, die sich über den Gemahl der Dame „gegiftet" hatten.

Fürstin. Da wird ja der Herr Hofrat beim Exzellenz sehr in der Gnad' stehen, wenn er die Leut' gift, das hat der Exzellenz sehr gern.

Minister. Hi hi. Nach einem schmunzelnden Blick auf den Exzellenz-Kollegen von der Statthalterei fügt er hinzu: Müssen andere das auch sehr gern haben, sonst wäre ja der Herr Statthaltereirat nicht so schnell Ministerialrat geworden. Lachend zur Hofrätin. Ist fast unser jüngster Hofrat, der Herr Gemahl ernster und was gewiß noch mehr wert ist, einer von unsern gescheitesten Hofräten, die wir haben.

Frau Weis. Ist das ein großes Kompliment, Exzellenz?

Minister. Nur nicht boshaft sein, meine Gnädige. Eine schöne Frau soll immer nur das Beste von ihren Mitmenschen reden, weil sie dann noch einmal so hübsch ist.

Frau Weis. Wenn Exzellenz von einer Frau verlangen, daß sie nochmal so hübsch werden soll als sie ist, muß sie Exzellenz aber nicht besonders gefallen.

Fürstin. Verdrehn S' der Frau den Kopf nicht noch

mehr, als er schon verdreht is .... Aber meine Herrschaften, wir red'n da von gutmütigen Frauen und gscheiten Hofräten und lauter so exotischen Sachen, als wann wir zu unserm Vergnügen beisammen wären. Gehn wir doch wieder ans Gschäft! Die Hofrätin wird schon entschuldigen, daß wir z'erst unsere Sachen fertig machen, dann übergib ich sie gleich der Baronin da, denn die zwei habn auch ein Gschäft miteinander. Weil ich nämlich so eine gute Haut bin, und weil die Baronin, die wieder einmal ein Wohltätigkeitsfest arrangiert, mit der Hofrätin hat bekannt werden wollen, hab' ich die Damen zu mir gebeten — winken S' mir nit ab, Baronin, i bin a grader Michl und sag alles akurat wie 's is. Und da is a nix dabei. Und wann sonst no was dabei is, so waß i nix davon und wollt a nix davon wissen, denn in politische und andere Gschichten, wie's Ihr s' öfter habt's, laß i mi nit ein, und, daß S' es nur wissen, junge Frau, wann die Baronin Ihnen am End' noch mit andere Sachen daher kommt, als daß S' mit ihr in ihrn Zelt Maschanzker verkaufn solln, oder was s' halt sonst dort verkaufen will, damit hab' i nix z' tun und dabei lassen S' mich aus 'n Spiel. — — — Weil 's wahr ist den etwas ärgerlichen Ton, in den sie unwillkürlich verfallen ist, gleichsam entschuldigend überall soll' ich herhalten, mit allem kommen die Leut' zu mir, und hinterdrein hat man nix als Verdruß und Undankbarkeit. — Also was is 's mit uns, Direktor, werdn Sie unt' in der Ausstellung spieln oder werdn S' nit spieln?

Direktor. Ich werd' lieber nit spieln unten, Durchlaucht. Ich hab's ja schon g'sagt. In so an neuen Barackenbau ...

Fürstin. Mir bau'n keine Baracken, mir bau'n a solides Theater.

Direktor. Also in so ein' neuen soliden Theater ist alles waschelnaß und da kommeten meine rheumatischen Herrschaften aus'n Schnupfen gar nit heraus und wir könnten auf die Letzt' vor lauter Absagen alle zwei zusperrn, Sie unten im Prater und ich herin in der Stadt. Und ich kann nit an zwei Örtern zugleich spieln und wann die Fremden die Burgschauspieler sehn wolln, so solln s' ins Burgtheater gehn. Und ich darf kein fremdes Geld verwirtschaften.

Fürstin. Werfen S' uns leicht schon wieder vor, daß wir fremdes Geld verwirtschaften und auf eine betrügerische Crida losarbeiten?

Direktor. An das hab' ich jetzt gar nicht gedacht, ich hab' nur sagen wolln, daß ich keine Gefälligkeiten erweisen darf, die wem andern ein Geld kosten. Das andere hab' ich ja schon unlängst in der schönen Versammlung g'sagt, die wir g'habt habn. Wann das Geld da ist, ein Theater z'bauen und die Betriebskosten sicher zu stellen, ist ja alles sehr schön. Auf solche Sachen aber, wie damals g'sagt worden sind, wie ich g'fragt hab', was denn g'schieht, wann 's Theater sich nit rentiert, daß dann halt die G'schäftsleut' ihr Geld verlieren, und daß das bei so ein' Unternehmen jeder ohnehin weiß, kann ich mich nicht einlassen. Da kenn' ich keinen Unterschied zwischen großen Unternehmungen und einer kleinen Privatwirtschaft. Ich kauf' und mach' für mich nicht, wofür ich kein Geld hab', und wenn ich bei einem öffentlichen Unternehmen dabei bin, dann tät ich mir's sehr verbitten, wenn einer glaubet, er könnt' sein Geld dabei verlieren; unwillkürlich ins Hochdeutsche kommend ich verlange vielmehr von jedem, daß er überzeugt ist, daß wenn ich ein Unternehmen mit veranstalte, auch nichts bestellt und angeschafft wird, was man nicht sicher

zahlen kann. Und darum muß ich auch dabei bleiben, wenn die Deckung eines etwaigen Defizits nicht von vornherein garantiert wird, muß ich, so leid es mir ist, aus dem Komitee austreten.

Fürstin. Glaub'n S', wenn S' hochdeutsch zum reden anfangen, werd'n S' uns mehr imponieren? Weg'n so an bissel Defizit, das noch nit einmal sicher ist, solche G'schichten? Was glaub'n S' denn? Ich hab' schon mehr Geld z'sammbracht und z'sammbettelt für andere Leut, da werd' ich wohl das bissel auch z'sammbetteln wenn's notwendig ist.

Direktor. No also, Durchlaucht, so betteln S' es z'samm, mehr will i ja gar nit, aber vorher, wo die Leut' auch viel leichter zum haben sind, und nit hinterdrein, wo sich a jeder zieht wie a Strudelteig.

Fürstin. Glaub'n S' mir leicht nicht?

Direktor. Aber gewiß Durchlaucht, aber in Geldsachen, in Sachen nämlich, wo sich's um fremden Leuten ihr Geld handelt, gibt's keine Gemütlichkeit. Heuer ist heuer und aufs Jahr ist aufs Jahr. Bis dahin kann viel geschehn. Sie sind auch nicht die Jüngste, Durchlaucht...

Minister schneuzt sich so laut dröhnend, daß alle zusammenfahren und die Rede des Direktors jäh abgeschnitten wird.

Direktor, mit einem Anflug leichter Verlegenheit. Ja, ich muß übrigens weg holt seinen Zylinder hinter seinem Sessel hervor und steht auf die Herrschaften entschuldigen schon. Also, wenn das Geld da ist, alles mit Vergnügen — außer unten im Prater Theater spielen. Ich küß' die Hand, Durchlaucht — küß' die Hand meine Damen — Exzellenz — Exzellenz! Er schreitet nach einer ehrerbietigen Verbeugung, gemessen einen Fuß hinter den andern setzend, nach rückwärts bis zur Türe und dann macht er Kehrt gegen die Treppe zu und man sieht durch die offene Türe in dem Wandspiegel gerade noch, wie er, den Hut schief

übers Ohr, ein dünnes Spazierstöckchen, das ihm der im Vorzimmer stehende livrierte Diener gereicht hat, schwingend, die ersten Stufen der Treppe hinabspringt.

Zweite Szene.

Die Vorigen ohne Direktor.

Fürstin. Der ist uns auch g'rad' noch abg'angen!

Baronin. Daß man so einen Menschen hat zum Burgtheaterdirektor machen können.

Minister, schmunzelnd. Und er wird halt zuletzt doch unten spielen müssen!

Frau Weis. Ich wundere mich nur über die — Courage, die der Mensch hat!

Fürstin. Ah, nix wird er spieln müssen und nix Courage! Hörts mir auf mit der Courage von die Mannsbilder! Wann ich von Überzeugung und Gesinnung und Courage hör', die einer nach oben hat, dann weiß ich schon immer, wie viel's g'schlag'n hat. Wann einer nach der einen Seiten hin aufmuckt, da ist sicher wer da, der ihm von der andern Seiten her die Stangen halt und bei dem ihm doppelt gut g'schrieb'n wird, was er sich dort verschütt't. Das is gar a feiner Hecht. I weiß schon, woher der Wind geht. — Also meine Herr'n, da sind wir für heut' fertig. Ich dank Ihnen schön für alles, was S' mir versprochen hab'n — und hoffentlich werd'n Sie's auch halten.

Minister und Statthalter, die sich erhoben haben. Aber Durchlaucht . . .

Fürstin. Na, na, ich weiß 's schon. Die Spaß kenn' i schon alle, die dürfen S' mir nit machen. Zuerst versprechen die Herrn Minister und Herrn Statthalter alles,

wenn s' da sind, und dann erlaub'n ihnen ihre Herrn Beamten kaum die Halbscheit von dem, was s' versprochen haben — sagen s'.

Statthalter, lächelnd. Das ist doch sehr schön von einem Minister oder Statthalter, wenn er sich so an das Votum seiner Referenten hält.

Fürstin. Gengans, gengans, lassen S' mi aus, die armen Hascherln traueten si g'rad', wann s' nit eigens ang'lernt wurden von die Herrn selber, sobald s' a Ausred' brauchen.

Minister, seinem Exzellenz-Kollegen zu Hilfe kommend. No sehn Durchlaucht, da haben Sie gleich den Herrn Gemahl von der Frau Hofrätin, der ist g'wiß kein so armes Hascherl und traut sich schon selber seinem Chef zu sagen, wenn er glaubt, es geht etwas nicht.

Fürstin. Ah ja, drum hat sich 'n auch der Herr Statthalter wegg'lobt und hat sein' Minister mit ihm glücklich g'macht.

Minister und **Statthalter** verbeugen sich und gehen lachend ab.

Fürstin, ihnen nachrufend. Aber diesmal gibt's keine Ausred'!

Dritte Szene.

Die Vorigen ohne Minister und Statthalter.

Fürstin, sich an die Baronin und die Hofrätin wendend. Die arme Frau Weis wird schon entschuldigen, daß sie heut' zu lauter solchen Sachen dazukommt.

Frau Weis. Ich muß es ohnedies den Herren nachmachen und mich auch empfehlen. Sich erhebend. Also ich darf Ihnen meinen Schützling schicken?

Fürstin. Gewiß, liebe Frau Weis. Und Sie werd'n in der ander'n Sach' mit Ihrem Mann reden?

Frau Weis. Bestimmt. Morgen ist alles erledigt. Empfiehlt sich. Ab.

Vierte Szene.

Die Vorigen ohne Frau Weis.

Fürstin. Und mi müssen die Herrschaft'n schon a entschuldig'n, — Sie glaub'n gar nit —

Baronin. Vielleicht erlaubt mir die kleine Frau, daß ich sie in meinem Coupé mitnehme und vor ihrer Haustüre absetze. Mein Anliegen, liebe Hofrätin, hat Ihnen Durchlaucht ohnehin schon mitgeteilt und wenn Sie, wie ich hoffe, ‚ja' sagen, so können wir alles Nähere gemütlich beim Fahren besprechen.

Hofrätin, leicht errötend. Oh, mit Vergnügen, ich fahre so gern in einem Wagen.

Die **Baronin** lächelt kaum merklich, die **Fürstin** lacht gutmütig.

Fürstin. Aber Spaziernfahrn könnt's ja nachher. Was euch nit einfallt. Die Baronin hat zwar ein' sehr ein' fein' Gummiradler — aber beim Fahr'n is die Schepperei für so ein' Dischkurs do no viel z' groß. Bleibn S' einfach da ruhig sitzen und red'ts aus, was 's zum Ausreden habts! Zur Hofrätin. Also auf Wiedersehen, ich dank' Ihnen, daß Sie 'kommen sind, lassen Sie sich wieder einmal anschau'n. — Und Sie Baronin, geb'n S' mir auf die kleine Frau Obacht, sonst krieg'n Sie 's mit mir zu tun. Das wissens eh, mit mir is nit gut Kerschen essen. Ab.

Fünfte Szene.

Baronin. Hofrätin.

Hofrätin. Eine außerordentlich liebenswürdige Dame, Ihre Durchlaucht!

Baronin. O ja — wenn sie will. Mein Gott, sie ist eben die Fürstin, und da muß man ihr in ihrer ganzen Art schon manches hingehen lassen, was man von andern nicht tolerieren würde.

Hofrätin. Und eine sehr gescheite Frau offenbar.

Baronin. O das ist sie gewiß, wenn man auch nicht immer alles zu streng nehmen darf, was sie sagt. Jedenfalls bin ich ihr sehr dankbar, daß sie mir mein Anliegen erfüllt hat. Ich kannte Sie nicht und fand keine Gelegenheit, Sie kennen zu lernen, und selbst schreiben wollte ich Ihnen nicht — wissen Sie, es macht sich immer alles besser, wenn man's durch einen Dritten einleitet — oder auch durch einen Vierten oder Fünften, und eine Fürstin hat's eben in solchen Sachen viel leichter.

Hofrätin. Ich wäre auch mit Vergnügen zu Ihnen gekommen, wenn Sie mir geschrieben hätten.

Baronin. Ach nein, da hätte eigentlich ich zu Ihnen kommen müssen, und Besuche mit Anliegen in fremden Häusern mache ich nicht gerne. Da kann's einem geschehen, daß die Leute glauben, man will für irgend eine Armengeschichte oder so was Geld von ihnen und das lieben nicht alle und dann sind sie oft recht sonderbar. Nein, nein, solche Sachen mach' ich nicht mehr. — Nun aber zum ‚Geschäft', wie die Fürstin sagen würde. Sie hat Ihnen ja eigentlich schon verraten, um was sich's handelt. Ich veranstalte einen Wohltätigkeitsbazar — ganz ohne jede ‚Färbung', das Erträgnis wird zur Hälfte einem libe-

ralen Verein, zur Hälfte klerikalen Veranstaltungen zugewandt — da hat man die einen und die andern für sich und vermeidet alle Konflikte — wissen Sie die Leute sind so schrecklich dumm mit ihren Parteigeschichten. Nun und da brauche ich jemand, der in meinem Zelt mit mir die Honneurs macht. Eine hübsche, junge Frau . . .

Hofrätin. Gott, und da wollen Sie mich nehmen? Ich bin doch schon so alt.

Baronin. Man ist bekanntlich nie älter als man aussieht. Und wie alt sind Sie denn schon, Sie Kind? Bei Ihnen kann man ja noch fragen.

Hofrätin. Nun eigentlich nicht mehr. Lachend, leiser. — Denken Sie, schon bald dreißig.

Baronin. Schrecklich, und dabei sehen Sie aus wie noch nicht zwanzig. Und zum Überfluß merkt der Kenner auf den ersten Blick, daß Sie der Natur auch nicht mit einem Pinselstrich nachhelfen.

Hofrätin. Nein, das fiele mir wahrlich nicht ein.

Baronin. Nun also, ich brauche als „Zeltgenossin" eine hübsche, junge Frau. Aber wissen Sie, damit ist's noch lange nicht abgetan. Ich werde so geradeheraus mit Ihnen reden, wie unsere Fürstin. Wissen Sie, ich kann die zehnte nicht einladen, das heißt natürlich, ich kann nicht einmal die zehnte einladen — was zehnte — die hundertste!

Hofrätin. Ich hab' mir's oft schon gedacht, es muß schrecklich schwer sein, bei so einem Fest zu verkaufen — mir wäre es eigentlich auch ein Bissel genant — und wer weiß auch, ob's meinem Mann recht wäre.

Baronin. Ach Gott, die Männer sind ja viel eitler auf uns als wir selber, und schwer ist's ja gar nicht. Nur die Wahl ist für mich so schwer. Wissen Sie, ich mag niemand von der Aristokratie und niemand aus der Finanz

und niemand vom Theater und niemand, der gar nichts ist, und Ihre Beamtenfrauen sind die meisten so, so, so ...

Hofrätin, lächelnd. So langweilig.

Baronin. Ja, so langweilig, und so, so, so ...

Hofrätin, deren Schüchternheit langsam zu weichen beginnt. So wenig hübsch und jung, wenn einmal die Gatten nur ein bissel was sind.

Baronin. Ja so wenig hübsch und jung, uud dann wissen Sie, dann leben sie alle so in der Rangordnung und je älter und häßlicher eine ist, desto mehr kann sie sich natürlich einbilden — und dann sind sie so, so, so ... Gott, ich kann das nicht recht sagen, wie.

Hofrätin. Ach unsere armen Beamtenfrauen! Und es gibt so viele liebe, nette, bescheidene, brave, reizende unter ihnen. Aber woher sollten Sie die auch kennen! Sie kennen wohl nur die paar, die aus den Kreisen, in denen Sie verkehren, in ein Ministerium oder in so ein Amt hineingeheiratet haben. Ich bin übrigens ja auch eine Beamtenfrau ...

Baronin. Ja, aber Sie sind eben nicht so wie die einen und nicht so wie die andern. Das habe ich schon gehört.

Hofrätin. Ich könnte mir nicht denken, wer ...

Baronin. Ja! Ich habe es halt gehört. Nun also machen Sie mir die Freude?

Hofrätin. O ich fühle mich sehr geschmeichelt und es würde mir ja gewiß viel Vergnügen bereiten, und das unangenehme Gefühl werde ich ja leicht überwinden — aber ich kenne so gar niemand, und da werde ich Ihnen eher hinderlich sein als Ihnen helfen können.

Baronin. Was Ihnen nicht einfällt. Sie sind jung und hübsch — ja, jung und hübsch, beleidigen Sie mich

nicht, denn dann wäre ich auch nicht jung und hübsch, wenn Sie es nicht sind — und Sie sind in meiner Gesellschaft und das ist genug. Und Leute werden Sie mehr kennen lernen, als Ihnen vielleicht lieb ist. Und Sie dürfen nicht glauben, daß das so ein Konkurrenzkampf wird. Das hasse ich. Ob Sie verkaufen oder ich, das ist gleich, wir haben eine Kasse und da gibt es keine Rivalität. Wir sind Bundesgenossen, nicht Konkurrentinnen, die einander ausstechen wollen. Darum habe ich mir so eine nette, liebe Helferin ausgesucht, bei der es keine Intriguen gibt.

Hofrätin. Und große Toiletten kann ich auch nicht machen.

Baronin. Wir verkaufen im Straßenkleide. Und sind Sie in Ihrem einfachen Anzug nicht zehn mal hübscher als zum Beispiel diese aufgedonnerte Frau Weis?

Hofrätin. Wer ist die Dame eigentlich? Sie errötet jedesmal leicht, so oft ihre Nachbarin ihr ein Kompliment macht, so daß man jetzt ebensogut meinen kann, sie wolle ablenken, als, sie wolle ihre Neugierde befriedigen.

Baronin. Gott, eine Frau, deren Mann sehr viel Geld hat, und da müssen sich manche Damen ihre Gesellschaft in der Öffentlichkeit gefallen lassen, die sich's meist wohl überlegen würden, wenn das nicht der Preis wäre, den sie für Gefälligkeiten einkassiert, die der eine Gatte dem andern Gatten — oder sonst wem — erweist. Nach einem kurzen Innehalten aufseufzend. Ach es ist schrecklich, wie vorsichtig man in seinem Umgange sein muß, wenn man nur halbwegs Ruhe vor den bösen Mäulern haben will!

Hofrätin. Ja die meisten Menschen sind sehr strenge gegen die andern.

Baronin. Ach, wenn sie wenigstens wirklich strenge wären! Aber sie sind nur ungerecht, sonst nichts. Den

einen erlaubt die Gesellschaft alles, den andern einfach nichts.

Hofrätin. Ich hätte doch gemeint, wo sich's um die lieben Mitmenschen handelt, seien die Leute immer unnachsichtig.

Baronin. Gott bewahre! Wie viele Frauen laufen da nicht in den Salons herum, von denen die ganze Welt weiß, daß sie Liebhaber haben — nicht einen, gleich mehrere — daß sie sich Equipage und Toiletten und weiß Gott noch was von ihnen zahlen lassen. Kein Mensch kümmert sich darum. Es ist, als wenn man es ganz selbstverständlich und ganz in der Ordnung fände. Und dann sind andere, wenn die nur die geringste Kleinigkeit machen — sie brauchen sich noch gar nichts zuschulden kommen zu lassen — dann ist der Spektakel los und des Getratsches und Gezeters kein Ende.

Hofrätin. Ja aber von was hängt das ab?

Baronin, sich immer mehr echauffierend. Von was? Wenn sich das so einfach sagen ließe! Das kann man nicht auf eine Formel bringen. Die einen stopfen den Hauptkläffern die Mäuler damit, daß sie sie alle paar Finger lang zu Diners und Soupers einladen. Bei den andern aber ist's eigentlich ein Rätsel. Ich denke mir immer, die wirklich Schlechten und Unanständigen, die gar kein Hehl daraus machen, daß sie schlecht und unanständig sind, die können zumeist tun was sie wollen. Wider die aber, die etwas auf sich halten und anständig sein möchten, gegen die ist, wenn sie nur einmal straucheln, oder wenn es auch nur so aussieht, als ob sie strauchelten, der Teufel los.

Hofrätin. Da wären also eigentlich die, von denen man am bösesten spricht, die Besten?

Baronin. Nun ganz stimmt es auch nicht. Denn

damit, daß Eine die Leute nicht dadurch reizt, daß sie besser sein will, ist es noch nicht getan. Sie darf sie auch sonst nicht reizen, vor allem nicht ihren Neid erwecken.

Hofrätin. Da ist es aber doch eigentlich ein recht geringes Vergnügen, mit all den Leuten zu verkehren?

Baronin. Nun es hat doch einen riesigen Reiz. Schon der fortwährende Kampf und das alles. Und man revanchiert sich ja auch und läßt an den andern ja auch kein gutes Haar. Und sich von recht vielen den Hof machen lassen, ist auch ganz lustig. Ich könnte diese Art von Leben nun einmal nicht missen. — Sie gehen eigentlich gar nirgend hin?

Hofrätin. Ein paar Freunde meines Mannes und ihre Frauen, das ist unser ganzer Verkehr. Meine Eltern haben kein Haus gemacht und wir können auch keines führen. Und da will mein Mann auch nicht, daß wir in Gesellschaften gehen, da wir selbst keine geben. Er meint, wer sich nicht revanchieren kann, soll sich auch nicht einladen lassen.

Baronin. Nun, meinen Jour können Sie aber doch besuchen! Und dann komme ich einmal auf einen Plausch zu Ihnen, und dann haben Sie auch gleich die Revanche, auf die Ihr Herr Gemahl so viel hält.

Hofrätin. Ich glaube, er sähe es überhaupt nicht gerne, wenn ich viel unter Leute ginge.

Baronin. Er ist wohl recht eifersüchtig?

Hofrätin. Keine Spur! Das weiß er schon, daß er das nicht zu sein braucht. Aber er meint, für einen Beamten ist es am besten, wenn man gar nicht spürt, daß er verheiratet ist — falls seine Frau nicht auch gesellschaftlich eine Rolle spielen kann.

Baronin. Nun da kommt es nur auf Ihren Willen

an. Das ist nicht wahr, daß eine Frau ein Haus machen muß, um eine Rolle zu spielen. Ich habe schon mehr als eine Frau „gemacht“, und keine davon hat ein Haus geführt und keine war annährend so nett und amüsant wie Sie. Sie dürfen sich nicht ducken lassen. Sie müssen auch etwas vom Leben haben. Dem Mann seine Rechte und der Frau die ihren. Ich werde einmal mit dem Minister reden, daß er Ihrem Mann den Kopf wascht, wenn der seine kleine Frau so tyrannisiert und einsperrt.

Hofrätin. Nun da würden Sie was Schönes an-anrichten. Und dann tyrannisiert er mich ja auch gar nicht. Ich komme ja auch gewiß gerne einmal zu Ihnen und er wird auch sicher kein Wort dagegen sagen; ich meinte nur, innerlich würde es ihm wohl nicht recht sein, wenn ich viel in Gesellschaft ginge.

Baronin. Wenn er sieht, daß man Ihnen hofiert und hört, daß man entzückt ist von Ihnen, wird er sich sofort etwas darauf einbilden, so eine Frau zu haben. So sind die Männer. Erst wenn andere anfangen, sich um ihre Frauen zu kümmern, lernen sie selbst sie nach Verdienst würdigen.

Hofrätin, mit einem leichten Seufzer. Das mag wohl sein. Gott, wir sind ja auch schon so lange verheiratet — schon eine halbe Ewigkeit. Wissen Sie, mein Mann hat als ganz kleiner Beamter geheiratet, und ich war noch so jung, so jung . . . So jung sollte man eigentlich gar nicht heiraten dürfen.

Baronin. Da haben Sie sehr recht! So ein junges Ding, mit dem macht ja der Mann rein was er will. — Und ist einmal die Sklaverei begründet, dann ist's furchtbar schwer, wieder aus ihr herauszukommen. Aber vereint werden wir siegen.

Hofrätin. Die Sache ist nicht so tragisch, aber so ein bissel mehr vom Leben sähe ich mir wirklich gerne an.

Baronin. Nun also! Dann abgemacht. Sie sind meine Partnerin bei unserm Fest und Sie besuchen mich recht bald — ich bin jeden Donnerstag Nachmittag zu Hause — und in kurzer Zeit soll ganz Wien von der reizenden kleinen Hofrätin reden.

Hofrätin, vergnügt lachend. Nun wir werden sehen, mir kann's ja schließlich recht sein.

Baronin. Und Ihrem Mann wird's auch recht sein, passen Sie nur auf. Er ist wohl im übrigen einer von denen, die ganz in ihren Akten aufgehen?

Hofrätin. Nun das kann man eigentlich nicht sagen. Auf seinen Anteil am Leben hat er gewiß nicht leicht verzichtet, und wenn es die Verhältnisse nicht so mit sich gebracht hätten, er würde sich's wohl kaum ausgesucht haben, Beamter zu werden. Aber wenn er einmal etwas angefangen hat, dann macht er es freilich ganz. Und so ist er riesig fleißig und arbeitet auch zu Hause sehr viel an seinen Akten, und wenn er auch oft auf sie schimpft, er redet doch immer von ihnen.

Baronin. Was Sie da für ein Gesicht dazu machen, das möchte ich wirklich gerne sehen.

Hofrätin. Oh ich kenne mich schon ganz gut aus in den Akten, die er zu arbeiten hat. Denken Sie, er erzählt mir immer alle verwickelten ‚Fälle‘, und dann muß ich meine Meinung dazu sagen.

Baronin. Das ist ja ein riesiges Kompliment, das er Ihrem Verstande macht.

Hofrätin, laut lachend. Ganz im Gegenteil, es ist ein Kompliment für meine Dummheit.

Baronin. Wieso?

Hofrätin. Ja er erzählt mir nur und fragt mich nur, weil ich, wie er sagt, keinen Funken juristischen Gefühles habe.

Baronin. Ja warum fragt er Sie dann?

Hofrätin. Ja eben deshalb.

Baronin. Das ist aber komisch.

Hofrätin. Er sagt, der Jurist und besonders der Beamte verderbe seinen Charakter durch einseitige Ausbildung des Verstandes, oder vielmehr er verderbe auch seinen Verstand, da er, wie mein Mann sich ausdrückt, das natürliche Denken durch das juristische Denken ersetze. Und eine Entscheidung, von der nicht auch jede Köchin einsehen könne, daß sie richtig sei, sei eben falsch. Und weil er die Köchin doch nicht recht fragen kann, so fragt er mich. Ich bin nämlich in seinen Augen eben so dumm wie die Köchin.

Baronin. Der Herr Hofrat scheint eben die Köchinnen für sehr klug zu halten.

Hofrätin. Oder das! Jedenfalls will er immer, daß ich seine Entscheidungen für richtig erklären soll. Ich kann aber oft nicht.

Baronin. Nun und was macht er dann?

Hofrätin. Dann streiten wir, und dann ärgert er sich, und dann sagt er, wie furchtbar unlogisch die Frauen sind.

Baronin. Nun und dann?

Hofrätin. Ja zum Schluß, wenn ich partout nicht nachgeben kann, dann gibt er nach und ändert seine Entscheidung.

Baronin, lachend. Da haben Sie ja aber eigentlich einen riesigen Einfluß im Staate.

Hofrätin. Ach, deshalb?

Baronin. Nun Ihr Mann hat doch oft sehr wichtige Sachen zu entscheiden, die für andere Leute Geld und Macht

bedeuten, und oft haben diese Dinge doch auch eine politische Seite.

Hofrätin. Ach um das kümmere ich mich nicht. Ich sag's halt, wie ich mir's denke.

Baronin. Und da könnten Sie Ihren Mann doch auch von vielen Unvorsichtigkeiten abhalten, die er begeht.

Hofrätin. Unvorsichtigkeiten?

Baronin. Nun Sie wissen doch, daß er sich schon recht viele Feinde gemacht hat.

Hofrätin. Nun und er ist doch avanciert.

Baronin. Ja, weil seine Gegner geglaubt haben, er werde ihnen im Ministerium weniger unbequem sein. Er ist eben einmal die Treppe hinaufgefallen — aber man kann auch die Treppe hinunterfallen, und je höher man oben steht, desto unangenehmer ist das dann. Da habe ich doch recht?

Hofrätin. Aber wenn sich einer nichts zuschulden kommen läßt . . .

Baronin. Bilden Sie sich das nicht ein! Und wenn einer kalt gestellt wird oder nicht mehr avanciert, ist das auch unangenehm genug. Denken Sie, wie jung Ihr Herr Gemahl ist. Wie rasch könnte der's zum Sektionschef bringen und vielleicht höher auch noch — wenn er nicht so obstinat wäre.

Hofrätin. Ist er das?

Baronin. Freilich. Sie haben es doch eben von den Herren selbst gehört. Und da sind es vielleicht gerade Sie, die ihn aufhetzt, und dann hätten eigentlich Sie die Schuld, und ginge es einmal schief, würde er es Ihnen auch gewiß in die Schuhe schieben.

Hofrätin, lachend. So ist er nun gar nicht. Aber im übrigen, da mögen Sie schon recht haben. Davon aber,

ob man ihm etwas verdenken kann, oder nicht, davon habe ich ja gar keine Ahnung.

Baronin. Wie man nur so naiv sein kann! Ich verstehe gar nichts von Paragraphen, aber das wüßte ich immer ganz genau, wem man recht geben müßte, damit der Minister keine Verdrießlichkeiten hat. Und auf das kommt es doch an.

Hofrätin. Ja aber man kann doch nur dem recht geben, der recht hat.

Baronin. Ja woher wissen Sie denn das, wer wirklich recht hat? Der eine ist der Ansicht, der andere einer andern — haben Sie denn, oder hat denn Ihr Mann das Monopol, die richtige zu treffen.

Hofrätin. Gewiß nicht.

Baronin. Nun also. Dann würde ich mich doch auch nicht plagen, für andere das Richtige zu finden, sondern würde schauen, für mich das Richtige zu tun. Und das habe ich schon von vielen Juristen gehört, man kann immer das eine gerade so gut beweisen, wie das andere. Was für einen selbst das Richtige ist, das hat man, wenn man nur acht gibt und klug ist, gewiß bald heraußen — was für andere das Richtige ist, das weiß man schließlich doch nicht, und oft wäre es für einen ein Segen, wenn er Unrecht bekäme, und ist es für ihn ein Unglück, daß er erreicht, was er sich in den Kopf setzt.

Hofrätin. Ach, alle diese Gewerbesachen und was mein Mann sonst jetzt zu arbeiten hat, alles das ist ja doch überhaupt gar nicht so wichtig. Um die kümmert sich doch kein Mensch.

Baronin. Bilden Sie sich doch das nicht ein. Da sind gar oft die einflußreichsten, maßgebendsten Leute dabei

interessiert. Gerade solche Dinge sind oft heute die wichtigsten Parteifragen.

Hofrätin. Ach von diesen Parteisachen verstehe ich gar nichts und um die kümmere ich mich gar nicht.

Baronin. Um die sollten Sie sich aber gerade kümmern, wenn Sie einen Einfluß haben auf Ihren Mann und einen guten Einfluß auf ihn üben wollen. Die herrschenden Parteien, die sind heute der Staat, und das braucht sich der Staat nicht gefallen zu lassen, daß seine Beamten, die er zahlt, ihm entgegenarbeiten. Und das ist auch, glauben Sie mir es, kein guter Beamter, der den herrschenden Parteien, der der Regierung entgegenarbeitet. Ein solcher Beamter ist ein Pfahl im Fleische und jeder gesunde Körper arbeitet darauf los, so einen störenden Fremdkörper aus sich auszustoßen. Sie ist während ihrer Rede etwas lebhaft geworden; nach einer kleinen Pause fährt sie wieder ruhig fort. Sehen Sie, da kann ich Ihnen gleich ein Beispiel anführen, wie oft die unscheinbarsten Privatstreitigkeiten ihre große politische Bedeutung haben.

Hofrätin, leicht lächelnd, aber ohne jede Malice. Ich staune nur, wie außerordentlich Baronin in der Politik bewandert sind.

Baronin. Sie werden erst staunen, wenn Sie sehen werden, wie gut ich auch in manchen Ihrer Akten bewandert bin. Glauben Sie, nur Ihr Gatte bespricht Akten und amtliche Angelegenheiten mit einer Frau? Auch manche andere holen sich gar oft bei Frauen Rat — und auch Hilfe — wenn's auch nicht gerade immer die eigene Frau ist, mit der sie über derlei reden. Verbindlich. Es hat eben nicht jeder das Glück, selber eine Frau zu besitzen, die Verständnis für derlei hat, und die so klug ist, wie unsere kleine Hofrätin.

Hofrätin. Das soll wohl richtiger heißen, so klug wie Sie, Baronin.

Baronin. Ja, und so klug wie ich, gewiß. Und so lassen Sie jetzt einmal uns zwei kluge Frauen auch von den Akten und von Amtssachen reden. Sie werden ja übrigens die Geschichte, von der ich Ihnen erzählen will, vielleicht ohnehin schon kennen. Ganz eine harmlose Geschichte übrigens.

Hofrätin, übermütig. Ich bin schon ganz Akten.

Baronin. Da ist eine Stadt in Böhmen. Eine böhmische Stadt in Böhmen nämlich.

Hofrätin. Aha. Eine böhmische Stadt in Böhmen — das ist also eine wichtige Sache. Sie sehen, ich bin eine gelehrige Schülerin.

Baronin. Ganz richtig, bei einer böhmischen Stadt in Böhmen ist alles wichtig, von der Anstellung des Nachtwächters angefangen.

Hofrätin. Bis hinauf zu den Tafeln an den Straßenecken und an den Toiletten in den öffentlichen Anlagen — ich weiß.

Baronin. Nun also, und da sagen Sie, Sie verstehen nichts von Politik. In dieser böhmischen Stadt gibt es mehrere altrenommierte Bierbrauerein, lauter nationale Institute, in denen unverfälscht nationales Bier gebraut wird. Und nun kommt so eine Gesellschaft von deutschen Brüdern da aus dem Reiche draußen und will in der guten alten böhmischen Stadt von dem alten Renommee der guten böhmischen Biere profitieren, dort elendes deutsches Bier brauen, um es dann als gutes böhmisches Bier zu verkaufen.

Hofrätin. Wer trinkt denn all das gute böhmische Bier?

Baronin. Nun das ist international, das trinken die Tschechen und die Deutschen miteinander.

Hofrätin. Nun also, warum sollen sie es denn nicht auch miteinander machen dürfen?

Baronin. Nun da sieht man, daß Sie wirklich nichts von Politik verstehen! Wo das Bier anfangt, hört nur bei den Deutschen das Nationalgefühl auf. Wenn auch die Deutschen so objektiv sind, auch gutes böhmisches Bier zu trinken, die Böhmen sind nicht so dumm, in ihrer guten alten Braustadt auch die Deutschen sich einnisten zu lassen und die Bevölkerung mit deutschem Bier vergiften zu lassen.

Hofrätin. Und wer könnte sie daran hindern?

Baronin. Nun wer sonst als die Regierung? Hat sie nicht tausendmal versprochen, den nationalen Besitzstand zu wahren? Ist das nicht ein Angriff auf nationale Institutionen?

Hofrätin. Und wie könnte sie das hindern, wenn sie auch wollte?

Baronin. Nun sie erlaubt einfach die Sache nicht. Weshalb müßte man sie um ihre Erlaubnis ersuchen, wozu wären die ganzen langweiligen Verhandlungen und Schreibereien, bevor so eine Sache erlaubt wird?

Hofrätin. Entschuldigen Sie, liebe Baronin, da sind Sie doch ausnahmsweise einmal schlecht unterrichtet. Die Erlaubnis der Gewerbebehörde muß eingeholt werden, damit man sieht, ob die gesetzlichen Vorschriften erfüllt sind, ob die gewerblichen Anlagen nicht den Nachbarn, nicht der öffentlichen Sicherheit und Gesundheit gefährlich sind. Das weiß ich ganz genau, solche Geschichten erzählt mir mein Mann fast jeden Tag.

Baronin. Da hat er halt — Sie verzeihen schon meine Kühnheit — diese Geschichten nie ganz begriffen.

Wenn die Behörde erlauben kann, so kann sie auch verbieten. Und wenn die Regierung etwas erlaubt, was eine einflußreiche Partei als eine Verletzung ihrer Interessen empfindet, so hält diese sich einfach an die Regierung und an ihr läßt sie ihren Unwillen aus. Und wenn der Beamte seinem Minister Verdrießlichkeiten macht, wird halt der Minister seinen Ärger den Beamten fühlen lassen, der ihm das eingebrockt hat.

Hofrätin. Ja aber wenn gar kein gesetzlicher Grund zum Verbieten ist?

Baronin. Den muß man halt finden. Das ist eben der gute Beamte, der für das was der Minister will, immer auch einen gesetzlichen Grund findet.

Hofrätin. Wenn aber doch keiner zu finden ist?

Baronin. Dann laßt man halt den Akt liegen.

Hofrätin. Dann machen die andern Spektakel und einmal muß doch entschieden werden.

Baronin. Nun dann entscheidet man — daß man noch nicht entscheiden kann, daß das und das nicht ordentlich erhoben ist, daß das und das noch nachgetragen werden muß, und man erklärt das ganze Verfahren für unzureichend —

Hofrätin. „Mangelhaft“ nennt man das —

Baronin. Richtig, für mangelhaft, so hat auch der Minister gesagt. —

Hofrätin. Der Minister?

Baronin. Nun ja, der Minister, wenn Sie es denn doch noch nicht erraten haben, daß ich meine Weisheit von ihm habe.

Hofrätin. Vom Minister? So, so!

Baronin. Nur natürlich hat er keine Ahnung davon, daß ich ein Wort über die Sache mit irgend jemand spreche

und dürfte auch keine Ahnung davon bekommen. Wenn ich es tue, geschieht es aus Interesse und Freundschaft für Sie, und weil ich denke, Sie können vielleicht Ihren Mann von einer Unvorsichtigkeit, von etwas, das ihm schaden könnte, ja schaden müßte, abhalten. Wenn Ihr Mann wirklich keinen Grund finden kann, die Sache einfach ein für allemal zu verbieten, nun so soll er halt die bisher gefällten Entscheidungen aufheben und verlangen, daß noch recht viele Punkte aufgeklärt werden und daß die Sachverständigen neue Gutachten machen, und dann hat der Minister und hat Ihr Mann gleich ein paar Jahre Ruhe, und bis der Akt wieder einmal zum Vorschein kommt — Gott wer weiß, wer dann Minister ist, und wo Ihr Mann ist, und welche Parteien am Ruder sind, und ob nicht dann der Referent seinem Minister einen Gefallen erweist, wenn er dann recht schnell die deutsche Brauerei in der böhmischen Stadt bewilligt. Ich glaub's ja nicht, aber es könnte ja sein. — So macht man derlei, meine Liebe.

Hofrätin. Also so macht man das! Da habe ich allerdings eine Menge gelernt.

Baronin. Und weil ich Ihnen nun schon so viel gesagt habe, so sage ich Ihnen auch, daß Sie nicht nur Ihrem Mann einen großen Dienst, sondern auch mir einen sehr großen Dienst erweisen, wenn Sie von meinen Anregungen Gebrauch machen können, und daß ich Ihnen mit Freuden zu Gegendiensten bereit stünde, so weit mein Einfluß geht — und in mancher Richtung geht er ziemlich weit.

Hofrätin, nach einem kleinen Augenblicke des Nachdenkens. Na, ich werde einmal über die Sache schlafen. Die Geschichte hat nur einen Haken. Zwischen Ernst und Scherz. Mein Mann hat nämlich einen Fehler — er ist ein Charakter.

Baronin. Um so besser! Sie müssen ihn halt beim richtigen Zipfel erwischen, dann kriegen Sie ihn um so leichter herum.

Hofrätin, nachdenklich. Ja! — oder er mich —

Baronin. Und jetzt fahren wir ein bissel in den Prater, kleine Frau! Sie steht auf — die Hofrätin erhebt sich ebenfalls und lacht vergnügt.

Vorhang.

Zweiter Akt

Speisezimmer bei Hofrat Schrimpf. In der einen Ecke eine große Pendeluhr. Türe ins Vorzimmer in der Mitte, rechts Türe ins Arbeitszimmer des Hofrates, links Türe ins Schlafzimmer.

Hofrat, Hofrätin.

Hofrat, noch unter der Türe, die dicke Aktentasche zur Begrüßung schwenkend, weil er die freie Hand gerade braucht, die Schnalle zu schließen. Nun also, teure Gattin, was hast du mir Interessantes zu erzählen?

Hofrätin, bei dem gedeckten Speisetische sitzend. Teurer Gatte, so machen wir die Sache nun nicht! Wenn ich dir jetzt meine sehr interessanten Neuigkeiten rasch erzähle, dann rennst du mit dieser häßlichen Aktentasche nach rechts deutend direkt in dein Zimmer, läßt dir deinen Tee und einen Bissen von irgend etwas hineinbringen — und ich habe das Vergnügen, den Herrn Hofrat zu sehen, für heute abend — gehabt. Lege nur deine Akten hinein und dann komm zuerst zu Tisch, und dann erzählst du mir, was es Schönes in eurer Nachmittagssitzung gegeben hat — und dann erst gelange ich zum „referieren". Ordnung muß sein.

Hofrat, nach der Türe rechts blickend. Ich hätte aber heute noch so dringend . . .

Hofrätin. Natürlich! Eben darum. Hast du auch eine Ahnung, wie viel Uhr es ist und wie lange ihr über euren Eiern gesessen seid?

Hofrat. Liebes Kind! Du warst eben noch bei keiner Sitzung.

Hofrätin. Gott sei Dank!

Hofrat. Gott sei Dank? Bist du aber heute kriegerisch! Du warst also noch nie bei einer Sitzung, sonst wüßtest du, daß man bei Sitzungen, wenn man nicht gerade selber zu sprechen hat, alle fünf Minuten lang auf die Uhr sieht, und daß zum Schlusse, vom Sektionschef angefangen bis zum schriftführenden Ministerial-Konzipisten alle ihre Uhren herausziehen, um, je nach ihrem Range mehr oder minder deutlich, ihr Bedauern zeigen zu können, daß es „so spät" geworden ist.

Hofrätin. Nun, wie viel Uhr ist es also Herr Hofrat, wenn Sie es so genau wissen? — aber nicht auf die Uhr hinschauen!

Hofrat. Er dreht der Seite, auf der die Uhr steht, mit vornehmer Verachtung den Rücken zu und rechnet. Acht Uhr fünf Minuten war es, wie die Sitzung aus war, siebzehn Minuten brauche ich von meinem Bureau nach Hause und fünf Minuten wird der Weg weiter sein vom Unterrichtsministerium, wo die Sitzung war, zwei Minuten stehe ich schon da und fünf Minuten habe ich mich vielleicht beim Gehen mit dem Hofrat Schmarunkes verhalten — Das Stubenmädchen Emilie tritt mit einer Platte kalten Fleisches ein. Sie, Anna, bitte, nehmen Sie mir die Aktentasche ab und legen Sie sie hinein auf meinen Arbeitstisch, geben Sie aber gut acht, es sind Akten darin . . .

Hofrätin, lächelnd. Wichtige Akten . . .

Hofrat, ernsthaft und nachdrücklich. Wichtige Akten. Er be-

händigt dem Mädchen, das rasch die Schüssel auf den Tisch gestellt hat, vorsichtig die Aktentasche; das Mädchen eilt mit der Tasche, die es sehr ängstlich und vorsichtig trägt, in das Zimmer rechts, kommt aber gleich wieder zurück und geht ab. Der Hofrat hat sich zu Tische gesetzt und sich aus der Schüssel eine Scheibe irgend einer Wurstart herausgestochert, die er auch sogleich ohne Inanspruchnahme des Tellers zu verzehren beginnt.

Hofrätin. Sage mir, lieber Freund, möchtest du nicht endlich zur Kenntnis nehmen, daß Anna gar nicht Anna, sondern Emilie heißt, was ja doch gewiß auch ein ganz hübscher Name ist?

Hofrat. Ja freilich, freilich — und das Mädchen hat ja natürlich ein Recht auf seinen wirklichen Namen — aber ich bin eben etwas zerstreut, und weil das frühere Mädchen Anna hieß —

Hofrätin. Die hieß Resi —

Hofrat. Nein vor der Resi —

Hofrätin. Die hieß Elise —

Hofrat. Also die vor der Elise, die, die wir so lange hatten —

Hofrätin. Ja und die du immer Kathi nanntest, weil eine ihrer Vorgängerinnen Kathi hieß.

Hofrat. Nun eigentlich nicht darum, weißt du, Kathi hieß —

Hofrätin. Ja, ich weiß, Kathi hieß deine alte Kathi, die würdige Fee, die deine Junggesellenwirtschaft betreut hatte! Wie hast du eigentlich die immer genannt?

Hofrat. Die habe ich meist Anna geheißen, so hieß nämlich auch unser Kindermädchen. Weißt du übrigens, daß wir einen schrecklichen Wechsel von Dienstboten haben? Das ist nicht gut, und besonders bei einem Beamten nicht, die Mädchen kommen dann gewöhnlich in andere Häuser, und dann richten sie die frühere Herrschaft aus.

Hofrätin. Und wer schickt denn die Mädchen immer fort?

Hofrat. Doch nicht etwa ich?

Hofrätin. Nun wer hat denn der Resi gekündigt?

Hofrat. Sie hat mir Akten verräumt.

Hofrätin. Und warum mußte ich der Elise aufsagen?

Hofrat. Die hat mir doch auch die Akten durcheinandergebracht!

Hofrätin. Jedes Mädchen, lieber Freund, verräumt dir die Akten, die du irgendwo in einem Bureau liegen lassen hast — und mit der wirklichen Anna war es ja schließlich dasselbe —

Hofrat. Nein, die hat Akten auf einen gewissen Ort getragen.

Hofrätin. Na, du weißt, ich widerspreche dir nicht gerne, aber ich habe so meine Gedanken darüber, wer die Akten dorthin gelegt hat. — Du hast übrigens einen Teller vor dir stehen, mache ich dich aufmerksam, und wenn du fortfährst aus der Schüssel zu essen —

Hofrat. Entschuldige, ich bin —

Hofrätin. Ja, ich bin zerstreut und nervös und dann mache ich den Engel von Frau, den ich habe, auch nervös.

Hofrat. Du hast etwas, liebes Kind! Er hat seine Mahlzeit beendet, legt die Gabel hin und trinkt die Schale Tee, die ihm die Gattin zurecht gerichtet hat, auf einen Zug aus. Was ist los?

Hofrätin. Was soll los sein? Nichts ist los.

Hofrat. Nun ich weiß nicht. Du bist ja für gewöhnlich wirklich ein Engel. Aber eben darum hat es etwas zu bedeuten, wenn du einmal nicht so ganz Engel bist wie sonst. Sicher hast du bei deinem Besuch Verdruß gehabt. Erzähle also, was hat . . .

Hofrätin. Was du dir nicht einbildest! Und wir sind noch lange nicht bei meinem Besuch. Vor allem hast du

ganz vergessen, deine Rechnung von vornherein abzuschließen und mir zu sagen, wie viel Uhr es ist! Also acht Uhr fünf war die Sitzung aus und siebzehn und fünf der Weg, macht acht Uhr siebenundzwanzig und fünf Minuten dein Hofrat Schmirinski —

Hofrat. Schmarunkes —

Hofrätin. Schmarunkes, macht acht Uhr zweiunddreißig, und zwei Minuten warst du schon da, und seitdem wollen wir noch eine Viertelstunde rechnen, also . . .

Hofrat. Ist noch gar keine Viertelstunde! Aber nehmen wir an, also höchstens acht Uhr neunundvierzig. Er dreht sich siegesgewiß nach der Pendule um, die, mit allen möglichen Präzisionsvorrichtungen versehen, in einem mächtigen Glasschrank die ganze eine Ecke des Speisezimmers einnimmt und mit langsamen, fast lautlosen Pendelschlägen ihre Arbeit leistet; im nächsten Augenblicke zieht er ganz erschrocken seine Taschenuhr heraus — Was gleich zehn Uhr? Ja was habe ich denn . . .? Ich kann mich doch nicht so lange mit dem Hofrat —

Hofrätin. Aber, lieber Freund, ihr Männer könnt doch nicht reden und gehen zugleich. Wenn einer etwas sagt, muß er ja dabei immer stehen bleiben, und da dann wieder der andere etwas sagt und auch wieder stehen bleibt, braucht ihr eben zu einem Weg von zweiundzwanzig Minuten netto anderthalb Stunden.

Hofrat. Ja, da hast du wirklich recht, fast nach jedem Schritt ist er stehen geblieben, er kann wirklich nicht reden ohne stehen zu bleiben.

Hofrätin. Nun und macht es mein gestrenger Gatte anders? Erinnere dich nur, wenn wir einmal spazieren gehen, muß ich dich da nicht immer weiter ziehen?

Hofrat. Ach das ist gar kein Vergleich. Da solltest du einmal mit dem Hofrat Schmarunkes gehen!

Hofrätin. Ich habe wirklich kein Verlangen darnach. Was ist denn aber das für ein Hofrat? Von dem habe ich noch gar nichts gehört! Und hat der einen komischen Namen!

Hofrat. Ach, der heißt ja gar nicht so. Das ist ein polnischer Hofrat. Wir nennen ihn nur so, und wie er eigentlich heißt, weiß ich gar nicht einmal recht — das weiß gar niemand, glaube ich — man kann sich's nicht merken.

Hofrätin. Wie viel Ministerien seid ihr denn da heute eigentlich beisammen gewesen?

Hofrat. Ja, das war eine großartige Sitzung: wir, das Finanzministerium und das Unterrichtsministerium.

Hofrätin. Das muß ja riesig feierlich gewesen sein. Nun, habt ihr die Völker recht beglückt?

Hofrat. I wo denn! Es kommt ja doch nie was Gescheites heraus bei Sitzungen, und bei solchen gemeinsamen Sitzungen schon gar nicht; da redet sich immer jeder, wenn man ihn in die Enge treibt, auf seinen Minister aus.

Hofrätin. Du auch?

Hofrat. Natürlich ich auch. Das heißt, ich lasse mich zuerst nicht in die Enge treiben, ich lasse sie mir nicht aufkommen.

Hofrätin. Du wirst dich auch in den andern Ministerien recht beliebt machen, mein Freund!

Hofrat. Auch? Auch! Ja glaubst du, ich bin bei meinen Kollegen nicht beliebt? Du solltest nur sehen —

Hofrätin. Wie freundlich sie alle ins Gesicht mit dir sind! Nicht?

Hofrat. Gewiß — und nicht nur ins Gesicht! Wir sind sogar die meisten per „du“. Nein, nein, da herrscht wirklich ein kollegialer Geist.

Hofrätin. Nun um so besser! Aber warum raisonnierst du denn so oft zu Hause?

Hofrat. Nun das ist doch wegen ganz anderer Sachen. Über gewisse Dinge muß man ja doch raisonnieren. Und wenn ich sehe, daß ein Unrecht geschieht, dann muß ich doch, wenn ich es schon nicht ändern kann, mir wenigstens hinterher Luft machen. Solche Sachen geschehen aber nicht nur bei uns. Das habe ich erst heute wieder gesehen!

Hofrätin. Was hat es denn da gegeben?

Hofrat. Ja es ist ganz unglaublich, ganz unglaublich.

Hofrätin. Nun ich verspreche dir, ich werde es glauben!

Hofrat. Besonders wenn es recht unglaublich ist, nicht wahr meine kleine Anarchistin?

Hofrätin. Wenn es recht unglaublich ist, dann erst recht. Gewiß!

Hofrat. Nun also — aber das wirst selbst du nicht glauben.

Hofrätin. Doch, doch!

Hofrat. Also da hat der Zufall zwei Disziplinarakten auf dem Tische des Sektionschefs im Unterrichtsministerium nebeneinander gebracht; hätte dieser jeden einzeln gelesen, den einen heute, den andern ein anderes Mal, so hätte er gewiß jeden anstandslos unterschrieben, aber beide so gleichsam mit einem Federzug erledigen, das ist selbst ihm gegen den Strich gegangen. —

Hofrätin. Soll ich vielleicht das nicht glauben?

Hofrat. Mach keine schlechten Witze über die von Gott gesetzten Obrigkeiten. Also dem Sektionschef ist die Sache zu viel geworden und da hat er beide Akten in eine Sitzung verwiesen. Nun und weil die Sitzung etwas länger dauerte oder wir etwas früher kamen, wollte er uns nicht

draußen warten lassen, sondern ließ uns bitten, in den Sitzungssaal einzutreten.

Hofrätin. Und da seid ihr also hineingegangen und habt zugehört — du verzeihst schon, aber sonst kommen wir ewig nicht zu deinen Disziplinarfällen.

Hofrat. Also es handelte sich um zwei Lehrerinnen, zwei ledige Lehrerinnen — merke wohl!

Hofrätin. Gewiß, zwei ledige Lehrerinnen. Die haben gewiß Kinder bekommen.

Hofrat. Das ist doch bei ledigen Lehrerinnen nicht so natürlich, daß du es gleich errätst?

Hofrätin. Nein, aber wenn du betonst, daß die Lehrerinnen ledig sind, und mir sagst, daß sie entlassen werden sollen, so haben sie natürlich Kinder bekommen.

Hofrat. Ja, jede ein Kind, denke!

Hofrätin. Nun, gar so unglaublich kann ich auch das nicht finden!

Hofrat. Ja, sie sollen aber gar nicht entlassen werden!

Hofrätin. Nun, um so besser.

Hofrat. Das heißt, es sollen nicht beide entlassen werden.

Hofrätin. Die eine wird halt ein größeres Kind bekommen haben und die andere nur ein ganz kleines.

Hofrat. Mit dir ist heute wirklich nichts zu reden, ich werde meine Geschichte für mich behalten und mich zu meinen Akten setzen, das ist gescheiter. Der Hofrat macht Miene, sich zu erheben.

Hofrätin. Ja, wie erfährst du denn dann meine Geschichte von der Fürstin?

Hofrat. Also darum glaubst du, ich muß mich heute papierln lassen von dir?

Hofrätin. Ja, mein Schatz, sonst läßt du dir's ja doch nicht gefallen. Und ich bin heute gut aufgelegt —

Hofrat. So? Ich merke nichts davon.

Hofrätin. Ja, und du bist so riesig nett und komisch, wenn man dich sekiert und du dich darüber ein bissel ärgerst. Laß mir doch einmal die Freude!

Hofrat. Das ist aber doch wirklich .... Er brummt halb ärgerlich, halb lachend, da er sich einerseits geschmeichelt fühlt durch die Versicherung seiner Gattin, daß er nett und komisch sei, andererseits etwas wie eine Gefährdung seiner Gattenwürde und Hofratswürde empfindet.

Hofrätin. Also, lieber Alter, erzähle schön weiter von deinen Lehrerinnen.

Hofrat. Es sind ja doch nicht meine Lehrerinnen!

Hofrätin. Nun, ich will hoffen. Also wessen Lehrerinnen waren sie? Von wem wurden sie beglückt oder wen haben sie die Liebe gelehrt? Es wird doch nicht ein und derselbe Sterbliche ...

Hofrat. .... Du bist wirklich zynisch! Ich kenne dich gar nicht wieder. — Die eine hatte ein Verhältnis mit einem Witwer, der ihr das Heiraten versprochen und sie dann sitzen lassen hat ...

Hofrätin. Nun die konnte man doch natürlich nicht auch noch davonjagen.

Hofrat. Die hat man aber entlassen! Und die andere hatte ein Verhältnis mit dem Kaplan ...

Hofrätin. Und da hat man den Kaplan entlassen.

Hofrat. Was du dir nicht einbildest: der Kaplan geht die Schulbehörden nichts an, und die Lehrerin hat man strafweise versetzt.

Hofrätin. Nun ich vergönne der Armen diese christliche Milde von Herzen.

Hofrat. Ja aber empfindest du es nicht, welche unglaubliche Ungerechtigkeit zutage tritt, wenn man die zwei Fälle nebeneinanderhält? Die andere hatte doch noch viel größern Anspruch auf nachsichtige Milde!

Hofrätin. Nun und wie hat man diese ungleichmäßige Behandlung zu begründen versucht?

Hofrat. Das ist es eben! Wie der Referent die beiden Akten gearbeitet hatte, da hat er sicher gar nichts gedacht, Monate sind vielleicht zwischen seinen zwei Erledigungen dazwischen gelegen, er hat bei der zweiten sich gar nicht mehr an die erste erinnert. In dem einen Fall hat ihn die Empfindung geleitet, von Erziehern der Jugend müsse Sittlichkeit gefordert werden — in dem andern ist er einfach dem dunkeln Drange gefolgt, den kirchlichen Funktionären seine Reverenz zu machen. Aber jetzt, wo ihm beide Fälle gleichzeitig unter die Nase gerieben wurden, da hat er auf einmal das Bedürfnis gefühlt, seine Inkonsequenz auf eine einheitliche Formel zu bringen, seine Ungerechtigkeit durch ein Prinzip zur Gerechtigkeit zu erheben.

Hofrätin. Nun und dieses Prinzip wäre?

Hofrat. Ja gelt, dazu reicht dein weiblicher Verstand nicht? — Der Kaplan ist durch seine kirchliche Stellung gewissermaßen eine Autorität für die Lehrerin! Die Lehrerin, die den Witwer heiraten wollte, hat sich aus Berechnung hingegeben, die aber, die sich mit dem Kaplan einließ, hat gewissermaßen unter einem sie entschuldigenden höhern Einflusse gehandelt. Was sagst du da dazu?

Hofrätin, nach einer kleinen Pause. Nun, wenn ich die zwei Fälle jeden für sich betrachte — du darfst dich aber nicht ärgern — so kann ich die Sache eigentlich nicht ganz so ungeheuerlich finden. Es ist ja etwas Wahres daran

an der Sache mit dem Kaplan. Für so ein armes Mädel da draußen mag so ein Kaplan wirklich eine Autorität sein, der sie kaum widerstehen kann.

Hofrat, auffahrend. So? — was wäre denn dann erst der Schulleiter für sie? Ich möchte den Spektakel sehen, wenn eine Lehrerin vom Schulleiter ein Kind bekäme! Wie da der Pfarrer und der Kaplan zetern würden!

Hofrätin. Vor allem sind die Schulleiter meist verheiratet, und da sorgt schon die Frau Schulleiterin selber für die Wahrung ihrer Rechte.

Hofrat, schreiend. Die Kirche soll eben ihre Kapläne und ihre Pfarrer auch heiraten lassen, statt sie auf junge Mädchen und auf die Frauen anderer loszulassen. Er ist ganz kirschrot im Gesicht geworden.

Hofrätin. Wu, wu, wu, wu!!! Jetzt bist du wieder ganz liberaler Stier, dem man das rote Tüchel gezeigt hat. Die Kirche tut es aber eben nicht. Und was kann deine, pardon, kann des Kaplans Lehrerin dafür, daß die Kirche das nicht tut? Also das Mädel soll dafür davongejagt werden, weil ihr nicht die Courage habt, den Zölibat abzuschaffen, sondern vorzieht, gelegentlich seine notwendigen Folgen zu ignorieren! Ich habe aber gar nicht von der weltlichen Autorität gesprochen, und nur eine solche hat der Schulleiter. Der Kaplan aber ist für so ein Mädel Autorität in Glaubens- und Gewissenssachen, er ist für sie ein Pfarrer in Miniaturausgabe, er ist vielleicht ihr Beichtvater . . .

Hofrat. Man soll die Beichte verbieten —

Hofrätin. Nun so verbietet sie doch! Und jedenfalls erscheint ihr die Sünde mit ihrem geistlichen Berater schon halb verziehen, da sie sie begangen hat.

Hofrat. Also den Kaplan entschuldigt das Wider-

natürliche im Zölibat und die Lehrerin entschuldigt der Nimbus des kirchlichen Amtes! —

Hofrätin. Im einzelnen Falle — ja! Und wenn ihr Gesetze macht, dann schauet euch recht genau die Gesamtheit der Fälle, die Fülle des Lebens an! Wenn ihr aber über den einzelnen Fall entscheidet, wenn es sich um das Schicksal, um Wohl und Wehe, um das Recht eines einzelnen Menschen handelt, dann seht um Gottes willen nur das Gesetz und diesen einzelnen Fall, diesen einzelnen Menschen an! Über ihn habt ihr zu entscheiden, über sonst nichts. Und was in gleichen Fällen mit andern Menschen geschehen ist oder geschieht, das ist für dieses eine Menschenkind ganz gleichgültig.

Der Hofrat ist vom Tische aufgestanden und ein paarmal im Zimmer auf und ab gerannt. Die

Hofrätin blickt eine Weile ruhig vor sich hin. Dann schüttelt sie wie befremdet leicht ihren Kopf, streicht sich übers Haar und dann sagt sie mit ganz veränderter Stimme: Komm Alter, setz' dich wieder her. Jetzt kommt meine Geschichte — und auch eine „Beichte". — Setz' dich nur! Der Hofrat setzt sich widerstrebend. Ich rede mir so leichter. Ich hätte jetzt beiläufig gefunden, wonach ich die ganze Zeit gesucht habe. Ich müßte nur ein bissel umsatteln, denn ich habe mich zum Schlusse etwas vergaloppiert. Aber das träfe ich schon, sie lächelt ohne daß dir's auffiele.

Hofrat. Bist du aber heute grob!

Hofrätin. Nein, jetzt bin ich nett; aber ich war sehr garstig und habe die ganze Zeit berechnend hin und her laviert, um auf einen Punkt zu kommen, von dem aus ich dir etwas plausibel machen wollte.

Hofrat. Ich verstehe kein Wort.

Hofrätin. Ich glaub' dir's gerne. Also höre! Daß

hinter der Einladung der Fürstin, ich möchte sie besuchen, etwas steckt, darüber waren wir doch gleich einig.

Hofrat. Das kann man sich ja doch an den fünf Fingern abzählen. Fürstinnen fordern die Frauen armer Hofräte nicht für nichts und wieder auf, sie zu besuchen. Also was wollte sie denn von dir?

Hofrätin. Nichts!

Hofrat. Nichts?

Hofrätin. Nein, sie nichts. Aber bei ihr traf ich ein paar Herren, darunter deinen früheren Chef, den Statthalter und den Finanzminister —

Hofrat. O! Er verbeugt sich unwillkürlich, wie manche sich ja auch mechanisch vor dem Telephon verbeugen oder verbindlich lächeln, wenn der Draht sie mit Personen verbindet, die sie mit Verbeugung oder Lächeln begrüßen, falls sie ihnen von Angesicht zu Angesicht gegenübertreten.

Hofrätin. Und dann waren ein paar Damen da, nun und die eine, die hat sich's durchaus in den Kopf gesetzt, ich soll mit ihr in ihrem Zelt bei einem Wohltätigkeitsfest was verkaufen.

Hofrat. Du weißt, mein Kind . . .

Hofrätin. Ja, ich weiß, du hast's eigentlich nicht gerne. Aber ich weiß auch, daß, wenn ich dir sage, daß es mir viel Spaß machen würde, du mir die Freude gewiß nicht verdirbst.

Hofrat. Und das ist alles? —

Hofrätin. N—ein.

Hofrat. Und wer ist denn die Dame?

Hofrätin. Eine Baronin Nebella.

Hofrat, gedehnt. Ah die.

Hofrätin. Was ist es mit der besonderes? Ich habe

nur hie und da ihren Namen irgendwo gelesen oder flüchtig gehört . . .

Hofrat. Das ist doch — das heißt, ich weiß es natürlich nicht, aber die Leute sagen es halt, daß sie die Egeria unseres Ministers ist.

Hofrätin. Das hat sie mir wohl angedeutet.

Hofrat. Du, laß dich mit der in keine Geschichten ein!

Hofrätin. Du siehst doch, daß ich dir die Sache ganz offen erzähle!

Hofrat. Also was wollte sie?

Hofrätin. Zunächst gar nichts, als was ich dir schon gesagt habe. Und dann ließ man uns zum Schluß allein und wir sprachen von dem und von dem — und dann lavierte sie so herum, wie früher ich es mit dir getan habe — aber ich war nicht so ein Dummerl wie du, und hab' gleich gemerkt, sie will auf etwas hinaus. Und dann erzählte sie mir, wie interessant es bei ihren Jours sei und daß man mir den Hof machen würde und daß sie mich gern in die Welt einführen möchte . . . .

Hofrat. Du weißt doch mein Kind, wir haben nichts als unsere Gage.

Hofrätin. Nun, Geld brauchte ich schließlich recht wenig. Ich bin gewiß nicht eitel, aber ich kann das wohl sagen, ich hab' so ein Gesicht, daß ich bald etwas anziehen und mit den simpelsten Kleidern Staat machen kann. Und bei den Leuten kommt eine Revanche ja gar nicht in Frage.

Hofrat. Daß dir das auf einmal so viel Vergnügen machen würde!

Hofrätin. Schau, wenn man schon auf die „Welt" verzichtet, sollte man sie doch wenigstens kennen gelernt haben. So ein bissel wenigstens. Denk dich doch ein

wenig in so eine Frau hinein, die immer nur draußen gestanden ist . . .

Hofrat. Ja freilich! Das ist halt unser Los. Auch mein Los und das Los von tausend Beamten und tausend Beamtenfrauen.

Hofrätin. Und hab' ich je geklagt? Hab' ich je gebrummt? Hab' ich jemals nur ein ganz kleines Schnoferl gemacht?

Hofrat. Nein, mein Schatz, nie. Du warst immer ein lieber Kerl und guter Kamerad, und brummig und unzufrieden war immer nur ich.

Hofrätin. Und auch jetzt sagte ich gewiß kein Wort, wenn mir's der Zufall nicht so vor die Türe legte.

Hofrat. Aber, mein Kind, was braucht's da schließlich so vieler Worte. Wenn es dir wirklich Vergnügen macht — mein Gott, von mir soll dir die Freude herzlich gegönnt sein! Geh du zu deiner Baronin — du wirst nicht lange hingehen. Leute wie du, wirklich anständige Menschen — das ist jetzt nicht etwa ein Kompliment, mit dem ich dich einfangen will, sondern meine feste Überzeugung — die halten es in den Kreisen, die sich „die Gesellschaft" nennen, und die sich jetzt lockend vor dir eröffnen, nicht lange aus. Und da ich jetzt einen Einblick getan habe in deine geheimen Wünsche, bitte ich dich geradezu, benütze die Gelegenheit, die sich dir eröffnet. Mir ist nicht bange um dich, und nichts ist schlimmer als so ein verhaltenes ungestilltes geheimes Sehnen, das einen ein Leben lang quält — und über das man lacht, wenn man einmal daraufgekommen ist, wonach man sich gesehnt hat. Und ich will ganz ehrlich sein, hätte sich mir die Gelegenheit geboten, wie ich jung war . . .

Hofrätin. Hätte ich nicht in den Jahren, in denen

die jungen Herrn, so lange sie ledig sind, Chancen haben, ein kleines, armes, dummes Mädel geheiratet . . .

Hofrat. Nein, mein Schatz, junge Herren, die Schrimpf heißen, haben nie Chancen. Ja, meine zwei jungen Herren im Bureau, die haben Chancen, da ist jeder jeden Tag wo anders eingeladen, heute bei dem Minister, morgen bei der Gräfin, übermorgen bei dem Bankier. Die haben aber auch keine so unglücklichen Namen. Ich sage dir, meine Liebe, ein Name wie Schrimpf ist tödlich — du wirst es schon sehen. Daran allein wirst du in deinen Plänen scheitern. Aber wir sind ganz von unserem Thema abgekommen. Also, mein Kind, wenn du kein Geld brauchst, oder doch nicht mehr, als ich habe, — von mir aus stehen dir die Tore sämtlicher Paläste der Residenz offen.

Hofrätin. Ja, Schatz, jetzt kommt aber erst der Pferdefuß zum Vorschein. Ich sagte dir doch, ich sei sehr garstig gegen dich gewesen und ich habe dir etwas zu beichten.

Hofrat. Da bin ich aber jetzt wirklich neugierig!

Hofrätin. Die Baronin wollte natürlich nicht nur mir gefällig sein, sie wollte auch von mir etwas.

Hofrat. Von dir?

Hofrätin. Oder vielmehr nicht von mir sondern von dir.

Hofrat. Aha!

Hofrätin. Ja, aha! Sie möchte gerne in einer bestimmten Sache eine gewisse Entscheidung von dir erreichen.

Hofrat. Ja hat denn sie irgend eine Sache anhängig, die ich zu entscheiden habe?

Hofrätin. Mein Kind, du bist aber heute wirklich etwas schwer im Begreifen! Irgend jemand hat sich halt hinter sie gesteckt — wer weiß vielleicht dein eigener Minister.

Hofrat. Der könnte es mir doch direkt sagen.

Hofrätin. Der wird sich hüten.

Hofrat. Ist es so etwas?

Hofrätin. Nein gar nichts Arges, aber dein Renommee scheint nicht danach zu sein.

Hofrat. Nun das ist ja doch sehr schmeichelhaft.

Hofrätin. Gewiß. Also irgend jemand hat ein lebhaftes Interesse daran, wie du einen deiner Akten erledigst und die Baronin hat dieses Interesse zu dem ihren gemacht. Nun hat sie diese Sache gewiß mit keinem Worte als Bedingung gestellt in jener andern Sache, aber manche Dinge fühlt und versteht man, auch wenn sie nicht ausgesprochen werden.

Hofrat. Das ist aber sehr eine hübsche Geschichte.

Hofrätin. Nicht wahr, mein Schatz? Sie wird dir aber gleich noch schöner erscheinen. Es handelt sich um eine Sache, die an sich ganz gleichgültig ist, und ich würde der Baronin den Gefallen sehr gern erweisen. Was tat ich also? Ich nahm mir vor, dir kein Wort von unserm Gespräch zu sagen, dich selber auf die Geschichte zu bringen und dir im Hinundherreden womöglich etwas plausibel zu machen, von dem aus sich dann das, was ich will, von selbst ergäbe.

Hofrat. Da bist du ja eine höchst gefährliche Diplomatin!

Hofrätin. Das bin ich eben leider nicht. Denn ich redete mich in Eifer und kam so beiläufig im letzten Augenblick etwas stark vom Wege ab.

Hofrat. Ja, mir scheint so.

Hofrätin. Aber das hätte mich nun gar nicht geniert. Aber mir gefiel es auf einmal gar nicht, daß ich mich daran sah, etwas bei dir so hinten herum zu machen.

Hofrat. Na mir gefiele es wohl auch verdammt wenig, mein Kind!

Hofrätin. Ja, wo ich doch so was eigentlich noch nie getan habe —

Hofrat. Ich will's hoffen.

Hofrätin. Und wo es doch so gar nicht nötig ist.

Hofrat. Da hast du recht, es steht wahrlich nicht dafür.

Hofrätin. Nein, so meine ich es nicht.

Hofrat. Ja wie denn?

Hofrätin. Nun, ich kann doch offen mit dir reden. Ich kann dir doch ganz offen sagen, so und so steht die Sache. Du könntest mir einen großen Gefallen erweisen, und ich bitte dich, daß du ihn mir erweisest.

Hofrat. Gefallen — in meinen amtlichen Geschäften? Weißt du auch, was du da zusammenredest?

Hofrätin. Ich verlange ja gar nichts Unrechtes.

Hofrat. Wenn ich irgend etwas in meinem Amt jemand zu Liebe oder zu Leid tue, so ist das allein schon ein Unrecht.

Hofrätin. Es handelt sich aber wirklich um eine Sache, in der man das eine sicher ebensogut machen kann, wie das andere. Wie oft hast du mir das selber gesagt, daß die Gesetze manchmal so sind, daß man sie wirklich so und so auslegen kann und daß man die Entscheidung ebensogut mit dem Schnupftuch auszipfeln könnte als sie mit dem Verstand austifteln.

Hofrat. Ja, dann macht man sie aber eben mit dem Gefühl.

Hofrätin. Du sollst sie ja auch mit dem Gefühl machen.

Hofrat. Ja aber mit dem Gefühl für dich, statt mit

dem Gefühl dafür, wer der Schwächere ist, wer Schutz braucht.

Hofrätin. Gott, in dem Fall ist keiner schwach, braucht keiner Schutz, hier Millionäre, dort Millionäre, kriegen die Leute nicht die Bewilligung, da eine Brauerei zu errichten, so errichten sie sie halt wo anders, oder gründen mit ihrem Geld ein anderes Unternehmen.

Hofrat. Ah, um die Geschichte handelt es sich also? Er ist aufgestanden und beginnt im Zimmer auf und ab zu laufen. Das ist wirklich stark! Weil den Böhmen der Deutsche nicht taugt, den ihnen der alte Ottokar in den Pelz gesetzt hat, soll die Gewerbebehörde Deutschen verbieten, böhmischen Brauereien Konkurrenz zu machen, soll lügen und erklären, die Anlagen entsprächen nicht den gesetzlichen Vorschriften — wenn sie Zeit, Geld, Arbeit und alle Sorgfalt darauf verwendet haben, das minutiös zu erfüllen, was das Gesetz verlangt?

Hofrätin. Aber Schatz, ereifre dich nicht, das mutet dir ja kein Mensch zu.

Hofrat. Was mutest du mir also dann zu? Er stellt sich vor seine Frau hin.

Hofrätin. Ich mute dir nur zu, daß du deinem Minister nicht zu einer Zeit mit deiner Entscheidung Verlegenheiten bereitest, wo jede Sache, die zu den nationalen Streitigkeiten in irgend einer Beziehung steht, gleich zu einer politischen Affäre wird.

Hofrat. Das wird bei uns nie anders werden.

Hofrätin. So lasse den Akt einfach eine Zeitlang unerledigt. Wie oft erzähltest du von Akten, die weiß Gott wie lange herumliegen.

Hofrat. Das kann ich nicht. Der Akt ist schon wiederholt betrieben worden.

Hofrätin. So lasse die Advokaten weiter betreiben. Oder verlange neue Behebungen, oder wie ihr das nennt —

Hofrat. Erhebungen! Du wirst dir die juristischen Ausdrücke nie merken!

Hofrätin. Also neue „Erhebungen". Oder ziehe einen der zahllosen Schnitzer heraus, die ja, wie du selber sagst, fast bei jedem größeren Fall vom Bezirkshauptmann oder sonst wem gemacht werden, und hebt die ganze Geschichte auf und die Leute sollen noch einmal anfangen.

Hofrat. Damit du bei der Baronin lieb Kind wirst und eine Weltdame werden kannst! Es ist doch fabelhaft, wie korrumpierend die „Gesellschaft" schon aus der Entfernung wirkt durch den bloßen Dunst oder Schimmer, oder wie ich es nennen soll, den sie verbreitet und ausstrahlt.

Hofrätin. Korruption! Was ist denn da von Korruption dabei, wenn du einmal in einer Sache, an der wirklich nichts liegt, und wo es sich schließlich nur um heute oder morgen ....

Hofrat. Sagen wir heute oder in ein paar Jahren! Der Hofrat, der sich längst wieder in Bewegung gesetzt hat und wie eine Verlängerung des Perpendikels der Stehuhr zwischen dieser und dem Ofen hin und her pendelt, ist einen Augenblick stehen geblieben.

Hofrätin. ... also meinetwegen, wenn du in einer Sache, in der es sich nur um heute oder in ein paar Jahren handelt, deiner Frau einen Gefallen erweisest. Man bietet dir ja doch kein Geld oder so etwas.

Hofrat, der wieder auf und abgegangen ist, bleibt abermals stehen. Also das wäre keine Korruption? Korruption wäre nur, wenn man für Geld etwas Schlechtes tut! Na warte, meine Liebe, jetzt habe ich dich! Er setzt sich wieder auf seinen Platz und zieht eine Brieftasche heraus, so dick, daß man meinen möchte, sie enthalte Unsummen Geldes.

Hofrätin, halb lachend. Willst du etwa jetzt mich bestechen? So viel Geld hast du ja gar nicht, sind ja nur lauter Zettel in diesem protzigen Portefeuille.

Hofrat. Eben darum! Er hat einen ganzen Wust verrissener Zettel vor sich ausgekramt und in ihnen herumzusuchen begonnen.

Hofrätin. Ach, wenn du etwas suchst, was du dir notiert hast, das findest du ja doch nicht. Da der Hofrat weiterblättert, steht sie auf und tritt an seine Seite. Die Anna wird es verräumt haben, oder die Kathi.

Hofrat. Nein, nein, ich habe es erst dieser Tage in einem alten Akte gefunden.

Hofrätin. Das wird aber etwas sein. Siehst du, wie gut Akten sind, wenn sie einmal alt geworden sind! Was hat übrigens der alte Akt mit deiner jungen Frau — so hat mich erst heute die Baronin genannt — zu tun?

Hofrat, wütend schreiend. Die Baronin ist eine dumme Gans. Ganz ruhig und überlegen. Ich werde dir den Ausspruch eines Mannes vorhalten, den auch du verehrst, vor dessen Autorität auch du dich beugen wirst. Der hat das Leben gekannt, der hat die Menschen richtig beurteilt, die Männer und euch Weiber auch. Er schreit plötzlich triumphierend. Ha! Da habe ich es! Ganz ruhig. Du, das ist köstlich! Er hält einen abgerissenen Briefumschlag in die Höhe.

Hofrätin. Ja was ist es denn eigentlich? Sie blickt neugierig auf den abgerissenen Briefumschlag, auf den einige Sätze hingekritzelt sind.

Hofrat. Er hat seinen ganzen Ärger vergessen. Du höre! Komm, setz' dich da zu mir her! — So! Also da habe ich in alten Akten aus der Zeit des Kaiser Josef etwas gesucht.

Hofrätin. Des Kaiser Josef?

Hofrat. Gelt da spitzst du! Eigenhändiges allerhöchstes Handschreiben deines Abgottes.

Hofrätin. Nun eigentlich deines Abgottes.

Hofrat. Na aber doch des deinen auch! Also da hat der Mann einen höheren Beamten im galizischen Salzamte weghaben wollen, weil der, — nun weil der so eigene Geschichten gemacht hat. Und jedes Jahr hat der Kaiser angeordnet, daß der Beamte abgesetzt werden soll, und wenn er dann nach einer Zeit angefragt hat, was es mit dem Beamten ist, dann hat sich herausgestellt, daß der Beamte noch immer auf seinem Posten war.

Hofrätin. Der Mann ist wohl heute noch im galizischen Salzamt?

Hofrat, ernsthaft. Nun, er wird wohl schon tot sein.

Hofrätin, ebenso ernsthaft. Du bist dir aber der Sache nicht ganz sicher, weil du den Akt über seine wirkliche Absetzung oder über die Ausschreibung seiner Stelle nicht in der Hand gehabt hast.

Hofrat. Doch, doch! Den Akt über die wirkliche Absetzung habe ich eben in der Hand gehabt. Das ist die Sache. Der Kaiser selber hat ihn abgesetzt. Ihn und alle die Beamten des Salzamtes. Und er hat angeordnet, daß dieser Beamte und alle die andern abgesetzten Beamten sich jeder an seinen Geburtsort begeben sollen und keiner den mehr verlassen darf. Was sagst du da dazu?

Hofrätin. Etwas despotisch finde ich die Sache.

Hofrat. Aber den Leuten muß man so kommen.

Hofrätin. Aber was hat das mit dir und deiner Brauerei und mir und meiner Korruption zu tun? Du hast wohl wieder einmal ganz vergessen, von was wir jetzt die ganze Zeit reden? Hm Alter?

Hofrat, schmunzelnd. Ausnahmsweise einmal nicht. Da ist nämlich ein Handschreiben des Kaisers in dem Akte, und

da hat er eigenhändig für dich hingeschrieben, was Korruption ist. Gib nur acht! Der Hofrat fängt an, die Notizen auf seinem Briefumschlag zu entziffern: „Dreißigster des Brachmonats 1783.“

Hofrätin. Ach ja, damals hieß der Juni oder der Juli „Brachmonat“.

Hofrat. Du kannst getrost sagen, der Juni. Und der Juni wurde der Brachmonat genannt, weil . .

Hofrätin. Um Gottes willen, nur jetzt keine gelehrte Abhandlung über den Brachmonat! Also was schreibt da der Kaiser Josef im Juni?

Hofrat. Also der Kaiser schreibt: ‚Das Gubernium ... weißt du, Gubernium, das war . . .

Hofrätin. Geh schau, laß jetzt das Gubernium, es ist ja doch ganz egal, was das Gubernium war, und es ist zwölf Uhr vorbei!

Hofrat. Was?! Schon! „Das Gubernium also“, schreibt der Kaiser nach Galizien, „wird sorgfältigst beflissen sein, die Korruption der Beamten, die dem Nationalgeiste noch besonders anklebt“ — hörst du, „dem Nationalgeiste noch besonders anklebt“ — was? famos? das werde ich den Herrschaften gelegentlich im Abgeordnetenhause unter die Nase halten, wenn mich der Minister einmal als Regierungsvertreter hinschickt . . .

Hofrätin. Das dürfte er wohl bleiben lassen!

Hofrat. Also, das Gubernium wird „beflissen sein“, die Korruption der Beamten und so weiter und so weiter, „auf alle mögliche Art hintanzuhalten. Es ist daher der mindeste Verdacht zu erheben, und wenn er in etwas gegründet ist, hierüber alsogleich ein Exempel zu statuieren. Es besteht aber diese Korruptibilität“ — hörst du, Korrup—ti—bi—li—tät, „nicht allein im Gelde oder Geldes-

wert, sondern auch in verschiedenen Gefälligkeiten und Freundschaftsbezeugungen sowohl bei dem männlichen als weiblichen Umgang“. Triumphierend packt der Hofrat seine Zettel zusammen. „Gefälligkeiten“ — „männlichen und weiblichen Umgang“ — jetzt hast du's!

Hofrätin. Ich bin also dein weiblicher Umgang. Nicht wahr, mein Schatz?

Hofrat. Ja du bist mein weiblicher Umgang. Und ich hoffe, daß du mir deinen weiblichen Umgang nicht kündigen wirst, obwohl ich ein hartherziger Tyrann bin und mich durch meinen weiblichen Umgang nicht korrumpieren lasse.

Hofrätin, halb seufzend, halb lachend. Gegen dich komme ich nicht auf, obwohl ich doch um so viel gescheiter bin als du.

Hofrat. Na, schön, mein Engel, meinetwegen. Und weil es, wie du vorhin so treffend bemerkt hast, schon zwölf Uhr vorbei ist, so will ich die Akten heute Akten sein lassen, der Hofrat gibt seiner Frau, die sich, schon als er in den Zetteln zu kramen angefangen hatte, an seine Seite gesetzt hatte, einen zärtlichen Kuß, und wir wollen schlafen gehen. Der Hofrat gibt seiner Frau noch einen zärtlichen Kuß, dann erhebt er sich und bietet ihr lächelnd den Arm. Komm mein weiblicher Umgang und halte dich lieber an deinen männlichen Umgang als an diese dummen Jourweiber. Sie gehen vergnügt lachend durch die Türe links ab.

Vorhang.

Dritter Akt

Bureau des Hofrates Schrimpf. Auf der einen Seite steht ein Schreibtisch. Der ist ganz voll mit Akten angeräumt. Dann ist da eine offene Wandstellage, die ist ganz voll gestopft mit Akten. Und dann ist da ein großer, großer Tisch und auf dem liegen in buntem Durcheinander eine Unmenge von Akten.

Erste Szene.

An der einzigen Stelle, wo es möglich gewesen war, die Akten ein bißchen zusammenzuschieben, sitzt auf dem Tische der Ministerial-Konzipist. Er hat sich, soweit es ging, in den Tisch hineingesetzt und läßt seine langen Beine gemächlich herunterbaumeln, während er selbst vollauf davon in Anspruch genommen scheint, den Wechsel der Konfigurationen in einer in der Mitte der Zimmerhöhe schwebenden, leicht hin und her wallenden Schichte bläulichen Rauches zu verfolgen, zu der er aus seiner Zigarette stets neue Wölkchen emporsendet, sorgsam achtend, daß er nicht durch eine zu starke Bewegung der Luft die zarten Schleier zerreiße. Bei dieser Tätigkeit sieht ihm aufmerksam der Ministerial-Vize-Sekretär zu, der sich's in einem neben dem Schreibtische stehenden Lehnstuhle bequem gemacht und auf seinem Schoße zwei kleine Aktenkonvolute liegen hat.

Ministerial-Vize-Sekretär, im Lehnstuhl. Sie machen aber einen schönen Qualm herinnen! Die Rauchwolke ist immer breiter und breiter geworden und hat sich mählich in einzelne nach verschiedenen Seiten auseinander strebende Partieen zu zerteilen begonnen. Sie wissen doch, daß das der Alte nicht leiden kann.

Ministerial-Konzipist, auf dem Tische, ruhig weiterqualmend. No eben darum tu' ich's doch! Ist das eine Art, uns so lange warten lassen? Mir geht die Gepflogenheit in diesem Bureau, daß man um elf Uhr dem Chef Vortrag haltet über das was man gearbeitet hat oder auch nicht, ohnehin sehr gegen den Strich. Besteht so eine lächerliche Einrichtung in irgend einem andern Bureau? Wenn er nicht sonst so ein netter Kerl wäre und nie etwas sagte, wenn ich einmal nichts gearbeitet habe —

Ministerial-Vize-Sekretär. Einmal lacht, leicht die Schultern aufziehend. das geben Sie gut! Nun und was täten Sie denn, wenn er kein „so netter Kerl" wäre?

Ministerial-Konzipist. Nun ich ginge einfach ins Präsidium und ließe mich in ein anderes Bureau versetzen.

Ministerial-Vize-Sekretär. Da wäre er aber wohl erschossen, der Alte!

Ministerial-Konzipist, ganz ernsthaft, als merkte er den Spott seines Kollegen nicht. Ach, es sitzen ja in jedem Bureau so ein Paar einberufener Jünglinge herum, die nichts zu tun haben. Und dann hat er ja doch Sie! Sie sind ja so ein Streber, der alle Akten aufarbeiten will. Sie werden schon noch sehen, was Sie davon haben, wenn Sie sich für den Staat zugrunde richten!

Ministerial-Vize-Sekretär lacht laut auf und hält seine zwei leichten Aktenbündel in die Höhe. Da schau'n Sie her! Zwei Akten durchschnittlich den Tag. Mehr kriegt er nicht.

Ministerial-Konzipist, seufzend. Ja, aber auch zwei Akten wollen gearbeitet sein. Und wann machen Sie die eigentlich? Denn wenn ich einmal zu Ihnen in Ihr Bureau komme, dann haben Sie zwar nie Zeit für mich zum Plauschen, aber Sie arbeiten doch immer ganz was anderes als Ihre Akten.

Ministerial-Vize-Sekretär. Ja das ist eben meine Kunst! Sie können faul sein, denn Sie haben Protektion und beerben jede Woche eine andere Tante. Aber ich muß für einen fleißigen Beamten gelten, wenn ich nicht sitzen bleiben will, und kann doch nicht meine ganze Zeit mit den Akten vertrödeln, sondern muß lesen und lernen und für mich arbeiten.

Ministerial-Konzipist. Ja wie bringen Sie das aber nur fertig?

Ministerial-Vize-Sekretär. Sehr einfach, wenn ich von dem Zeugs absehe, das so jeden Tag durchlauft und das man in ein paar Minuten abgetan hat, wenn man sich dazusetzt, so arbeite ich jeden Monat gerade eine Woche, aber das ordentlich. Und da mache ich, was ich für vier Wochen brauche, um dann jeden Tag meine zwei Akten vortragen zu können. Und den Rest sperre ich in meinen Schreibtisch ein. Denn wenn ich so dumm wäre, alles auf einmal herzugeben, was ich gearbeitet habe, so würde man mir gleich wieder neue Stöße von Akten zuteilen und wenn ich die dann liegen ließe, würde kein Mensch anerkennen, was ich in der einen Woche zusammengerissen habe, sondern man würde nur davon reden, wie viele Wochen ich nichts mache — wie bei Ihnen.

Ministerial-Konzipist. No schön! Meinetwegen. Mein Vater selig hat genug für den Staat gearbeitet, bevor er aus dem Staatsdienst ausgetreten ist. Das hab' ich oft von vielen Leuten gehört, was für ein fleißiger Beamter der war. Da hab' ich halt etwas gut. Und ich plag' mich ja auch.

Ministerial-Vize-Sekretär. Ja aber es kommt nichts heraus dabei.

Ministerial-Konzipist. No eben drum laß ich's auch

dann wieder stehen. Er zündet sich eine frische Zigarette an. Ich möchte nur wissen wie der Alte das macht, daß er zum Schluß doch immer wieder jeden Akt findet und immer weiß, was zusammengehört. Da schau'n Sie her! Er hebt ein paar lose Bündel, die neben ihm liegen, in die Höhe, und wirft sie dann auf andere Bündel hin, daß die einzelnen Blätter und Hefte sich nach allen Richtungen zerstreuen. Glauben Sie ihn geniert das? Ich brächte nicht mehr zusammen, was da zusammengehört, und wenn ich mich eine Woche hinsetzte. Und er, wenn er etwas sucht, wirft die Akten noch ein paarmal durcheinander und dann mischt er sie, beiläufig so, wie wir die Pokerkarten mischen, und auf eins, zwei, drei ist alles wieder beisammen. Mir scheint, er riecht es jedem Blatt an, wohin es gehört, diese Aktenseele, dieser Bureaukrat.

Ministerial-Vize-Sekretär. Jetzt wissen Sie, das kann man von ihm nicht sagen, daß er ein Bureaukrat ist! Das ist eben das Schöne an ihm, daß er keiner ist. Wenn ein Mensch in diesem Hause *kein* Bureaukrat ist, ist *er* dieser Mensch.

Ministerial-Konzipist, höhnend. Wenn ein Mensch . . . Es ist aber kein Mensch hier kein Bureaukrat — außer mir —

Ministerial-Vize-Sekretär lacht wieder laut auf. Sie als Bureaukrat, das wäre allerdings ein herrliches Bild! Übrigens, Sie brauchen nur etwas zu *werden*, und der Bureaukrat wäre fertig. Es gibt auch Bureaukraten, die nichts arbeiten. Zu so einem hätten Sie schon das Zeug. Das trifft bald einer.

Ministerial-Konzipist. Und Sie erst! Wenn Sie einmal Bezirkshauptmann werden! Bei Ihnen möcht' ich dann Kommissär oder so etwas sein!

Ministerial-Vize-Sekretär, überlegen lächelnd. Nicht der

ist ein Bureaukrat, der von seinen Beamten verlangt, daß sie etwas arbeiten, sondern der ist ein Bureaukrat, der glaubt, die Welt ist für die Ämter da, während die Ämter für die Welt da sind. Daß Sie in dem Haus noch nicht draufgekommen sind, was Bureaukratie ist, dazu gehört auch Ihre —

Ministerial-Konzipist. Meine „was“?, wenn ich bitten darf, er hat ihn mit etwas schnarrendem Tone unterbrochen, seinen Oberkörper gerade aufrichtend und starr ansehend. Meine „was“?, wenn ich bitten darf.

Ministerial-Vize-Sekretär, unbeirrt fortfahrend. Nun, Ihre Interesselosigkeit für alles was in diesem Hause vorgeht und was nicht etwa die Frage ihres Avancements oder irgend eine Tratschgeschichte betrifft.

Ministerial-Konzipist, mit allen Zeichen der Befriedigung, als hätte ihm der andere die schmeichelhaftesten Aufklärungen gegeben. Ach so!

Ministerial-Vize-Sekretär. Da können Sie sie ja auf den Gängen herumschlenkern sehen, die jungen Herrn Aristokraten, Ihre Vorbilder, denen Sie alle so schön nachmachen, wie sie sich räuspern und wie sie spucken, wie sie die Schultern ziehen und die Beine schleudern, diese Herrn Kavaliere, deren jeder sich für berufen hält, einmal den Staat zu lenken und dann so nebenbei die soziale Frage zu lösen, die sie ohnehin jeder schon aus dem ‚F‘ verstehen, die Herren, die es als eine Verletzung ihrer Standesrechte empfinden, daß sie nicht gleich vom Prüfungstische weg zu Bezirkshauptleuten ernannt werden und denen der ganze politische Dienst nichts ist als die Form, unter der der moderne Staat ihre alte Patrimonialherrlichkeit aufrecht erhalten hat.

Ministerial-Konzipist. Aus Ihnen spricht da ein bissel

die Voreingenommenheit des Bürgerlichen gegen den Adel. Etwas gönnerhaft. Ich versichere Sie, der Adel ...

Ministerial-Vize-Sekretär unterbricht brüsk den Vortrag über den Adel, zu dem sich der auf dem Tische anschickt. Ach versichern Sie mich nichts! — Sie bilden sich doch nicht am Ende ein, daß Sie dazu gehören, weil Ihr Vater Ritter geworden ist?

Ministerial-Konzipist will unbeirrt fortfahren. Der Adel, versichere ich Sie, den mein Vater für seine Verdienste um den Staat, um die Kunst und um das öffentliche Wohl erhalten hat, ist hundertmal mehr wert, als der Adel, der Leuten vor so und so viel hundert Jahren, weiß Gott für was verliehen worden ist.

Ministerial-Vize-Sekretär steht auf. Und ich versichere Sie, was einer selber macht, ist hundertmal mehr wert, als was er von seinen Vätern und „Ahnen" ererbt hat. Das ist der Witz. Ich bin ein Vertreter des Arbeitsprinzips.

Ministerial-Konzipist, höhnisch. Sie arbeiten ja doch selber drei Wochen im Monat nichts. Er steigt nun auch von seinem Tische bedächtig herunter, da ihm seine Zigaretten längst ausgegangen und auch die verschiedenen Scherze langweilig geworden sind, die er der Reihe nach mit den um ihn herumliegenden Akten vorgenommen hatte.

Ministerial-Vize-Sekretär, mit unerschütterlicher Ruhe. Das tue ich darum, weil ich in meiner einen Arbeitswoche viel mehr arbeite als ein anderer in vieren und weil ich keine Lust habe, andern einen Narren abzugeben, und mir die Arbeit aufpacken zu lassen, die diese andern machen sollten.

Ministerial-Konzipist. Damit kommen Sie mir nicht aus. Das ist eines Ihrer beliebten Sophismen. Mir und diesen jungen Grafen und Fürsten, die Sie so genieren, würden Sie gar keine Arbeit abnehmen, wenn Sie noch

so viel robboten würden, denn diese andern sind ja in ganz andern Bureaus zugeteilt als Sie, und ich arbeite einfach so wenig als ich kann, das ist für mich ein absoluter Maßstab, an dem Ihr Verhalten gar nichts ändern könnte. Sie würden durch konsequentere Durchführung Ihres Arbeitsprinzipes nur Ihrem Chef, er verzieht bei diesen Worten das Gesicht zu einem ironischen Lächeln, den Sie so verehren, einen Teil seiner Arbeit abnehmen.

Ministerial-Vize-Sekretär, den ironischen Ton aufnehmend, den sein Kollege angeschlagen hat. Das würde ich eben nicht; denn mein Chef, den ich, wie Sie ganz richtig bemerken, so verehre, ist in dieser Hinsicht ein Schaf, und wie Sie den „absoluten Maßstab" haben, so wenig zu arbeiten als Sie können, hat er einen andern absoluten Maßstab, daß er nämlich so viel arbeitet als er kann, und wenn ich mehr arbeitete, würde daher das gar keine Erleichterung für ihn bedeuten, sondern man würde ihm dann einfach nur noch mehr aufladen, als man ihm ohnehin jetzt schon hinaufhängt.

Ministerial-Konzipist. Nachdem er sich früher so viel auf dem andern Tische mit den Akten seines Chefs bemüht hatte, hat er nun diese seine Tätigkeit auf dessen Schreibtisch zu übertragen begonnen. Mich freut es nur, daß auch Sie endlich einmal an unserm Alten etwas auszusetzen finden. Sie müssen also selber zugeben, daß er dumm ist.

Ministerial-Vize-Sekretär. Das gebe ich gar nicht zu, er ist nur viel zu gutmütig.

Ministerial-Konzipist. Aber er redet doch oft einen solchen Stiefel zusammen. Erst gestern wieder, Sie waren nicht da, wie ich ihm erzählte, daß ich mit einem Los bei einem Haar den Haupttreffer gemacht hätte . . .

Ministerial-Vize-Sekretär. Sie machen noch einmal wirklich einen, verlassen Sie sich drauf.

Ministerial-Konzipist. Ich hätte ihn schon fast gemacht, denken Sie, genau die Nummer, und in der Serie waren nur die Ziffern verstellt. Was sagen Sie zu dem Pech!

Ministerial-Vize-Sekretär. Unerhört. Wirklich ein Pech! Dann wären Sie wohl in Pension gegangen?

Ministerial-Konzipist. Fiele mir nicht ein. Geld habe ich so schon genug. Ich diene um der Ehre willen.

Ministerial-Vize-Sekretär. Ah Pardon, das wußt' ich nicht.

Ministerial-Konzipist. Aber wissen Sie, was der Alte gesagt hat?

Ministerial-Vize-Sekretär. Nun?

Ministerial-Konzipist. Ja, ja, hat er gesagt, mit Losen da geschehen oft merkwürdige Sachen! Mir ist da auch einmal etwas recht Merkwürdiges geschehen. Oder vielmehr die Geschichte ist nicht mir passiert, sondern einem meiner Bekannten, und es hat sich auch eigentlich nicht um ein Los gehandelt, sondern um eine Erbschaft. — Also was sagen Sie da dazu!? — Und dann, anstatt mir wenigstens diese Geschichte von der Erbschaft zu erzählen, fing er ganz unvermittelt an, von einem Akt zu reden, den ich habe und auf den ich mich immer ausrede, daß ich an ihm arbeite. Wissen Sie, ein sehr dicker, sehr schwieriger Akt — — —

Ministerial-Vize-Sekretär, abwehrend. Ich weiß, ich weiß.

Ministerial-Konzipist. Nun sagen Sie mir, redet ein vernünftiger Mensch so sinnlos unzusammenhängendes Zeug?

Ministerial-Vize-Sekretär. Ein vernünftiger Mensch,

der Vieles im Kopf hat, redet viel leichter einmal einen Unsinn oder doch etwas, was andern als Unsinn erscheinen mag, als ein Einfaltspinsel, der gar nichts im Kopfe hat.

Ministerial-Konzipist. Sie lassen den Alten doch selber öfter steigen.

Ministerial-Vize-Sekretär. Ich mach' nur manchmal einen Spaß, weil er so naiv ist, immer hineinzufallen, und so gutmütig, daß er es einem nicht nachträgt, und so nett, wenn er dann so verlegen lacht, weil er nicht weiß, ob er eigentlich überhaupt lachen darf, zu einem derartigen Scherz, wie ich ihn manchmal riskiere.

Ministerial-Konzipist. Wenn ich nur wüßte, warum Sie ihn immer hinter seinem Rücken so loben und verteidigen und ihm ganze Liebeserklärungen machen, was ja schließlich gar keinen moralischen Zweck hat, da ich ihm's doch nicht wiedererzähle. Da können Sie sicher sein.

Ministerial-Vize-Sekretär, der sich durch den versteckten Ausfall in keiner Weise aus seiner Ruhe bringen läßt. Gewiß, mein Bester, da haben Sie recht, davor bin ich sicher. Aber ich bin sogar sicher, daß Sie ihm auch das Schlimmste, was ich sagen könnte, nicht wieder erzählen würden. Und wissen Sie warum?

Ministerial-Konzipist. Nun warum?

Ministerial-Vize-Sekretär. Weil er sich's nicht erzählen ließe. Weil er viel zu anständig ist dazu. Und darum, weil er überhaupt ein anständiger Mensch ist, darum verehre ich ihn eben, oder wenn Sie wollen, darum habe ich ihn gerne, oder wie Sie es sonst zu nennen belieben.

Ministerial-Konzipist. Anständig! Als wenn das so etwas Besonderes wäre! Anständig ist eben jeder — anständige Mensch.

Ministerial-Vize-Sekretär. Da sprechen Sie ahnungs-

los ein sehr weises Wort aus. Jeder anständige Mensch ist anständig. Aber wie wenig anständige Menschen gibt es eben!

Ministerial-Konzipist. Er stellt seine Tätigkeit an dem Schreibtisch ein und wirft sich in den Stuhl, in dem früher der andere gesessen hatte. Da sind Sie wieder einmal schön ungerecht, Sie Cato! Wer ist etwa hier in dem Hause nicht anständig? Nennen Sie mir doch einen Menschen hier — wenn ich etwa von dem jungen Lecker da drüben absehe, er deutet dabei in der Richtung einer Bureauwand hin, gleichsam über sie noch hinausweisend — der so lange auf den Jours der Frau Ministerin linker Hand herumscherwenzelte, bis er mich präterierte.

Ministerial-Vize-Sekretär. Sie waren doch auch auf ihren Jours!

Ministerial-Konzipist. Ja aber ich gehe nicht mehr hin.

Ministerial-Vize-Sekretär. Ja, seit Sie präteriert worden sind. Sie tun übrigens der Dame gewiß Unrecht. Sie dürfen die Ursachen nicht anderswo suchen, als wo sie liegen.

Ministerial-Konzipist. Nun sehen Sie, zuerst finden Sie alle unanständig, und wenn ich Ihnen's dann von einem zugebe, dann verteidigen Sie den.

Ministerial-Vize-Sekretär. Ich hab' den doch gar nicht verteidigt! Aber Sie verstehen eben nicht, was ich unter anständig bei einem Beamten verstehe.

Ministerial-Konzipist. Das ist doch sehr einfach. Anständig ist, wer kein Geld in Amtssachen annimmt und seinen Kollegen nicht auf unanständige Weise den Rang abzulaufen sucht.

Ministerial-Vize-Sekretär, halb ärgerlich, halb über die unfreiwillige Komik seines Bureaugenossen lachend. Geld, Geld! Wer

nimmt heute noch Geld! Wer versucht heute noch mit Geld zu bestechen! Anständig ist der Beamte, der als Mensch anständig ist. Und anständig überhaupt ist, wer sich in allen Dingen immer nur durch die Sache selbst bestimmen läßt, um die es sich handelt. Und darum ist unser Hofrat auch als Beamter anständig, weil es bei ihm keine Rücksicht auf Avancement, Politik und Freundschaften gibt, sondern er alles so macht, wie er es eben der Sache nach für richtig hält, weil er sein möglichstes tut, jedem zu seinem Recht zu verhelfen und über jedes Unrecht, das geschieht, empört ist.

Ministerial-Konzipist. Ach was, Recht, Unrecht, der politische Beamte hat zu verwalten und sich nicht ums Recht zu kümmern.

Ministerial-Vize-Sekretär. Ja, das ist die verlogene Phrase, mit der die Herren immer ihre Liebesdienereien und die wechselnden Launen ihrer Herrschsucht bemänteln. Auch verwalten kann man nur nach dem Recht. Und von unserm Hofrat bin ich überzeugt, daß er immer für das eintreten wird, was er für Recht hält und dem einzelnen sein Recht zumessen wird, mag geschehen was immer.

Ministerial-Konzipist. Na, schön, mir kann's recht sein. Er streckt sich gähnend aus dem Lehnstuhl. Ich aber bin des „trockenen Tons nun satt", und unsere „Rechte" mißachtet der Alte ganz entschieden, wenn er uns so lange da warten läßt. Wo er nur steckt? Was er nur treibt? Der Pfründner geht doch abends nirgends hin, daß er sich wenigstens noch mit einem Kater entschuldigen könnte. Und seine Alte wird wohl auch nicht danach sein, daß sie ihn des Morgens in ihren Armen so lange festhalten könnte.

Ministerial-Vize-Sekretär, lachend. Nun da irren Sie sich vielleicht. Diese „Alte" ist eine sehr hübsche junge Frau.

Ministerial-Konzipist. Wie? Was? Er fährt aus dem Lehnstuhl lebhaft in die Höhe. Wann hat sie denn ihren Jour? Das ist ja famos, der werd' ich ehestens einen Besuch machen — Ah — Er wirft einen mißtrauischen Blick auf seinen Kollegen. Sie streben bei der Hofrätin! Daher die Begeisterung für den Hofrat.

Ministerial-Vize-Sekretär. Na hören Sie, Sie sind wirklich —

Ministerial-Konzipist. Genieren Sie sich nur nicht! Ein gemeiner Kerl, wollen Sie sagen? Ich sage Ihnen, wenn man solche Erfahrungen gemacht hat, wie ich, dann verliert man das Vertrauen zur Menschheit.

Ministerial-Vize-Sekretär. Aber Sie haben ja doch gerade die Menschheit für so anständig erklärt.

Ministerial-Konzipist. Ah was, lassen Sie mich mit dem Unsinn aus, den wir da zusammengeplauscht haben, man redet eben, wie man's gerade braucht. Sagen Sie mir lieber, woher Sie die Hofrätin kennen?

Ministerial-Vize-Sekretär. Die kenn' ich gar nicht.

Ministerial-Konzipist. Woher wissen Sie dann ...?

Ministerial-Vize-Sekretär. Ich hab' sie nur einmal gesehen, wie sie ihren Mann im Bureau aufgesucht hat und ich gerade ...

Zweite Szene.

Die Vorigen. Der Hofrat.

Hofrat. Guten Morgen meine Herren, oder eigentlich bald guten Nachmittag. Er ist, seine vollgepropfte Aktentasche in der Hand, hastig eingetreten. Heute habe ich mich einmal verspätet — pardon, das soll keine Anspielung sein. Der Mi-

nisterial-Vize-Sekretär lacht ungezwungen, der Ministerial-Konzipist macht mit etwas gekränkter Miene eine formelle Verbeugung. Sie entschuldigen schon! Er leert während des Sprechens die Akten aus der Aktentasche über die auf dem Schreibtisch liegenden Akten aus. Ich habe mich heute zu Hause so lange verhalten — Familienangelegenheiten. . . Der Ministerial-Konzipist gibt dem Ministerial-Vize-Sekretär unbemerkt einen bedeutungsvollen Stoß mit dem Ellbogen. Gott, da hat der Amtsdiener wieder Ordnung zu machen versucht auf dem Schreibtisch! Wenn man nur das den Leuten abgewöhnen könnte! Mit raschen Griffen beginnt er ungefähr in der Weise mit den Akten zu hantieren, wie sein strenger Kritiker es früher geschildert hatte. Nun, was bringen Sie mir Schönes? Er wendet sich fragend an die beiden jungen Leute, während er sich in seinen Bureaustuhl setzt. Bitte nur Platz zu nehmen, da ist noch ein Fauteuil der Ministeril-Vize-Sekretär mit den zwei Akten setzt sich in den Fauteuil und legt diese sorgsam auf seinen Schoß und — ach bitte, wenn Sie die Akten von dem andern Stuhl nur einfach auf den Fußboden legen der Ministerial-Konzipist ohne Akten wirft, was auf dem Stuhle liegt, mit einer gewissen vergnüglichen Bereitwilligkeit auf die Dielen und läßt sich breit auf den Stuhl nieder — so — ja — Mit befriedigtem Kopfnicken zum Beamten mit den Akten. Ah, Herr Doktor, ich sehe Sie haben schon wieder ein paar Akten.

Ministerial-Konzipist, zu dem der Hofrat nichts gesagt hat. Ich arbeite noch immer an dem großen Akt, den ich habe.

Hofrat, sich zu dem Manne ohne Akten wendend. Ah, schön, schön, richtig der große Akt, nun sind Sie schon zu einem Resultat gekommen, was Sie machen werden?

Ministerial-Konzipist. Noch nicht, ich arbeite vorläufig an einem eingehenden Aktenauszug.

Hofrat. Ja, eine gute Darstellung des Sachverhaltes bringt einen eigentlich von selbst auf die richtige Entschei-

dung. Ich mache das auch oft so, nur hab' ich leider meistens keine Zeit, den Sachverhalt auch niederzuschreiben. Zu dem Manne mit den Akten. Sie haben ja auch so einen großen Akt, Herr Doktor — Gott ich will Sie gewiß nicht drängen — Sie wissen —. Sie arbeiten ohnehin so viel, ich frage nur, weil es mir gerade einfällt, und weil mich der Akt interessiert — erläuternd zu dem jungen Mann auf dem Sessel er ist nämlich schon so alt — und dann bin ich wirklich sehr gespannt, was der Herr Doktor mit ihm anfangen wird.

Ministerial-Vize-Sekretär. Eigentlich hätte ich ihn schon fertig, ich wollte die Sache nur noch einmal durchdenken, weil ich eventuell eine zweite Erledigung entworfen habe — nach einer kleinen Pause mit leichtem Schmunzeln für den Fall, als Herr Hofrat etwa meinem eigentlichen Antrag nicht zustimmen würden.

Hofrat. Ach, da wäre ich doch wirklich sehr begierig — könnten Sie nicht vielleicht —

Ministerial-Vize-Sekretär, zögernd, da er offenbar nicht recht daran will, noch mit einem dritten Akte vorzurücken. Ach, die Erledigung ist sehr kurz, so kurz, daß ich sie mit ein paar Worten sagen kann.

Hofrat. Da bin ich wirklich aufs Höchste gespannt — Wieder erläuternd zu dem Ministerial-Konzipisten. Es handelt sich nämlich um einen höchst wichtigen Akt, einen Akt, an dem die größten und dringendsten Interessen hängen, und der nun bedauerlicherweise schon ein paar Dezennien in verschiedenen Bureaus herumliegt und von einer Behörde zur andern wandert.

Ministerial-Vize-Sekretär. Nun, meine Erledigung ist riesig einfach: „Dieser Akt ist in der Registratur zu hinterlegen.“

Hofrat macht eine erstaunte Bewegung mit dem ganzen Oberkörper in der Richtung zum Sprechenden zu. Das ist doch nicht möglich, ich verstehe Sie wohl nicht recht —

Ministerial-Vize-Sekretär, so leicht hin. Nun ja richtig, ganz so ist mein Antrag auch nicht, der Akt gehört ja nicht uns, es ist ja ein Akt des Unterrichtsministeriums und wir sind nur in einer Hinsicht Mitinteressenten. Mein Antrag geht natürlich dahin, dem Unterrichtsministerium den Akt zurückzuschicken und ihm den Rat zu geben, den Akt in seiner Registratur zu hinterlegen.

Hofrat, nach einer Pause, da der andere durchaus keine Miene macht, noch irgend etwas zum Zwecke einer von jenem offenbar erwarteten Aufklärung hinzuzufügen. Das kann doch nicht Ihr Ernst sein? So einen Akt kann man doch nicht damit erledigen, daß man ihn in die Registratur legt? Der Hofrat wendet sich wieder an den Ministerial-Konzipisten. Denken Sie nur, es handelt sich da um landesfürstliche Patronatsrechte — die gehen zwar uns hier in diesem Hause nichts an — aber in Zusammenhang damit auch noch um gewisse andere Rechte, die wir allerdings wahrzunehmen haben. Diese Rechte sind im Königreich Sachsen auszuüben und wurden bis zum Jahre 1867 auch immer anstandslos geltend gemacht. Nach dem unglücklichen Feldzug nun und den politischen Veränderungen, die er im Gefolge hatte, erkannte man in Sachsen diese Rechte einfach nicht mehr an, weil man sagte, sie seien nur Ausflüsse aus der politischen Situation gewesen — während bei uns die Behörden den Standpunkt einnehmen, daß diese Rechte auf einem Privatrechtstitel beruhen und daher noch fortbestehen. — Ganz aufgeregt fügt er nach einer kleinen Pause hinzu. Da muß doch etwas geschehen! Auf solche Rechte kann man doch nicht einfach verzichten!

Ministerial-Vize-Sekretär. Für den Fall, als Herr Hofrat auf dieser Meinung beharren, habe ich eben die zweite Erledigung entworfen. Auch sie ist ganz kurz. Ich werde am besten den Akt gleich herüberbringen. Er erhebt sich und verläßt das Bureau.

Hofrat, ihm nachblickend. Sehr ein tüchtiger junger Mann, sehr ein tüchtiger junger Mann! Aber den Sinn für die Wahrung der staatlichen Interessen hat er halt doch nicht so ganz. So einen Akt einfach hinterlegen! Ja diese jungen Leute.

Ministerial-Konzipist gibt sich gar keine Mühe, diesen leichten Klagen seine Miene durch Annahme eines betrübten Ausdrucks anzupassen, vielmehr sucht er mit sichtlichem Behagen nach irgend einem Anknüpfungspunkt, die Reden seines Chefs weiterzuspinnen. Ja freilich, die Wahrung der staatlichen Interessen — das ist ein so außerordentlich wichtiges Moment — und es gehört ein ganz besonderer Sinn dazu — eine ganz besondere Liebe, möchte ich fast sagen, — zum mindestens ein ganz besonderes Verständnis —

Ministerial-Vize-Sekretär kommt, durch sein rasches Wiedererscheinen die tastenden Paraphrasierungen seines Kollegen abschneidend, zurück, einen riesigen Aktenfaszikel hinter sich auf der Erde schleifend, zwei einfache Blätter Papier in der Hand schwingend; mit listigem Lächeln. So! Und da habe ich auch meine Erledigung. Darf ich sie gleich vorlesen?

Hofrat. Bitte.

Ministerial-Vize-Sekretär. Also. „Note an das Ministerium des Äußern“. Jetzt kommt eine einfache Darstellung der Sachlage. Und dann heißt es: „Da auf so wichtige Rechte unmöglich verzichtet werden kann und diese auch von der sächsischen Regierung nicht anerkannt werden, wird der Antrag gestellt, das Ministerium des Äußern

wolle veranlassen, daß dem Königreich Sachsen der Krieg erklärt werde.

Ministerial-Konzipist lacht laut heraus.

Hofrat macht ein süß-saueres Gesicht, dann lacht er etwas verlegen, und nach einer Weile sagt er: Das haben Sie gut gegeben. Nun ja, wenn wir nicht verzichten wollen, müssen wir den Krieg erklären. Das ist ja ganz logisch. Das wäre ein ganz hübsches Beispiel für ein argumentum ad absurdum. Also geben Sie den Akt her, ich werde die erste der beiden Erledigungen unterschreiben. Er ist eben im Begriffe, das Papierblatt in die Hand zu nehmen, das ihm sein Beamter hinhält, als ein Amtsdiener eintritt, und ihm eine Visitkarte überreicht. Der Hofrat liest erstaunt: „Fräulein Mizzi Meier." — Meier? Mizzi Meier? Kennt vielleicht einer der Herrn die Dame?

Ministerial-Vize-Sekretär und Ministerial-Konzipist zugleich. Na natürlich.

Ministerial-Vize-Sekretär, aufklärend. Das ist doch die hübsche Schauspielerin von der Josefstadt.

Hofrat, noch erstaunter. Vom Josefstädtertheater? Ja was will denn die bei mir?

Ministerial-Vize-Sekretär, trocken. Vielleicht eine Beschwerde wegen Gewerbestörung gegen Damen der Gesellschaft anläßlich irgend einer Wohltätigkeitsvorstellung — Er hat seine Erledigung, die er jetzt schon los haben möchte, zögernd wieder an sich genommen.

Hofrat lächelt verlegen zu dem Witz, da er weder den anwesenden Sekretär kränken, noch den abwesenden Damen der Gesellschaft nahetreten will. Dann zum Amtsdiener: Ja ich lasse bitten. Amtsdiener ab. Zu seinen Beamten. Sie entschuldigen mich schon, meine Herren, aber für heute kommen wir offenbar nicht zu unserer Arbeit.

Ministerial-Vize-Sekretär, der sich so wie sein Kollege, der

Ministerial-Konzipist, empfiehlt. Den Akt kann ich ja gleich hier lassen und die Erledigung stecke ich oben hinein. Er steckt den einen der beiden Bogen, die er gebracht hat, in den auf dem Fußboden liegenden Faszikel und schmunzelnd machen sie unter der Türe vor einer hübschen, eleganten, jungen Dame Spalier, die eben eintritt, und wenn der Hofrat ihnen nachblicken würde, so könnte er noch sehen, wie sie sich gegenseitig anstoßen, etwa so als wollten sie sagen „warum kommt die nicht lieber zu uns?"

Dritte Szene.

Der Hofrat. Frl. Mizzi Meier.

Mizzi Meier, noch halb unter der Tür. Herr Ministerialrat entschuldigen vielmals, daß ich so frei bin, Sie zu belästigen. Sie hat sich sichtlich bemüht, sehr gewählt zu sprechen, dann bleibt sie verlegen stehen.

Hofrat. Bitte, bitte. Er ist aufgestanden und ihr ein paar Schritte entgegengegangen und verbeugt sich artig. Bitte, doch näher zu treten und Platz zu nehmen.

Mizzi Meier. Oh zu liebenswürdig. Sie setzt sich in den Fauteuil, auf den der Hofrat gewiesen hat.

Hofrat nimmt wieder seinen Lehnstuhl ein. Womit kann ich Ihnen dienen, mein Fräulein — Fräulein nicht wahr?

Mizzi Meier macht eine zustimmende Verbeugung. Ich hätte nicht gewagt, Ihnen mit einer Bitte zu kommen, aber eine Dame hat mich encouragiert. —

Hofrat, verlegen lächelnd. Eine Dame? — Ich weiß nicht . . .

Mizzi Meier. Ja, sie hat mir gesagt, Sie werden mich sicher freundlich anhören und machen was Sie können — sie kennt auch Ihre Frau Gemahlin — und da habe ich auch einen Brief von ihr — Sie sucht in ihrer Tasche.

Gott, jetzt kann ich ihn nicht finden, ich habe da, scheint mir, allerlei im Sack — Sie verzeihen schon — Sie zieht den Handschuh der einen Hand aus. — So, da ist er. Sie bringt zwischen einigen seidenen Taschentüchern ein zierliches Briefchen heraus, das sie dem Hofrat überreicht.

Hofrat, öffnet den Brief, nachdem er sich durch eine fragende Verbeugung die Erlaubnis hiezu noch besonders erbeten hat. Er sieht zuerst auf die Unterschrift. Weis —. Ich kenne wohl keine Frau Weis.

Mizzi Meier. Oh, sie kennt Ihre Frau Gemahlin.

Hofrat sichtlich nicht sehr entzückt. Ah? So; so! Ja, richtig, mir scheint, ich erinnere mich. Er beginnt halblaut den Brief zu lesen. „Wenn ich auch nicht das Vergnügen habe, Sie, verehrter Herr Ministerialrat, persönlich zu kennen, so hoffe ich doch im Vertrauen auf Ihre bekannte Liebenswürdigkeit — der Hofrat verbeugt sich leicht und auf eine, bisher leider nur flüchtige Bekanntschaft mit Ihrer reizenden kleinen Frau der Hofrat verbeugt sich wieder, dabei etwas Unverständliches murmelnd keine Fehlbitte zu tun, wenn ich Sie ersuche, der Überbringerin dieser Zeilen, Fräulein Mizzi Meier, unserer reizenden Soubrette, einer meiner Freundinnen, Gehör zu schenken und ihr mit freundlichem Rate beizustehen. Seien Sie im voraus meiner Dankbarkeit“ u. s. w. — Ja, ich kenne die Dame zwar nicht, wie ich schon gesagt habe, aber es bedürfte dieses Briefes auch gar nicht — ich stehe Ihnen ganz zu Diensten und bin ganz Ohr — und — er kann sich nicht enthalten hinzuzufügen — Auge.

Mizzi Meier, ganz vergnügt lachend. Ah? G'fall' ich Ihnen leicht? Das freuet mich aber ungeheuer. Und sehn S', da bin ich auch gleich nicht mehr so ängstlich und so verlegen. Der Hofrat, der feuerrot und selbst ganz verlegen geworden ist, versucht vergeblich, zu Worte zu kommen und ein paar Entschul-

digungen zu stammeln. Und nicht wahr? Ich darf auch red'n wie mer mein Schnab'l g'wachs'n ist? Sie spricht wieder eine kurze Weile ihr „Hochdeutsch“. Sie dürfen zwar nicht etwa glauben, Herr Hofrat, daß mir das Hochdeutsch Schwierigkeiten macht. Wenn ich mich auf der Bühne befinde, spreche ich das Hochdeutsch so fließend sie fällt wieder in den Dialekt wias Wienerische — nur mein früherer Direktor, der — no i will niemand beleidigen — nur der hat g'sagt, daß ich ihm z'wenig hochdeutsch red'. Aber wissen S', wann i hochdeutsch red'n muß, dann glaub' i das selber gar net, was i sag', und i möcht' do, daß a Sie mir glaub'n.

Hofrat, der eine kleine Atempause, die das Fräulein zu machen genötigt ist, benützt. Ja bitte, liebes Fräulein, sprechen Sie ganz, wie es Ihnen lieber ist, ich verstehe natürlich jedes Wort und höre Ihnen sehr gerne zu. Also bitte.

Mizzi Meier, die ihrer Rede freien Lauf läßt. Gott, ich hab' mich fast gar nicht herauf 'traut, wissen S' ich hab' 'glaubt, Sie sind so ein alter brummiger Hofrat, wie sie so in die Theaterstück vorkommen — kennen S' vielleicht den „Crampus“ vom Herrn Bahr? Nicht? Das ist schad! — No jedenfalls können Sie sich z'erst meine Verlegenheit und dann meine Freud' denken, wie ich statt so ein' Crampus so ein' feschen, jungen Herrn find'.

Hofrat. Er lacht etwas linkisch. O bitte, bitte! Aber vielleicht sagen Sie mir jetzt —

Mizzi Meier. No natürlich. Desweg'n bin i ja eigentlich da. Aber wissen S', wenn i wen leid'n kann, dann plausch' i halt so gern, heringeg'n wann mer wer z'wider is, dann bringt er a ka Wurt von mir außer, außer bis i grob wir, dann kann i's aber urndli. Sie, mit mein' frühern Direktor hätten S' mi hörn solln, dem hab' i aber schon es Wilde abagramt, daß er nur g'schaut

hat! Und a Freud' hab'n s' alle g'habt, z'erst, daß i ihm's so g'sagt hab, und nachher, daß er mi aussigschmissen hat! I sag Ihnen 's, gehn S' nur nie zum Theater, es is recht schön — aber giften muß ma si halb z' Tod — und trau'n darf ma kan Menschen. Der Hofrat lacht mit sichtlichem Wohlbehagen. Er hat die junge Dame, deren etwas blasse Wangen sich im Eifer ihrer Beredsamkeit leicht gerötet hatten, und um deren Mundwinkel bald der Übermut zuckte, bald ein Zug komischen Ärgers spielte, aufmerksam angeblickt und scheint es gar nicht eilig zu haben, sie nochmals an den Zweck ihres Besuches zu erinnern. Wie sie gewahr wird, daß der Hofrat sie unverwandt anblickt, wird sie noch eine Schattierung röter. Sie verzeihen schon, daß i so daherred', aber jetzt komm' i zu meiner G'schicht, und ich werd' sie ganz schön und ganz kurz erzähl'n. Sie werd'n staunen, wie „juristisch" ich mich ausdrücken werd, aber der Eugen hat mir alles genau ekschpliziert. — Das ist nämlich mein Freund, der Eugen, wissen S', mein Geliebter auf Deutsch — Bräutigam saget halt an' andere — aber was soll i Ihnen denn anlug'n? Nit, daß er mi vielleicht nit heiraten möcht — aber wissen S', i mag nit. — G'heirat't is bald — aber wie kommt ma nacher wieder los, wann's schief geht? No ja, hab' i nit Recht? Und heirat'n kann i do nur an' — und was mach i denn mit die andern? — Also, daß i Ihnen sag', die G'schicht um die sa sich handelt, is nämlich die. Wissen S', es ist schauerlich was s' in die Ämter mit die Leut machen. Passen S' gut auf. Sie ist sehr ernsthaft geworden, hat sich etwas in ihrem Stuhl vorgesetzt, hat den Oberkörper nach vorn gebeugt und legt jetzt ihren Arm und die Hand, mit der sie früher den Brief gesucht, und an die den Handschuh wieder anzustreifen sie nicht mehr Zeit gefunden hat, leicht auf den Schreibtisch des Hofrats. Also der Eugen hat was erfunden g'habt, wie ma Bilder auf Glas mal'n und dann die Bilder mit so einer Press' abdrucken kann auf

Papier — hundert und tausend und noch mehr. Und da hat er sich bei St. Pölten so ein kleines Atelier eing'richt't und z'erst alles allein g'macht mit zwei Arbeitern, und dann hat er immer mehr Arbeiter braucht und immer mehr Maschinen, und Pressen mit Dampf, und die G'schicht is immer besser g'gangen.

Hofrat. Das ist ja sehr schön und interessant.

Mizzi Meier. Ja, das war alles ganz schön. Aber jetzt kommt's. Also die Fabrik ist immer größer word'n, und statt zwei Arbeiter hat der Eugen ein paar hundert g'habt. Und da hat er in der Stadt drinn kein' Platz mehr g'habt. Und weil dort, wo seine Pablatschen g'standen ist, auch nicht mehr Platz zum kriegen war, hat er das Ganze a Stückl weiterverlegt — nur so grad umi um a klans Bacherl, wo eh nie a Wasser drinn is. Und so is er, ohne daß er drauf ein Los g'habt hat — no ja wer denket auf so was — aus dem „Stadtgebiet" — verstengan S' das? aus dem „Stadtgebiet" hinauskommen.

Hofrat. Vollkommen verstehe ich, vollkommen mein liebes Fräulein.

Mizzi Meier. No alsdann! Und denken S' Ihnen — bumsti, was geschiecht! Kriegt er net so ein' Wisch, daß er um a Konzession nachsuchen muß?

Hofrat, lächelt. Ja, das hätte er eigentlich schon früher tun müssen.

Mizzi Meier, ganz finster blickend. So? Nach einer kleinen Weile wieder freundlicher. No meinetwegen — aber wissen S', was s' tan hab'n? — Abg'wiesen hab'n s'n, 's Ministerium hat'n abg'wiesen, der Minister selber hat'n abg'wiesen! Weil 's jetzt außer der Stadt liegt, hab'n 's g'sagt, geht das es Ministerium an!

Hofrat. Ja, ja, es handelte sich um eine Druckerei,

um ein Preßgewerbe, und Konzessionen von Preßgewerben, wenn sie außerhalb eines Ortes, in dem eine politische Behörde ihren Sitz hat, ausgeübt werden sollen, fallen in die Kompetenz des Ministeriums.

Mizzi Meier. Das is mir zu hoch. Ich bin nit grad am Kopf g'fall'n, aber den Unterschied versteh' i nit — i weiß nur, der Herr Bezirkshauptmann hätt' so was g'wiß nit g'macht, der muß doch auch es G'setz kennen und der hat die ganze Zeit g'wußt, was der Eugen da macht, und der Eugen hat ihm auch amal alles 'zeigt und wir war'n dann danach sehr lustig beisammen und er hat den Eugen sehr belobt, daß er alles so in die Höh' 'bracht hat und a paar hundert Arbeitern Brot zum verdienen gibt. — Aber wissen S', das Schönste kommt ja erst! Wissen S' warum s' ihm die Konzession verweigert und ihm g'schafft hab'n, daß er die Fabrik zusperrt und so viel hundert Menschen brotlos macht?

Hofrat, etwas kleinlaut. Mir scheint, ich weiß es, verehrtes Fräulein. Ich glaube mich an den Akt zu erinnern. —

Mizzi Meier. So? — Dann bitte, sag'n S' dem, der das g'macht hat, daß er ein — Pardon, ich bitt' um Verzeihung, es ist vielleicht ein guter Freund von Ihnen g'wesen.

Hofrat. Er muß unwillkürlich lächeln, da sein Gegenüber, ohne es zu ahnen, so anzüglich wird. Ja, ein sehr guter Freund!

Mizzi Meier. Na, das ist doch ein Unsinn! Das müssen S' doch selber sagen.

Hofrat. Der Konzessionsbewerber hat eben keinen Befähigungsnachweis erbringen können.

Mizzi Meier. Keinen Befähigungsnachweis! Wann er die ganze G'schicht selber erfunden und jahrelang alles

selber g'macht und es so viel hundert Menschen 'zeigt und g'lernt hat! Is das kein Befähigungsnachweis?

Hofrat. Nein, liebes Fräulein, das ist leider kein Befähigungsnachweis, denn das Gesetz sagt ausdrücklich — Der Hofrat beugt sich vor und sucht unter einer Anzahl auf dem Aufsatz des Schreibtisches stehender kleiner schwarzer Büchlein eines heraus. Da schauen Sie her. Er deutet auf eine Stelle mit dem Finger. Da steht es, es wird „eine besondere Befähigung gefordert".

Mizzi Meier, hineinblickend. No also, aber da steht nix, daß das keine „besondere Befähigung" beweist, wenn einer selber was erfindt.

Hofrat. Ja, aber bitte nur weiter. Er schiebt der jungen Dame das Buch etwas hin und verfolgt mit dem Finger die Zeilen, wobei sie aufmerksam mit ihrem Finger, den sie neben seinen gelegt hat, folgt. Er liest: Auf welche Weise die Befähigung nachzuweisen ist, wird im Verordnungswege festgesetzt.

Mizzi Meier, den Hofrat verständnislos anblickend. In was für an' Weg?

Hofrat. Im Verordnungswege, das heißt: darüber besteht eine Verordnung. — Sie entschuldigen schon. Er schiebt die neben seiner Hand liegende Hand leicht zur Seite und beginnt hastig umzublättern. So, — nein da nicht — da — nein da — lesen Sie selbst bitte.

Mizzi Meier, beginnt zu lesen: „Das Kanalräumergewerbe."

Hofrat, lachend. Nein das nicht, da hier. „Er muß sich" — Er nimmt den Finger der jungen Dame und legt ihn an die Stelle des Buches, die er meint, und seinen wieder daneben.

Mizzi Meier beginnt wieder zu lesen, wobei beide mit den Fingern den Text nachrutschen . . . „auch über eine genügende sachliche Befähigung durch Beibringung eines Arbeitszeugnisses über eine mehrjährige Verwendung in dem betreffen-

den Gewerbe vor der Gewerbsbehörde ausweisen". — Ja, aber er kann sich doch nicht selber ein Zeugnis ausstellen, daß er bei sich g'arbeit't hat?

Hofrat, triumphierend. Nun sehen Sie, das ist es! Darum mußte er eben abgewiesen werden.

Mizzi Meier. No erlauben Sie mir, aber das ist ja doch ganz unmöglich, daß da so ein Unsinn steht. Das kann's ja doch nicht geben — wann einer alles selber erfunden und selber eine ganze Fabrik dafür eingricht't hat!

Hofrat. Ja leider, mein liebes Fräulein, ich sehe ein, daß Ihnen das unsinnig vorkommt und mir vielleicht auch — aber es steht halt so da im Gesetz und in der Verordnung und da ist dann gar nichts zu machen. Da müssen wir uns unterwerfen, Unsinn oder nicht, da nützt nichts.

Mizzi Meier. Aber wenn S' doch selber sagen, es ist ein Unsinn — Nach einer kleinen Weile. Gehn S' schau'n S', lieber Hofrat. Sie legt ihre Hand, die sie noch immer auf dem Buche hatte, leicht tätschelnd auf die des Hofrates. Gehn S' schau'n S', is denn da gar nix z' machen?

Hofrat. Er ist ganz rot geworden, hat aber seine Hand auf dem Buche liegen lassen. Ja mir ist ja riesig leid, aber ich kann ja da wirklich nichts tun. Ich will es Ihnen nur gestehen, auf die Gefahr hin, Ihren Zorn und Haß zu erwecken, ich selber habe die Entscheidung gemacht — es ging eben nicht anders, und es geht eben nicht anders.

Mizzi Meier. Wann Sie selber es aso g'macht hab'n, dann können S' es doch anders auch machen, sag'n S' halt, Sie hab'n Ihnen g'irrt, oder Sie hab'n eing'seh'n, daß das ein Unsinn war.

Hofrat. So ginge so etwas ja doch überhaupt nicht. Es könnte höchstens auf Grund eines Gesuches . . .

Mizzi Meier, vergnügt. Ja? Oh, Sie lieber Hofrat. Sie drückt kräftig seine Hand.

Hofrat, ängstlich seine Hand zurückziehend, rasch. Nein, nein — nein, nein, gehen würde es auch dann nicht, das wäre nur der formale Weg, in der Sache könnte ich immer wieder nur dasselbe entscheiden.

Mizzi Meier schmollend, nun auch ihre Hand zurückziehend. Schau'n S', das ist ja doch keine Kleinigkeit! Denken S' nur! Der Eugen hat sein ganzes Gerstl da drin stecken, und wenn er nix mehr hat, nachher hab' ja i auch nix mehr. I kann ja do nit von meiner Gage leben!

Hofrat wirft schüchtern ein. Ich lebe doch auch von meiner Gage.

Mizzi Meier. Ja Sie! Sie können leicht von Ihrer Gage leben! Sie brauchen nichts anz'ziehn und haben vielleicht zwanzigtausend Gulden Gage!

Hofrat lacht schmerzlich. Wissen Sie, was so ein armer Hofrat Gage hat? Ein paar lumpige tausend Gulden!

Mizzi Meier, entrüstet. Was? Net mehr? Jetzt versteh ich, warum keine meiner Kolleginnen ein' Beamten zum Freund hat — wo's doch so liebe, fesche Herrn unter ihnen gibt. Aber wissen S', mich geniert so was nit, i bin nit so, ich schau' z'allererst wie mer einer g'fallt. Und es könnt' einem ja auch einer so ein' rechten G'fallen erweisen, so ein' recht ein' großen, wissen S', daß ma'n schon desweg'n tamisch gern haben müßt. Schau'n S', lieber Hofrat sie ergreift ganz ungezwungen wieder die Hand des Hofrates schau'n S', Sie könnten mir da wirklich so ein' riesigen G'fallen erweisen, ein' ganz riesigen G'fallen. Sie, wann i an' gern hätt', Sie, das kunnt' gar nit so z'wider sein, glaub'n S' das nit?

Hofrat, dem ganz sonderbar zumute wird. Oh, das glaub' ich schon, das kann ich mir ganz gut denken.

Mizzi Meier. Gehn S', schau'n S', sind S' nett, lieber Hofrat. Das schad't ja doch kein' Menschen was. Weg'n so an' patscheten G'setz, das eh an Unsinn ist, und wo kein Mensch nix davon hat, werd'n wir uns do nit zerstreiten! Das wär' doch eine reine Sünd'! Wär' Ihnen denn da nit a ein bisserl leid?

Hofrat, er versucht vergebens sanft seine Hand aus der der Dame zu lösen. Ja, das wär' freilich sehr schön. Aber das geht nicht. Immer rascher und lauter, dabei seine Hand immer kräftiger zurückziehend. Das geht nicht, das geht nicht!

Mizzi Meier schmollend und die Hand des Hofrates loslassend, die dieser rasch in sichere Entfernung bringt. Äh, ich weiß schon, ich hab' ja vergessen, Sie sind ja verheiratet't.

Hofrat, der, wie er seine Hand wieder frei fühlt, auch wieder mehr Kühnheit gewinnt. Na, jetzt wissen Sie, wenn ich schon ganz aufrichtig sein darf, ich würde absolut nicht das Glück unterschätzen, mit einer so außerordentlich liebenswerten jungen Dame in nähere Beziehungen zu treten und ich war, wie ich jung war, wenn mir auch die Gelegenheit zu so reizenden Bekanntschaften gefehlt hat, doch genug Hallodri, daß ich auch heute noch einen kleinen Seitensprung riskieren würde. — Und, Gott, meine Frau, meine liebe, gute Frau, die wäre vielleicht die letzte, die mir's mißgönnte! Und wissen Sie, man sagt, so richtige Ehekrüppel, die kehren nach so einer Aventüre um so frömmer wieder in den heimatlichen Stall zurück. Nein, nein, das ist es nicht, mein liebes Fräulein, da seien Sie versichert. Ich kann mich Ihnen vielleicht gar nicht verständlich machen. Wissen Sie, so ein Beamter, der in seinem Fortkommen ganz auf sich selbst und seine Arbeit angewiesen ist, der muß beizeiten anfangen zu entsagen und zu entbehren. Das ist freilich eine harte Schule, und nicht jeder besteht gut in ihr. Aber wer

es erlernt, der hat auch etwas anderes kennen gelernt: die innere Freude daran, in seinem Amte das Rechte zu tun —

Mizzi Meier unterbricht ihn ganz schüchtern. Aber schau'n S', das is ja doch gar nit es Rechte —

Hofrat, unbeirrt fortfahrend. — — oder doch das, was er für das Rechte hält, was nach dem Gesetz, an das er nun einmal gebunden ist, ihm als das Rechte erscheinen muß; und diese innere Freude daran, unabhängig zu sein, alles, was man tut, umsonst zu tun, ohne Lohn, frei von jeder Beeinflussung durch Freunde oder Vorgesetzte, frei von Liebe und Haß, die ist auch etwas und gewährt vielleicht mehr Glück, jedenfalls viel mehr Befriedigung als all das, auf was man hat verzichten müssen, um zu ihr zu gelangen. Und diese innere Freude, die möchte ich nicht verlieren. Der Hofrat erhebt sich, so seiner Besucherin ein nicht mißverstehbares Zeichen gebend, seinem Beispiel zu folgen. Also liebes Fräulein, mir ist sehr leid, aber Sie sehen, da ist nichts daran zu ändern.

Mizzi Meier. Sie hat sich ebenfalls erhoben und sagt sehr kleinlaut. Ja freilich — wenn das so ist, — so hab' ich das nit aufg'faßt. Mir ist wirklich riesig leid sie lächelt ein bißchen kokett — wirklich. Aber das kann ich ganz gut verstehen. Sie sein wirklich ein lieber Kerl! So, geb'n S' mer schön zum Abschied die Hand — fürchten S' Ihnen nit — „Ich werde nicht versuchen, Ihr stolzes Herz doch noch zu rühren“ — Sie, das hab' ich amal in an Stuck sag'n müss'n, das war riesig wirkungsvoll. Wie der Hofrat hört, daß sie nichts mehr von ihm verlangt, hat er ihr selbst die Hand hingehalten, und sie schüttelt sie kräftig. So, so ist's recht, lieber Hofrat. Ich dank' Ihnen halt recht schön. Sie schüttelt kräftig noch ein paar Mal seine Hand, dann läßt sie sie los und wendet sich zum Gehen. Nach ein paar Schritten aber kehrt sie nochmal um.

Und wenn alles vorbei is, wissen S', daß S' nit mehr glauben können, i will do no was von ihnen — is's jetzt so oder so — und i schreibet Ihnen ein Brieferl, täten S' dann amal zu mir kommen, mir den Besuch, den heut ich Ihnen g'macht hab', wie sich's g'hört, erwidern? — Bst, ich will jetzt gar keine Antwort, daß S' nit glauben, es steckt do no was anders dahinter. Aber wissen S', sie tritt noch einen Schritt näher auf den Hofrat zu und lächelt ihn an, ungefähr wie man ein kleines Kind anlacht, das man im Scherze ausschilt, wenn schon Sie so ein Trodderl sind, bei dem bedenklichen Worte „Trodderl" schlägt sie ihn ein paar Mal ganz leicht auf die Wange, und immer nur das Rechte tun, oder, was Sie sie ahmt mit tieferer Stimme der Sprechweise des Hofrates nach, „für das Rechte halten" — und „nur um der Sache willen" — warum sollt' deshalb ich der Troddel sein, nicht auch einmal das Gute, oder was ich für das Gute halte, zu tun — nur um der Sache willen? Sie lacht den Hofrat noch einen Augenblick freundlich an — dann dreht sie sich rasch um und ist auch schon draußen, ehe noch der Hofrat recht weiß, wie alles geschehen ist.

Hofrat. Er macht ein Paar Schritte gegen die Türe zu, als wollte er ihr nachgehen. Da rennt er gegen den dicken Akt an, den der junge Doktor früher hereingeschleift hat. Mit einem wütenden Fußtritt gibt er ihm einen Stoß, daß der Akt hinter den Tisch fliegt, auf dem die andern Akten liegen. Im nächsten Augenblick aber kniet er sich nieder, kriecht unter den Tisch und zieht den Akt hervor. Dann stäubt er ihn säuberlich ab, fast mit einer gewissen Zärtlichkeit, als wollte er ein begangenes Unrecht gut machen, und hebt ihn auf den Lehnstuhl, auf dem eben noch das junge Mädchen gesessen hat. Und dann zieht er das Papierblatt heraus, das sein Hilfsarbeiter hineingesteckt hat, legt es vor sich auf den Tisch, liest es flüchtig durch und schreibt, den Namen halblaut aussprechend: Schrimpf.

Vorhang.

Vierter Akt

Bureau des Sektionschefs. In der Mitte großer Schreibtisch. Auf Etageren, Stühlen, in den Nischen der Fenster, auf einem großen Tische rechts vom Schreibtische liegen aufgeschichtete Stöße von Akten, auf einem Tischchen links vom Schreibtische ein paar kleine Aktenbündel. In einer Ecke des Bureaus ein kleines Apartement, dessen Bestandteile — Tisch, Chaiselongue, kleine Fauteuils — die einzigen Möbel im Zimmer sind, auf denen keine Akten liegen.

Erste Szene.

Sektionschef, dann Amtsdiener.

Sektionschef, ein noch ziemlich jugendlich beweglicher Mann der eine Glatze hat und einen Monokle trägt, sitzt beim Schreibtische und liest Akten. Wenn er einen Akt gelesen und mit seinem Zeichen versehen hat, dann legt er ihn auf das Tischchen zur Linken und nimmt vom Tische rechts einen anderen Akt auf seinen Schreibtisch herüber. Gelegentlich hält er in seiner Arbeit plötzlich inne und nimmt den einen oder den andern der Akten, die er bereits auf den kleinen Tisch gelegt hat, wieder herüber, liest ihn nochmal durch, denkt nach und legt ihn dann zögernd wieder auf das Tischchen zurück. Eben hat er wieder einen Akt vom Tische rechts vor sich hingelegt und zu lesen begonnen. Da schüttelt er auf einmal den Kopf und dann stößt er einen Seufzer aus. Und dann beginnt er nochmals von Anfang an zu lesen und dann schüttelt er nochmals den Kopf. Und dann drückt er auf einen Knopf des auf dem Schreibtische liegenden Tasterbrettchens. Ein alter

Amtsdiener tritt herein. Ach, sagen Sie Herrn Vize-Sekretär Dr. Weber, ich lasse ihn bitten, gleich zu mir zu kommen. Aber gleich.

Der alte Amtsdiener, vortretend und dem Sektionschef eine Visitkarte überreichend. Es ist auch ein Herr draußen.

Sektionschef. Bezirkshauptmann — ach einer der neu ernannten Bezirkshauptleute! Ja, dann gleich, wenn ich mit dem Herr Sekretär fertig bin, es ist nicht so eilig, nur eins nach dem andern. Der alte Diener, der immer abwechselnd von einem Fuß auf den andern getreten ist, geht ab. Der Sektionschef legt den Akt, in dem er eben gelesen hat, neben sich auf den Schreibtisch, nimmt sich vom großen Tisch einen andern Akt herüber und beginnt diesen aufmerksam zu lesen. Nach einer Weile tritt der alte Diener wieder ein. Da er sieht, daß der Sektionschef eifrig liest, bleibt er eine Weile bei der Türe stehen, dann geht er näher und bleibt wieder eine Weile stehen, immer abwechselnd bald den einen bald den andern Fuß aufhebend und niedersetzend. Der Sektionschef wird endlich aufmerksam und fragt ungeduldig. Nun was gibt's denn, was treten Sie denn schon wieder herum? Warum stören Sie mich denn? Sie wissen doch, ich bin, wenn ich revidiere, für niemand zu sprechen.

Der alte Amtsdiener. Bitt', der Herr Doktor ist draußen.

Sektionschef. Welcher Doktor?

Der alte Amtsdiener. Der Herr Doktor Weber.

Sektionschef. Was will er denn?

Der alte Amtsdiener. Ich hab' ihn doch geholt.

Sektionschef. Warum haben Sie ihn denn geholt? Gott, alles muß man Ihnen herausziehen!

Der alte Amtsdiener. Herr Sektionschef haben mich doch selbst um ihn geschickt.

Sektionschef. Ach richtig! Ja was wollt' ich denn

nur? Ach ja, da ist ja der Akt. Ich lasse bitten. Der alte Amtsdiener öffnet die Türe, gibt dem Gemeldeten ein Zeichen, läßt ihn herein und geht ab.

Zweite Szene.

Sektionschef, Ministerial-Vize-Sekretär.

Sektionschef, immer sehr artig, aber mit jener geschäftlich kühlen Glätte, die so oft dem Redefluß sehr zungengewandter Personen eigen ist. Guten Morgen, lieber Doktor, guten Morgen, Sie entschuldigen, daß ich Sie bemüht habe, aber mir ist da nur etwas aufgefallen, wegen dessen ich Sie fragen, oder eigentlich wegen dessen ich mir erlauben wollte, Ihnen eine kleine Bemerkung zu machen. Ich biete Ihnen gar keinen Stuhl an, ich halte Sie nur einen Augenblick auf. Er nimmt den Akt, den er früher zur Seite gelegt hat, und fliegt, halblaut murmelnd, die auf dem Umschlag geschriebenen Zeilen durch. Ja, da! Da sagen Sie — mit der Erledigung selbst bin ich ganz einverstanden — aber da sagen Sie, „weil das Ministerium wie es schon wiederholt nachdrücklich betont hat, besonderes Gewicht darauf legen muß“ . . . Ja, sehen Sie, das ist ja ein Nebensatz.

Ministerial-Vize-Sekretär ergänzt achtungsvoll. Ja, ein Kausalsatz.

Sektionschef. Ja ganz richtig, ein Kausalsatz. Aber Kausalsätze sind eben Nebensätze. Das heißt, sie sind eben Nebensätze, wenn das kausale Moment in einem Nebensatze ausgedrückt wird. Aber sehen Sie, da entsteht der bedenkliche Widerspruch, daß das, was die Hauptsache ist, — denn Sie werden mir doch zugeben, daß das die Hauptsache ist, daß das Ministerium besonderes Gewicht auf etwas legt — daß also die Hauptsache in einem Neben-

satze gesagt wird. Das entbehrt der stilistischen Logik. Auch die Form des Gesagten muß ihre Logik haben nicht nur sein Inhalt.

Ministerial-Vize-Sekretär. Ich werde den Passus ändern.

Sektionschef. Ja, wenn ich Sie bitten darf. Es ist ja ganz einfach. Sie machen einfach einen Hauptsatz. „Denn das Ministerium muß" — sehen Sie, da haben wir das Ministerium dort wo es hingehört — „denn das Ministerium muß, wie es schon wiederholt betont hat" — ja das würde eigentlich auch in den Hauptsatz gehören, „denn das Ministerium hat schon wiederholt betont, daß es besonderes Gewicht" — aber dann haben wir wieder „das besondere Gewicht" im Nebensatz — sagen Sie, brauchen wir das mit der wiederholten Betonung überhaupt? Hat das Ministerium wirklich „wiederholt betont"?

Ministerial-Vize-Sekretär. Ich habe es wenigstens schon oft in die Erledigung an eben diese Landesstelle hineingeschrieben.

Sektionschef. Ach ja. Aber es ist eben die Frage, ob diese Erledigungen schon an die Landesstelle hinabgegangen sind. Ich habe leider so viele Akten hier zur Revision liegen. Über dreitausend Stücke und es kommen täglich mehr dazu als ich aufarbeiten kann, und ich sitze bis spät am Abend hier. Also ich meine, wir lassen das mit der wiederholten Betonung ganz weg. Nicht?

Ministerial-Vize-Sekretär. Gewiß Exzellenz.

Sektionschef. Also Sie sind so freundlich und nehmen den Akt mit und ändern diese Kleinigkeit.

Ministerial-Vize-Sekretär. Selbstverständlich. Er nimmt den Akt in Empfang.

Sektionschef, den Akt nochmals an sich ziehend. Ja pardon.

Ich muß doch zuerst sehen, auf was denn eigentlich das Ministerium besonderes Gewicht legt . . . Liest. „betont hat, besonderes Gewicht darauf legen muß, daß die Parteien rasch in den Besitz der Erledigungen der Behörden gelangen. Denn diese haben oft überhaupt nur dann einen Wert für sie" — sehen Sie, das können Sie ganz gut als Nebensatz beifügen. — Wie lange hat denn den Akt die zweite Instanz wieder liegen lassen?

Ministerial-Vize-Sekretär. Über sechs Monate.

Sektionschef. Ja das ist ja dann gewiß ganz begründet. Der Sektionschef blättert im Akt und dann zählt er an den Fingern etwas ab. Ja die Sache hat doch einen Haken. Er lächelt etwas verlegen. Bei uns liegt der Akt nämlich schon noch länger.

Ministerial-Vize-Sekretär, möglichst unbefangen. Ich werde den Satz einfach ganz wegstreichen.

Sektionschef. Ja, gut. Einzelne Fälle sind nämlich überhaupt nicht der richtige Anlaß für derartige Bemerkungen, die doch für die Landesstelle immer etwas Peinliches haben, wenn sie in besonderen Fällen ergehen. Wissen Sie was? Machen Sie einen kurzen Normalerlaß — das sieht auch nach außen sehr gut aus. Der Ministerial-Vize-Sekretär verbeugt sich. Das kann nie schaden, wissen Sie, ohne das geht's nicht — so ein bißchen „Frou-Frou" machen — immer ganz gut. Der Ministerial-Vize-Sekretär hat den Akt wieder in Empfang genommen und ist, da der Sektionschef ihn mit einem leichten Kopfnicken entläßt, im Begriffe, sich, nachdem er eine achtungsvolle Verbeugung gemacht hat, zu entfernen. Ach, einen Augenblick! Ich wollte Ihnen ja — noch — etwas — was war es doch nur? mir scheint, ich habe ja noch einen anderen Akt, den — auch — Sie — gearbeitet — haben — Der Sektionschef beginnt unter einigen Akten, die links von ihm auf dem

Schreibtisch liegen, zu suchen. Richtig, da ist er ja! *Er beginnt in einem Akte zu blättern.* Richtig! Eine Note an das Unterrichtsministerium. Ja, eine Note, wo wir dem Unterrichtsministerium den Rat geben, einen Akt in die Registratur zu hinterlegen. Ja was geht denn das uns an?

Ministerial-Vize-Sekretär. Ja wir sind Mitinteressenten und die Rechte, um die es sich handelt, sind unrealisierbar.

Sektionschef. Ja, das haben Sie da ganz schön auseinandergesetzt. Aber warum sollen wir andern einen Rat geben, eine Verantwortung auf uns nehmen, für etwas, das uns nichts angeht.

Ministerial-Vize-Sekretär. Ja irgend etwas müssen wir doch antworten, da wir gefragt wurden.

Sektionschef. Nun so sagen wir einfach, wir haben bei der Sachlage keinen Anlaß zu einem Antrag und stellen dem Ministerium anheim — verstehen Sie — stellen anheim, was es u. s. w. — das ist eine gute Wendung und man kann uns nie sagen, wir haben das gesagt oder das.

Ministerial-Vize-Sekretär. Zu Befehl Exzellenz — so ist es gewiß ganz unverbindlich. Ich wollte nur überhaupt in irgend einer Weise den Akt hinausbekommen.

Sektionschef *wiederholt nachdenklich.* Hinausbekommen — hinausbekommen. — Ganz richtig, ja. *Er macht eine kleine Pause und denkt nach.* Hinausbekommen? Warum eigentlich hinausbekommen? Was geniert er Sie? Man kann ihn ja doch auch ruhig liegen lassen. Nicht? *Nach einer abermaligen Pause wiederholt er.* Ganz richtig, liegen lassen. Ja ich werde über den Akt doch mit Ihrem Chef sprechen — da kann ich gleich — das ist ein guter Anlaß — ja, selbstverständlich mit Ihrem Chef. Es handelt sich ja doch um

das Meritale der Erledigung. Der Sektionschef drückt auf den Taster. Der alte Amtsdiener erscheint.

Dritte Szene.

Die Vorigen, der alte Amtsdiener.

Ministerial-Vize-Sekretär. Ich könnte ja auch, da ich ohnedies hinaufgehe, gleich dem Herrn Hofrat —

Sektionschef. Ja, wenn Sie so freundlich sein wollen, gewiß, ich bin Ihnen sehr dankbar. Und Sie zum Diener können da gleich die Akten mit dem Expediatur vom kleinen Tischchen hinausnehmen. Der alte Amtsdiener, der abermals eine Visitkarte in der zittrigen Hand hält, tritt abermals von einem Fuß auf dem andern. Nun, was gibt's denn schon wieder?

Der alte Amtsdiener. Bitte noch ein Herr wartet draußen, noch ein Herr Bezirkshauptmann.

Sektionschef. Nur warten, gleich, dann — lassen Sie doch die Karte ansehen — nachdem er die Karte angesehen hat Ah! — warum sagen Sie das nicht gleich? — Er ruft dem jungen Beamten, der schon unter der Türe ist, nach: Herr Hofsekretär! ach wenn ich den Herrn Hofrat vielleicht bitten darf, erst um ein Uhr zu mir zu kommen.

Ministerial-Vize-Sekretär. Er hat sich umgewandt und wieder ein paar Schritte gegen den Schreibtisch zu gemacht. Er zieht seine Uhr heraus und sagt mit leichtem Lächeln: Es ist aber schon zwei Uhr.

Sektionschef. So, schon zwei Uhr? Ja dann — ich bin jetzt beschäftigt und muß dann zu Tisch — also vielleicht um vier Uhr.

Ministerial-Vize-Sekretär, ganz ruhig. Ja um vier Uhr wird wohl der Herr Hofrat nicht mehr hier sein.

Sektionschef. Ach ja! Die Herren haben es gut! Also vielleicht in einer halben Stunde, wenn um diese Zeit der Herr Hofrat noch hier ist. Der Ministerial-Vize-Sekretär geht nach nochmaliger Verbeugung ab.

Vierte Szene.

Die Vorigen ohne Ministerial-Vize-Sekretär.

Sektionschef, zum alten Amtsdiener. Ich lasse bitten.

Ministerial-Vize-Sekretär, der noch immer auf demselben Fleck herumtritt. Ich bitt Euer Gnaden, es ist auch noch der andere Herr draußen.

Sektionschef. Welcher andere Herr.

Der alte Amtsdiener. Der andere Herr Bezirks-hauptmann.

Sektionschef. Ach ja! Haben sich die Herren gesehen?

Der alte Amtsdiener. Ich glaub' nicht, der erste Herr ist im Salon und der andere wird noch im Vorzimmer sein, weil er gesagt hat —

Sektionschef. Dann lassen Sie ihn doch sofort eintreten. Und wenn er weg ist, gleich den andern Herrn. Sind aber die beiden Herrn etwa beisammen, dann natürlich zuerst den Herrn, der zuerst gekommen ist. Der alte Amtsdiener geht ab, gleich darauf kommt gravitätisch, mit jedem Fuße schwer niedertretend ein ziemlich korpulenter, im vollen, bartlosen Gesicht stark geröteter junger Mann herein.

Fünfte Szene.

Sektionschef. Der Gräfliche Bezirkshauptmann.

Sektionschef, vom Tische aufspringend, dem Eintretenden entgegengehend und ihm herzlich die Hand schüttelnd. O, lieber Graf!

Wie mich das freut, daß ich Ihnen meine Glückwünsche noch mündlich wiederholen kann — Sie haben doch meine Karte erhalten?

Der Gräfliche Bezirkshauptmann verbeugt sich. Ich wollte eben danken. Er hat eine fettige, etwas näselnde Stimme.

Sektionschef. Aber nehmen Sie doch Platz, lieber Graf. Der Sektionschef führt seinen Besuch zu dem kleinen Apartement in der Zimmerecke, und weist ihm den Platz auf der Chaiselongue an, während er sich selbst auf einen der kleinen Fauteuils setzt. Nun vor allem, wie sind Sie mit unserer Wahl zufrieden? Nicht wahr, das haben wir gut ausgesucht . . .

Graf. Gewiß Exzellenz, bin auch sehr dankbar und küsse nochmals die Hand für gnädige Fürsorge.

Sektionschef. Aber lieber Graf, das ist ja doch selbstverständlich — gewissermaßen unsere Pflicht — übrigens wirklich reizender Bezirk — wie geschaffen für Sie — nicht zu groß und doch nicht unbedeutend und nicht ganz von der Welt entlegen — schöne Jagden — keine hohen Berge, weil Sie ja doch etwas schwer zu Fuße sind — etwas Industrie und doch keine Juden — und keine Deutsch-Nationalen und keine Christlich-Sozialen — alles schöner alter solider Klerikalismus — nur wenig Arbeiter und fast gar nicht organisiert — wirklich ein Eldorado für einen jungen Bezirkshauptmann, der gewiß ist, in ein paar Jahren wieder hereinzukommen zu uns.

Graf. Ich verkenne auch wirklich nicht die große Güte —

Sektionschef. Aber bitte Sie, das Andenken Ihres seligen Papas ist doch bei uns allen noch in so lebhafter, warmer Erinnerung —

Graf. Ich wäre wohl freilich am liebsten bei der

Statthalterei sprich: Sta—a—e—ei geblieben oder wieder ins Ministerium — denn bei der Statthalterei —

Sektionschef. Ja, lieber Freund, das ist nicht gegangen. Nur auf diesem Umwege war es möglich, Sie so viele überspringen zu lassen — das macht ohnedies immer so böses Blut —

Graf. Ist aber doch sehr ein schwieriger anstrengender Dienst, Bezirkshauptmann, und die Verantwortung —

Sektionschef. Aber bilden Sie sich doch das nicht ein — schwierig! Für Sie als Angehörigen eines alten Adelsgeschlechtes in einer Gegend, wo die Bevölkerung im Adeligen noch immer das über ihr stehende Wesen verehrt, instinktiv die Wirkungen vielhundertjähriger Zuchtwahl erkennend, wo jeder Beamte eine wirkliche Autorität hat, wo Sie in Ihrer doppelten Stellung unbedingtes Vertrauen genießen — nein, nein, lieber Graf, da sind Sie zu ängstlich, zu gewissenhaft, möchte ich fast sagen — ich kenne Ihren Bezirk ganz genau, war auch selber unter ähnlichen Verhältnissen Bezirkshauptmann — weiß, wie leicht es unsereiner da hat. Und wo Sie noch dazu ledig sind, Sie Schnipfer!

Graf verbeugt sich wieder. Ich will ja gewiß nicht —

Sektionschef. Und wissen Sie, daß es nicht einmal ganz glatt ging, Ihnen die Stelle zu verschaffen? Man würdigt die Vorteile und den Wert einer Sache immer erst, wenn man weiß, daß es Schwierigkeiten gekostet hat, sie zu erreichen.

Graf. Man hat wohl meine verhältnismäßig kurze Dienstzeit —

Sektionschef. Ja nicht nur das! Denken Sie, man hat auf einmal literarische Anwandlungen gehabt. Es scheint da noch ein anderer Bewerber im Hintergrunde

herumgespukt zu haben, weil von einer Seite auf die Arbeiterbevölkerung hingewiesen wurde, die in einem Winkel Ihres Bezirkes angesiedelt ist.

Graf. Die paar Leute? Ja was haben die damit zu tun?

Sektionschef. Man hat von einer gewissen Seite betont, daß Sie sich eigentlich nie mit der sozialen Frage beschäftigt haben — Natürlich ein ganz durchsichtiger Vorwand — der bequeme Posten stach eben auch andern in die Augen — und weil da einer ist, der ein paar Bücher geschrieben hat und noch schreiben will, wäre der Bezirk, in dem nicht zu viel zu arbeiten ist, gerade recht für den gewesen.

Graf. Ja mein Gott, wie hätte ich mich denn mit der sozialen Frage beschäftigen sollen — ich hab' doch keine Fabriken!

Sektionschef. Studieren, lesen, lieber Freund! Ich will nicht gerade sagen, selber etwas schreiben — aber wissen Sie, da gibt es kluge, junge Leute, die haben immer so ein paar halb aufgeschnittene Bücher über Handelspolitik oder Sozialwissenschaft auf ihren Tischen herumliegen — das sieht gut aus — und aufschneiden kann sie ihnen ja der Amtsdiener. Machen Sie's auch so — wenn auch niemand hinauskommt von unsern Herren, es spricht sich doch herum. Und jetzt heißt's, Sie lesen gar nichts — nur französische Romane — und man muß dazu stillschweigen und kann nichts erwidern. Sie würden es Ihren Freunden wesentlich erleichtern, ihre Anteilnahme zu betätigen.

Graf. Also soziale Frage meinen Sie? — nun ich kann mir ja was von Lassalle schicken lassen —

Sektionschef. I wo denn! Warum nicht gar! —

Graf. Von einer Soziologie hab' ich auch gehört,

das soll ein gutes Buch sein. Wie heißt denn der Dings nur geschwind — ein Engländer — unlängst ist er erst g'storben.

Sektionschef. Ah Sie meinen Spencer? Wer hat Ihnen denn das gesagt! Und das ist ja ganz was anderes. Nein, wissen Sie, so mehr statistisch — oder so ein paar Jahrgänge Schmoller, die sind recht dick und sehen gut aus.

Graf. Schmoller? Was hat denn der nur rasch geschrieben?

Sektionschef. Ich meine eine Zeitschrift, die er herausgibt — verlangen Sie einfach in der Bibliothek ein paar Bände von Schmollers Jahrbüchern — der Diener weiß dann schon — Da hätte ich übrigens selber was für Sie. Der Sektionschef erhebt sich und holt von seinem Schreibtisch ein dort liegendes, halb aufgeschnittenes Buch. Das verehre ich Ihnen, lieber Graf, — bei mir liegt's schon lang genug auf dem Schreibtisch, das ist gewiß ein gutes Buch, Herders Verlag in Freiburg im Breisgau — alter guter katholischer Verlag — was dort verlegt ist, können Sie ruhig verwenden — mit so Sachen wie Lassalle werden Sie nicht weit kommen. Alt und revolutionär! Das ist nichts. Was Sie brauchen, das ist konservativ und modern. Das ist heute die Losung. — Aber jetzt haben wir genug vom Geschäft geredet. Wie geht es Ihrer Schwester, der Komtesse?

Graf. Ich danke, sie hat mich besonders beauftragt —.

Sektionschef. Und Tante Elvira? Gott, war das ein reizendes Mädchen! Was haben wir, wie wir noch jung waren, oft für lustige Stunden zusammen verbracht!

Graf. Sie erzählt noch heute oft mit großem Vergnügen —

Sektionschef. Und ein Maul — Sie verzeihen schon

— aber in diesem Zusammenhang kann man nicht anders sagen — ein Maul wie ein Schwert hat sie gehabt: gnade Gott, wer der nicht zu Gesichte stand.

Graf. Das ist wohl nicht viel anders geworden. Er lacht sehr laut über seinen eigenen Witz.

Sektionschef. Ja, so was bleibt — aber sonst, sonst lieber Freund werden wir halt leider alt. Nach einer kleinen Pause langsamer. Das ist eigentlich der einzige Mangel in der göttlichen Weltordnung. Aber gleich fährt er wieder in seiner raschen, sprudelnden Weise fort. Nun empfehlen Sie mich allen Ihren Lieben herzlich — und wenn Sie irgendwie meiner bedürfen — Sie wissen, ich bin ein alter, wahrer Freund Ihres Hauses. Der junge Graf, der sich bei den letzten Worten erhoben hat, verbeugt sich dankbar. Der Sektionschef erhebt sich ebenfalls und geleitet ihn einige Schritte weit. Ja und etwas noch! Einen guten Rat möchte ich Ihnen mitgeben, wenn Sie einen solchen von einem alten Beamten nicht verschmähen.

Graf. Exzellenz . . .

Sektionschef. Einen sehr guten Rat! Etwas was so oft übersehen wird und schon die Ursache vieler Kalamitäten gewesen ist. Die jungen Herren glauben immer, daß ein Akt dadurch dringend wird, wenn eine Partei auf Erledigung drängt. Dringend ist nur, was das Ministerium — oder eventuell die Landesstelle als dringend bezeichnet. Wenn Ihnen jemand anderer kommt, etwa gar ein Advokat — und sagt, etwas sei dringend — dann machen Sie einmal zunächst gar nichts. Da steckt gewöhnlich was dahinter, eine Überrumplung oder so was. Da heißt es einmal abwarten! Zum mindesten eine Nacht darüber schlafen — noch besser zwei, wenn sich's machen läßt. Und keinesfalls eine definitive Erledigung überhasten! — Warten! Liegen lassen! Da klärt sich manches. Und manchmal erledigt sich's

inzwischen von selbst — und man hat sich Arbeit und Verdruß erspart. — Also auf Wiedersehen, lieber Graf! Viel Glück. Der junge Graf verläßt, das Buch, das ihm der Sektionschef gegeben hat, wie etwas Ungewohntes in der Hand tragend, schweren Trittes das Bureau. Der Sektionschef geht hastig ein paar Mal auf und ab. In wenigen Augenblicken öffnet sich die Türe und der bürgerliche Bezirkshauptmann, eine schlanke, hochaufgewachsene Erscheinung, tritt ein.

Sechste Szene.

Sektionschef. Der Bürgerliche Bezirkshauptmann.

Sektionschef. Meinen aufrichtigen Glückwunsch, Herr Bezirkshauptmann! Darf ich bitten. Der Sektionschef setzt sich auf die Chaiselongue und ladet den Bezirkshauptmann mit einer Handbewegung ein, auf einem der Fauteuils Platz zu nehmen. Dieser hat die Gratulation und die Einleitung je mit einer Verbeugung erwidert und setzt sich.

Sektionschef. Nun Sie sind wohl sehr zufrieden und glücklich! Ausgedehnter Bezirk! Komplizierte Arbeit! Große Verantwortung! Prächtige Gelegenheit für einen Mann wie Sie, sich auszuzeichnen, um gleichsam im Fluge die Gipfel der Bureaukratie zu erklimmen!

Bezirkshauptmann, sich abermals verneigend. Gewiß Exzellenz. Ich bin auch sehr dankbar für das bewiesene Vertrauen. Ich fürchte auch gewiß nicht die Arbeit oder die Verantwortlichkeit als solche — — —

Sektionschef. Was hätten Sie auch zu fürchten! Eine Arbeitskraft wie Sie! Und gerade als einer der wenigen bürgerlichen Herren, die unter Ihren Kollegen sind — ich habe das immer auf das Lebhafteste bedauert und es entspricht gar nicht meinen Intentionen — gerade da

haben Sie es doppelt leicht. Ihnen als einem Standesgenossen bringt das Gros der Bevölkerung das Vertrauen schon halb entgegen, das sich ein anderer erst mühsam erwerben — oft geradezu erkämpfen muß!

Bezirkshauptmann. Es ist gewiß auch nicht diese Besorgnis gewesen, aber —

Sektionschef. Und verheiratet sind Sie auch! Was wollen Sie mehr! Ledige Leute sollte man eigentlich gar nicht ernennen! Wir haben da erst unlängst recht unliebsame Erfahrungen gemacht. Die Ehe ist doch der sicherste Schutz gegen gewisse Verirrungen, denen junge Herren — gerade oft die tüchtigsten — denn doch allzuleicht unterliegen.

Bezirkshauptmann. Nun dessen sollte es ja eigentlich doch wohl nicht erst bedürfen — — —

Sektionschef. Gewiß, gewiß, so meine ich es auch gar nicht, aber wissen Sie, die Ehe ist — wie soll ich schnell sagen — die Ehe ist der beste Schutz gegen die Ehe selbst. Nun ja, das ist doch sehr einfach. Wer verheiratet ist, ist durch eine weise Gesetzgebung vor dem Heiraten geschützt. Er kann keine Dummheit machen. Hat er sie schon gemacht, nun dann ernennt man ihn einfach nicht. Machen aber kann er sie nicht mehr.

Bezirkshauptmann verneigt sich gemessen. Das ist ja alles sehr richtig. Es war auch gewiß nicht die Arbeit als solche —

Sektionschef. Ja an Arbeit wird es Ihnen freilich nicht fehlen. Umsomehr, als es ja nicht darauf ankommt, daß gearbeitet wird, sondern auch daß rasch gearbeitet wird. Das Ministerium muß darauf ganz besonderes Gewicht legen. In vielen Fällen hat die Entscheidung der Behörde nur einen Wert für die Partei, wenn sie rasch

erfolgt. In unserer Zeit ist nicht mehr Geld, da ist Zeit die Hauptsache. Ich bin eben daran der Sektionschef deutet nach seinem Schreibtisch — eine Weisung an die Behörden zu erlassen, daß sie das Tempo ihres Verfahrens so viel als möglich beschleunigen — natürlich nicht auf Kosten der Gründlichkeit! Selbstverständlich!

Bezirkshauptmann. Da wird mir wohl gar keine Zeit zur Fortsetzung meiner literarischen Studien und Arbeiten bleiben. Das war es eben, weshalb —

Sektionschef. Ja, das natürlich müssen Sie sich jetzt aus dem Kopf schlagen. Aber bitte, denken Sie doch, welch außerordentliches Glück es ist, daß Sie überhaupt verhältnismäßig so jung — —

Bezirkshauptamnn. Oh es sind doch schon viel, viel jüngere Kollegen — — —

Sektionschef. Ja aber Sie sind überhaupt daran gekommen! Haben ein Ziel erreicht, das so viele gar nie erreichen. Denken Sie nur, welcher Andrang herrscht — wie viel Personen solche Stellungen anstreben, deren Ansprüche die einflußreichsten Verbindungen unterstützen, ganz abgesehen natürlich von Talent und Tüchtigkeit, die ja immer die unerläßlichen Voraussetzungen bleiben! Ich darf Ihnen ja wohl verraten, daß überhaupt nur ganz besondere Umstände — gewiß in erster Linie auch Ihre hervorragende Befähigung — es ermöglicht haben, Sie mit Erfolg in Kombination zu ziehen. — Und der Verlust, den Sie beklagen, ist doch eigentlich nur ein fiktiver. Bücher, Herr Bezirkshauptmann, Bücher und Lesen, und schließlich auch Schreiben, das ist ja alles ganz schön! Aber das eigentliche Buch ist ja doch das Leben. Grau, Freund, sagt schon unser Goethe, ist alle Theorie — grün des Lebens goldener Baum — nebenbei es hat mich immer außerordentlich

gewundert, daß der Mann, der eine Farbenlehre geschrieben hat, das hat sagen können oder daß der Mann, der das gesagt hat, fähig war eine Farbenlehre zu schreiben, ich weiß momentan nicht, was er früher geschrieben hat, die Farbenlehre, oder das, wo das von Grün und Gold steht, ich weiß auch nicht mehr, wo es steht — ja, was wollte ich nur sagen? Ja! Bücher, wissen Sie, sind eine gute Unterstützung, ein guter Aufputz, wenn Sie wollen, aber die praktische Arbeit, die bleibt ja doch die eigentliche Hochschule. Und Schreiben, Schreiben, Schreiben, Schreiben der Sektionschef kratzt sich etwas auf dem Kopf, just dort, wo gar keine Haare stehen — Schreiben, ja das ist sehr schön, sehr schön, wirklich sehr schön, aber es ist ja doch mehr ein Privatvergnügen. Und man kann auch manchmal zu viel schreiben, und manchen hat man schon zu seinem eigenen Heile mit Absicht und Vorbedacht so mit anderen Arbeiten zugedeckt, daß er voraussichtlich für längere Zeit zum Schreiben überhaupt keine Zeit mehr hat. Der Sektionschef hat den letzten Satz noch rascher hervorgesprudelt, als dies schon an sich seine Art ist, etwa so als machte er nur ganz nebenbei eine allgemeine Bemerkung. Nun erhebt er sich rasch und unvermittelt und verabschiedet mit artigem Händedruck und aalglatter Liebenswürdigkeit den Bezirkshauptmann, ehe dieser etwas zu antworten vermocht hätte. Dann lacht er vergnügt, wie einer, dem etwas besonders Feines gelungen ist, und geht wieder an seinen Schreibtisch und nimmt wieder einen der Akten vom großen Tische rechts und beginnt zu lesen.

Siebente Szene.

Der Sektionschef. Der alte Amtsdiener. Dann Hofrat Schrimpf.

Der alte Amtsdiener tritt wieder ein und wieder beginnt er, da der Sektionschef ihn nicht beachtet, ängstlich auf seinen alten Beinen herumzutreten.

Sektionschef. Nun, was gibt's schon wieder? Kann ich heute gar nichts arbeiten?

Der alte Amtsdiener. Bitt' Euer Gnaden, Exzellenz, der Herr Hofrat Schrimpf ist draußen, er sagt, er ist bestellt.

Sektionschef. Ach ja natürlich! Er soll nur eintreten. Hofrat Schrimpf tritt ein mit Verbeugung. Guten Tag, lieber Herr Ministerialrat, verzeihen Sie, daß ich Sie selbst bemüht habe, aber es handelt sich um eine Merital-Erledigung, und Sie wissen, das bespreche ich ja immer mit dem Herrn Referenten selbst. — Bitte Platz zu nehmen. Der Sektionschef macht rasch einen Stuhl neben seinem Schreibtisch frei, der Hofrat setzt sich. — Zigarette gefällig — Sie wissen, ich rauche selbst nur Zigaretten —

Hofrat. Danke Exzellenz ich habe mir das Rauchen längst abgewöhnt.

Sektionschef, mit einem Anflug leichten Spottes. Glücklicher Mann, der bedürfnislos durch die Blumengärten der Registraturen wandelt.

Hofrat lacht gutmütig. Exzellenz haben befohlen . . .

Sektionschef. Ja, ich möchte da Sie etwas ersuchen — ich habe es eigentlich schon Ihrem Herrn gesagt, der den Akt gearbeitet hat. Wir geben da dem Unterrichtsministerium, oder eigentlich dem Kultusministerium, den Rat, einen Akt in seiner Registratur zu hinterlegen. Erinnern Sie sich?

Hofrat. Oh gewiß! Es handelt sich freilich um sehr wichtige Rechte —

Sektionschef. Ach in der Sache selbst bin ich ja ganz einverstanden. Da wäre ja Schade um jede Zeile — ohnedies schon viel zu viel geschrieben worden. Aber warum auch diesen Rat?

Hofrat. Ja, etwas müssen wir doch schließlich schreiben — einmal muß ja der Akt erledigt werden.

Sektionschef. Ach ja, — einmal — aber warum gerade jetzt? Und wenn das Kultusministerium nicht drängt — und es wird kaum jemals drängen — warum überhaupt?

Hofrat. Er lacht verlegen, wie um die Widerrede zu mildern, zu der er sich anschickt. Ja, einmal muß doch ein Akt ....

Sektionschef. So? Muß er wirklich? Ja warum denn? Das kann ich gar nicht einsehen. Der Hofrat blickt naiv verwundert den Sektionschef an. Sie sehen das nicht ein? Glauben Sie mir, lieber Herr Ministerialrat, glauben Sie mir, es gibt viele Akten, deren beste Erledigung ist, wenn sie gar nicht erledigt werden, die beste oft für alle Beteiligten. Man läßt sie einfach liegen.

Hofrat, ganz ruhig. Das kann ich ja gewiß auch mit diesem Akte machen. Es hängt ja gar kein Interesse daran.

Sektionschef. Da sind wir also im Reinen. Ich schicke Ihnen den eigentlichen Akt gelegentlich hinauf. Der Hofrat will sich erheben. Ja richtig, ach bitte einen Augenblick noch, lieber Herr Ministerialrat, der Hofrat setzt sich wieder, da fällt mir gerade noch etwas ein — da erinnere ich mich eben an einen andern Akt — ich danke unserem Gespräch da eine ganz gute spontane Idee. Ich habe da, scheint es mir, noch einen Akt von Ihnen, wo die Sache auch ganz ähnlich liegt — Der Sektionschef sucht auf den verschiedenen Tischen.

Hofrat. Nicht daß ich wüßte — vielleicht aus einem andern Bureau ...

Sektionschef. Nein, nein, von Ihnen. Ah da ist er. Der Sektionschef hat einen der links neben ihm liegenden Akten ergriffen. Gehört auch ein voluminöses Konvolut dazu, das draußen liegt — ich kann mir nur immer die Konzepte und letzten

Berichte vorlegen lassen, sonst delogieren mich die Akten. — Sehen Sie, für den Akt wäre auch Liegenlassen die beste Erledigung.

Hofrat. Darf ich vielleicht bitten, Exzellenz, was der Akt betrifft? ich kann mir gar nicht denken —

Sektionschef. Ach so eine verwickelte Geschichte. Ich hätte den Akt selber ruhig hier in meinem Bureau einfach liegen lassen, aber Sie haben darauf geschrieben „sehr dringend", und das, ich weiß gar nicht wie oft, da, einmal, zweimal, dreimal, unterstrichen!

Hofrat. Ach das ist vielleicht — ach ja, der Akt wegen Einrichtung einer Brauerei in —

Sektionschef. Ja, mir scheint, es handelt sich um irgend eine Brauerei oder so was Ähnliches. Was soll denn da dringendes sein?

Hofrat. Ja, Exzellenz, die Sache ist schon so lange verzögert worden von allen Instanzen — und es hängen wichtige materielle Interessen daran — große Kapitalien sind investiert . . .

Sektionschef. Ach Geld, Geld, Geld — das sind nicht die wichtigsten Interessen.

Hofrat. Aber doch auch wichtige Interessen. Die gewerbebehördliche Genehmigung der Anlagen kann nicht länger verzögert werden — die Partei drängt —

Sektionschef. Die Partei drängt! Lassen Sie sie drängen! Man darf sich nicht zu einer Übereilung hinreißen lassen.

Hofrat. Von einer Übereilung könnte da wahrlich keine Rede sein.

Sektionschef. Solche Dinge, wo sich vielleicht nachträglich zeigen kann, daß auch politische Momente herein-

spielen, muß man vom Anfang an reiflichst überlegen — vom sachlichen Standpunkt aus natürlich!

Hofrat. Ja, gewiß Exzellenz, das hab' ich auch gründlich getan. Exzellenz können versichert sein —

Sektionschef. Ja, ja, gewiß! Ich zweifle nicht. Aber ich meine immerhin, Sie könnten die Sache ja doch noch einmal überlegen.

Hofrat, der seine ganze Schüchternheit verloren hat, die eigentlich mehr eine angeborene Liebenswürdigkeit des Herzens ist. Nein, nein, Exzellenz, das kann ich unter gar keinen Umständen.

Sektionschef. Nun schön, dann ist ja gewiß auch alles in bester Ordnung. — Nur zu meiner eigenen Sicherheit habe ich aber noch ein kleines Anliegen. Ich sehe, es ist da eigentlich in Ihrer Erledigung und Ihren Bemerkungen vom Verfahren doch nur recht wenig die Rede. Sie haben ja gewiß den Akt auf das Genaueste studiert.

Hofrat. Gewiß!

Sektionschef. Aber ich kann nicht den ganzen Akt studieren. Wenn Sie so freundlich wären, den Akt nochmal genau durchzunehmen, ob nicht doch in irgend einem Stadium von den Behörden etwas versehen wurde.

Hofrat. Gewiß nicht!

Sektionschef. Ja, das ist Ihre Ansicht! Aber ich möchte Sie doch bitten, mich in die Lage zu setzen, mir auch eine Meinung zu bilden. Wenn Sie mir also eine ganz kurze Skizze des Verfahrens entwerfen würden — ganz kurz, aber doch die markanten Punkte enthaltend — ich will Sie gewiß nur mit dem Nötigsten bemühen und darum bitte ich Sie, mir dann die Skizze mündlich zu erläutern.

Hofrat. Ja, ich könnte gleich jetzt, Exzellenz.

Sektionschef. Nein, nein, lieber Herr Ministeralrat,

jetzt ist es Zeit, daß wir beide zu Tisch gehen. Nicht auf die gesunde Konstitution sündigen! Das rächt sich! Und dann möchte ich schon, daß Sie zur Vorsicht den Akt wirklich nochmal durchsehen und auch die kurze Skizze —

Hofrat. Ehestens Exzellenz.

Sektionschef. Ich schicke Ihnen also den Akt morgen schon hinauf.

Hofrat. Das Konzept kann ich ja gleich mitnehmen, Exzellenz, — dann kann ich vielleicht schon morgen —

Sektionschef. Wird mich freuen, lieber Hofrat, also vielleicht morgen, — wenn ich Zeit habe, denn zu der Sache brauchen wir ein halbes Stündchen ungestörter Ruhe. Vielleicht fragen Sie doch zuerst im Präsidialsekretariat an. — Guten Tag. Der Hofrat empfiehlt sich mit seinem Akt, der Sektionschef drückt den Taster. Der alte Amtsdiener kommt wieder herein. Ich lasse den Herrn Präsidial-Sekretär einen Moment zu mir bitten. Der alte Amtsdiener geht ab. Nach wenigen Augenblicken kommt fast atemlos der Präsidial-Sekretär hereingestürzt.

Achte Szene.

Sektionschef. Präsidial-Sekretär.

Präsidial-Sekretär. Exzellenz befehlen?

Sektionschef. Ach, lieber Herr Sekretär, ich habe da eine kleine Bitte an Sie. Der Herr Ministerialrat Schrimpf quält mich da wegen eines Aktes — das heißt natürlich er hat ja ganz Recht, der Akt ist ja dringend. Ich muß mir aber noch verschiedene Aufklärungen von ihm geben lassen und jetzt, das heißt in den nächsten Tagen, habe ich keine Zeit. Er ist ja ein exquisiter Arbeiter, aber wie Sie wissen etwas umständlich und schwerfällig. Der Präsidial-Sekretär lächelt verständnisvoll zustimmend. Damit er mir nun

nicht zur unrechten Zeit daher kommt, habe ich ihn angewiesen, sich zuerst bei Ihnen zu melden.

Präsidial-Sekretär. Ich verstehe, Exzellenz. Also in den nächsten Tagen keinesfalls vorlassen. Der Präsidial-Sekretär macht sich eine kurze Notiz in einem kleinen schwarzen Taschenbuch.

Sektionschef. Was schreiben Sie denn da?

Präsidial-Sekretär. Ach nur eine kurze Notiz zur Erinnerung.

Sektionschef. Ja, aber was für eine Notiz? Was haben Sie geschrieben?

Präsidial-Sekretär. „Schrimpf nicht vorlassen drei Tage."

Sektionschef. Ach, was Ihnen nicht einfällt! „Schrimpf dringender Vortrag" schreiben Sie. Und das zeigen Sie ihm zur Beruhigung, wenn er ungeduldig wird. Denn das kann ich Ihnen gleich sagen, jetzt habe ich einmal ein paar Tage keine Zeit, da brauchen Sie gar nicht erst kommen, mich zu fragen — und nicht nur drei Tage, wie Sie da geschrieben haben — etwas länger.

Präsidial-Sekretär. Acht Tage er will wieder notieren.

Sektionschef. Ach nichts acht Tage, und das brauchen Sie ja doch nicht aufzuschreiben. Bis ich wenigstens meine Rückstände halbwegs aufgearbeitet habe.

Präsidial-Sekretär, unwillkürlich etwas erschrocken. Ja so lange wird es mir wohl kaum gelingen — Exzellenz wissen — es ist nicht leicht mit ihm — er wird dann jeden Tag kommen —

Sektionschef. Nun so lassen Sie ihn jeden Tag kommen, sobald ich nur etwas Zeit habe, werde ich ihn ja sofort empfangen, aber ich kann jetzt wirklich nicht; sobald ich nur etwas Luft habe, werde ich Ihnen es selbst sagen

— Sie brauchen mir bis dahin gar nicht erst lange über seine Besuche zu berichten.

Präsidial-Sekretär. Und wenn ich ihn gar nicht mehr zurückhalten kann?

Sektionschef. Nun dann sagen Sie ihm der Sektionschef denkt nach dann sagen Sie ihm, daß ich angeordnet habe, daß eine Sitzung stattfinde, und daß er die Verständigung erhalten wird, seinen Vortrag in der Sitzung zu erstatten. — Ja! — Jedenfalls eine Sitzung. — Ich könnte ja natürlich auch allein eine Anordnung treffen. Aber vielleicht teilen einige der Herren, die ich zuziehen werde, ohnedies zufällig meine Meinung . . .

Präsidial-Sekretär. Vielleicht den Hofrat Schmarunkes . .

Sektionschef. Ja, vielleicht den Schmarunkes und noch so einige Herren. Also, wenn es so weit ist, sagen Sie es mir! Ich habe ohnedies auch noch einen andern Akt aus demselben Referat, den ich auch zu einer Sitzung verweisen möchte. So eine lächerliche Geschichte mit einem Waffenpaß. Da wär' es mir aber freilich lieber, wenn der Hofrat dazu zu bringen wäre, selbst seinen Antrag zu modifizieren. Nun das werden wir ja alles sehen. — Sie könnten mir übrigens den Dings einmal herunterschicken — no wie heißt er denn nur? — der Dings, wissen Sie — Gott, wie man auch so einen Namen haben kann — no den Schmarunkes, wie sie ihn immer nennen. — Vielleicht gleich morgen. — Ach ja, und dann wollen wir das andere gleich dem Diener sagen, damit der uns keine Konfusion anrichtet.

Präsidial-Sekretär. Ich kann ihm ja . . .

Sektionschef. Ach nein, das sage ich ihm schon lieber selbst. In dem Fall muß der Mann auch genau den Grund wissen. Der Sektionschef drückt den Taster. Der alte tripplige Diener kommt wieder herein.

Neunte Szene.

Sektionschef, Präsidial-Sekretär, der alte Amtsdiener.

Sektionschef. Sie, geben Sie gut acht. Der Herr Hofrat Schrimpf hat mir da wegen eines Aktes Vortrag zu erstatten. Die Sache ist sehr dringend. Verstanden? Sehr dringend! *Der Diener tritt immer rascher, als wollte auch er die Sache beschleunigen.* Der Vortrag wird aber längere Zeit in Anspruch nehmen, und Sie wissen, ich habe nicht jeden Tag Zeit. Es handelt sich also darum, daß der Herr Ministerialrat zu einer Zeit hereinkommt, wenn ich wirklich Zeit habe. Das wissen Sie aber natürlich nicht, wann das ist. Und darum werden Sie den Herrn Ministerialrat, wenn er kommt, nicht bei mir anmelden, sondern immer an den Herrn Hofsekretär hier weisen. Also verstanden?

Der alte Amtsdiener. Jawohl Gnaden Exzellenz.

Sektionschef. Also was werden Sie tun, wenn der Herr Ministerialrat kommt?

Der alte Amtsdiener, *kurz und bündig.* Nicht 'rein lassen.

Sektionschef. Ja, nicht hereinlassen, aber was noch?

Der alte Amtsdiener. Zum Herrn Hofsekretär schicken.

Sektionschef. Ja, aber warum? *Der alte Amtsdiener schweigt und tritt krampfhaft von einem Fuß auf den andern. Der Sektionschef sagt langsam und nachdrücklich.* Weil ich längere Zeit mit dem Herrn Ministerialrat zu reden habe. Also warum?

Der alte Amtsdiener. Weil Exzellenz längere Zeit mit dem Herrn Ministerialrat nichts reden wollen.

Sektionschef, *unwillig.* Sie sind doch ein . . .! *Sehr eindringlich.* Weil ich wenigstens eine Stunde lang mit ihm zu reden habe. Also warum?

Der alte Amtsdiener, er hat ganz zu treten aufgehört. Weil Exzellenz mindestens eine Stunde mit ihm zu reden haben.

Sektionschef. So ist's recht! Endlich! — So und jetzt geben Sie mir Rock, Hut und Stock! — So! — Guten Tag meine Herren! Ab.

Vorhang.

Fünfter Akt

Sitzungssaal. In dessen Mitte ein großer ovaler mit einem grünen Tuche bespannter Tisch.

Erste Szene.

Sektionschef, Hofrat Schrimpf und noch drei Hofräte, Ministerial-Vize-Sekretär.

An der seitlichen Rundung des ovalen Tisches sitzen der Sektionschef, rechts und links von ihm je zwei Hofräte, darunter Hofrat Schrimpf, neben diesem noch der Ministerial-Vize-Sekretär. Jeder hat Akten vor sich liegen, der Ministerial-Vize-Sekretär macht sich gelegentlich Notizen auf einem Bogen Papier. Eben hat ein

Hofrat mit polnischem Akzent, die letzten Worte eines Schriftstückes vorgelesen. „Die Akten folgen im Anschlusse zurück".

Sektionschef. Hat jemand eine Bemerkung zu machen? — Einen Antrag zu stellen? Die andern Herren, die ihm zur Seite sitzen, mit Ausnahme des Ministerial-Vize-Sekretärs, der — von ganz besonderen Anlässen abgesehen — an nichts Anteil zu nehmen und von niemand bemerkt zu werden scheint, verneinen dankend mit kaum merklichem Kopfschütteln. So bitte ich den nächsten der Herren mit seinen Vorträgen zu beginnen. Wird es lange dauern? Es ist schon etwas spät geworden.

Hofrat Schrimpf. Ich hoffe, nicht sehr lange. Ich habe nur drei Stücke.

Sektionschef. Also bitte.

Hofrat Schrimpf, etwas breit. Ich werde gleich mit dem in dem Bogen von Exzellenz als letztes aufgetragenen Stücke beginnen, weil es sehr dringend ist.

Sektionschef, liebenswürdig lächelnd. Ach lieber Hofrat, deshalb kommt ja doch die Erledigung nicht um eine Sekunde früher denen zu, denen sie zuzugehen haben wird. — Aber natürlich ganz wie Sie wollen . . .

Hofrat Schrimpf fährt unbeirrt fort. Der Akt ist nämlich sehr dringend und er ist schon wiederholt von dem Einschreiter betrieben worden, und ich muß mich darum auch entschuldigen, daß ich erst heute —

Sektionschef unterbricht, wieder liebenswürdig lächelnd. Nein, lieber Hofrat, das kann ich Ihnen gleich bestätigen; wenn jemand ein Verschulden an der Verzögerung trifft, so könnte das nur ich sein — Der Herr Ministerialrat war übrigens so liebenswürdig und hat sich die besondere Mühe genommen, eine wirklich ganz außerordentlich sorgfältig gearbeitete, höchst instruktive und übersichtliche, geradezu erschöpfende Darstellung des Sachverhaltes seinem Referate beizulegen. Um dem Herrn Referenten einen ermüdenden Vortrag und uns allen Zeit zu ersparen, habe ich schon vor der Sitzung diesen Aktenauszug und den Antrag des Herrn Referenten bei den Teilnehmern der Sitzung zirkulieren lassen. — Haben die Herren alle gelesen? Die Herren verneigen sich. Den Antrag auch? Die Herren verneigen sich nochmals. Wir alle wissen ja, durch welche penible Genauigkeit und gerade musterhafte Exaktheit sich stets alle Arbeiten des Herrn Hofrates auszeichnen. Die Herren

verneigen sich zustimmend. Wenn aber vielleicht doch noch irgend jemand eine Aufklärung aus den Akten selbst — Die Herren schütteln verneinend das Haupt.

Der Hofrat mit dem polnischen Akzent. Wir alle sind in jeder Richtung vollständig unterrichtet. Die beiden andern Herrn verneigen sich bestätigend.

Sektionschef. So brauche ich nur noch unseren Herrn Schriftführer mit zwei Worten zu informieren. Der Ministerial-Vize-Sekretär verneigt sich. Es handelt sich um die gewerbebehördliche Genehmigung zur Errichtung einer Brauerei, speziell um die Frage, ob gegen die Ableitung der Abfallwässer dieser Brauerei in einen Fluß, an dessen Unterlauf schon eine Brauerei liegt, vom sanitätspolizeilichen oder gewerbebehördlichen Standpunkte aus Bedenken bestehen.

Der Hofrat mit dem polnischen Akzent sagt seinem Nachbar etwas leise ins Ohr, so leise, daß man nur ein Wort „bewunderungswürdig", das mit leichter Emphase gesprochen wird, verstehen kann.

Sektionschef, artig zu ihm. Wünschen Sie vielleicht doch irgend eine Aufklärung?

Der Hofrat mit dem polnischen Akzent. Nein, nein, Exzellenz, ganz im Gegenteile. Ich konnte nur die Bemerkung nicht unterdrücken, mit welch bewunderungswürdiger Präzision Exzellenz das Wesentliche eines so außerordentlich komplizierten Falles völlig erschöpfend in einem einzigen kurzen Satze wiederzugeben vermögen. Die beiden andern Hofräte nicken hastig und lebhaft einige Male mit dem Kopfe, der Sektionschef verbeugt sich verbindlich lächelnd.

Sektionschef, sich an Hofrat Schrimpf wendend. Wünschen Herr Referent vielleicht, Ihren schriftlichen Ausführungen, die ja die Herren alle schon in Händen gehabt haben, noch etwas beizufügen?

Hofrat Schrimpf. Vorläufig habe ich gewiß gar keinen Anlaß.

Sektionschef. So bitte ich die andern Herrn, sich gefälligst über den Antrag des Herrn Referenten auf Erteilung der gewerbebehördlichen Genehmigung zu äußern.

Ein Hofrat mit den treuen blauen Augen, Hofrat Schrimpfs Tischnachbar, ein jüngerer blonder Mann, dessen typisch-germanischer Erscheinung nur die harte Aussprache und der etwas singende Tonfall seiner sonoren Stimme nicht ganz entspricht. Ich stimme dem Antrage des Herrn Referenten in jeder Beziehung bei. So weit ich die Sachlage zu überblicken vermag, erscheinen mir wirklich alle gesetzlichen Voraussetzungen vorhanden zu sein. Der Sektionschef wendet sich fragend an seinen Nachbar zur Linken, den

Hofrat mit dem polnischen Akzent. Dieser verbeugt sich. Wenn Exzellenz gestatten! Auch ich hatte nach der Lektüre der Darstellung des verehrten Herrn Referenten ganz den Eindruck, dem jetzt der verehrte Kollege Ausdruck verliehen hat. Mir ist nur dann ein kleines Bedenken aufgestiegen, das aber gewiß der verehrte Herr Referent mit wenig Worten zerstreuen wird.

Hofrat Schrimpf. Bitte!

Der Hofrat mit dem polnischen Akzent. Es sind ja wirklich so eingehende Erhebungen gepflogen worden, so gründliche und umfangreiche Gutachten von den angesehensten Sachverständigen und von seiten der autoritativsten Kollegien ausgearbeitet worden, und es ist schon so viel geschrieben worden, daß mir schon der bloße Gedanke schrecklich erscheint, daß das noch immer nicht ausreichend sein sollte, und daß es geradezu jammerschade wäre, wenn diese Riesenarbeit am Ende gar ganz oder doch teilweise umsonst gemacht worden wäre. Der Hofrat mit den treuen blauen Augen nickt lebhaft. Ich lese nun da, daß die Sachverständigen er-

klärt haben, mit Rücksicht auf die Entfernungen, auf die Quantitätsverhältnisse zwischen dem Wasser des Flusses und den Abfallwässern, also auf den Verdünnungsgrad der immerhin unleugbar vorhandenen Verunreinigung, müsse ein fühlbar nachteiliger Einfluß der Abwässer der neuen Brauhausanlage als gänzlich unmöglich bezeichnet werden. So heißt es wohl?

Hofrat Schrimpf. Gewiß. Man kann sich nicht präziser ausdrücken.

Der Hofrat mit dem polnischen Akzent. Ich möchte mir nun nur die Frage an den verehrten Herrn Referenten erlauben, ob das die Sachverständigen ganz im allgemeinen oder im besondern von den verschiedenen Möglichkeiten eines Nachteiles sagen.

Hofrat Schrimpf. Ganz im allgemeinen, also von allen Möglichkeiten.

Der Hofrat mit dem polnischen Akzent. Ja, aber auch von jeder Möglichkeit besonders?

Hofrat Schrimpf. Wenn sie es nach eingehenden Erörterungen im allgemeinen sagen, gilt das doch auch für jede einzelne Möglichkeit.

Der Hofrat mit dem polnischen Akzent. Wir alle wissen, daß im Brauereibetrieb eine besondere Reinlichkeit hinsichtlich der Betriebsgeräte und Betriebslokalitäten von größter Wichtigkeit für die Qualität des zu erzeugenden Bieres ist. Die beiden andern Hofräte nicken mit sachverständiger Miene. Ist nun auch im besonderen gesagt, daß hinsichtlich dieser Reinigung, zu der ja das Flußwasser benutzt wird, jeder Nachteil aus der Verunreinigung des Flußwassers ausgeschlossen ist?

Hofrat Schrimpf. Es sind nicht nur die allgemeinen Sanitätsmomente, sondern auch die Fragen des Brauerei-

betriebes eingehend erörtert und gewürdigt und daher bezieht sich der Ausspruch der Sachverständigen, daß ein sichtbar nachteiliger Einfluß als gänzlich unmöglich bezeichnet werden muß, auch hierauf.

Der Hofrat mit dem polnischen Akzent, mit einem leisen schweren Seufzer. Ja, das könnte mir freilich denn doch nicht genügen! Da würde mir schon auch eine ganz spezielle Erklärung der Sachverständigen hierüber erforderlich erscheinen.

Hofrat Schrimpf, kurz. Im allgemeinen liegt ja doch das besondere.

Der Hofrat mit dem polnischen Akzent, liebenswürdig lächelnd. Ja, so eigentlich denn doch nicht immer.

Der Hofrat mit den treuen blauen Augen. Vielleicht darf ich mir da eine Anregung erlauben. Vielleicht könnte den erhobenen Bedenken Genüge geleistet werden, wenn man in kurzem Wege veranlassen würde, daß sich die Sachverständigen auch über diese Frage noch im besonderen äußern. Es könnte sich ja da nur um ein Paar Wochen —

Hofrat Schrimpf, brummend dazwischen — oder Monate —

Der Hofrat mit den treuen blauen Augen. — handeln und es würde uns jedenfalls allen zur Beruhigung gereichen.

Hofrat Schrimpf, kurz und trocken. Ich halte auch das für ganz überflüssig.

Der Hofrat mit dem polnischen Akzent. Es würde das wohl auch eigentlich gar nicht gehen. Nach den Grundsätzen des Administrativverfahrens, wie sie die wissenschaftliche Theorie —

Hofrat Schrimpf brummt dazwischen — Um die wir uns nie kümmern —

Der Hofrat mit dem polnischen Akzent unbeirrt fort-

fahrend. — entwickelt hat, steht es fest, daß die Parteien ein Recht haben, zu allen Beweisaufnahmen sofort Stellung zu nehmen, ja daß sie auch ein Recht darauf haben, daß sie nicht in der Zahl der Instanzen, die ihnen durch die gesetzliche Organisation der Behörden gewährt wird, eine Verkürzung erleiden. Schon die unteren Instanzen haben die von mir aufgeworfene Frage nicht ausdrücklich zum Gegenstand der Entscheidung gemacht, jedenfalls müssen auch sie Gelegenheit erhalten, mag nun der Ausspruch der Sachverständigen so oder so ausfallen, über diesen ergänzten Ausspruch neuerlich zu erkennen.

Hofrat Schrimpf. Wenn aber die Sachverständigen erklären, sie haben nichts zu ergänzen . . .

Der Hofrat mit dem polnischen Akzent. Dann ist eben diese jetzt noch nicht vorliegende Erklärung auch eine Ergänzung.

Hofrat Schrimpf. Die liegt ja dann doch schon darin, daß ihnen das hinreichend schien, was sie festgestellt und erklärt hatten.

Der Hofrat mit dem polnischen Akzent. Ja, das ist eben die subjektive Ansicht des verehrten Kollegen. — Und was liegt denn wirklich, wo es sich darum handelt, unser juristisches Gewissen zu beruhigen, an ein paar Monaten —

Hofrat Schrimpf brummt wieder dazwischen. Oder Jahren —

Der Hofrat mit dem polnischen Akzent nimmt den Einwand auf — oder Jahren, meinetwegen auch Jahren. Das kann uns hier nicht beirren, die Verzögerung ist eben nur eine Verzögerung; ein Irrtum aber läßt sich hinterher nicht mehr gut machen.

Sektionschef. Und so arg ist es ja auch gewiß nicht. Wir haben erst kürzlich einen Erlaß an die Behörden her-

ausgegeben — Herr Doktor Weber hier war so freundlich, ihn auszuarbeiten der Ministerial-Vize-Sekretär verbeugt sich, der eine derartige Verzögerung für die Zukunft gewiß ausschließt.

Der Hofrat mit dem polnischen Akzent. Nun also! Da sind ja wirklich die Besorgnisse des Herrn Referenten ganz unbegründet. Ich stelle also den Antrag, daß die erteilte gewerbebehördliche Bewilligung behoben und zunächst die Ergänzung des erstatteten Gutachtens in der von mir angedeuteten Richtung veranlaßt werde.

Sektionschef. Wir haben noch einen der Herren nicht gehört. Er wendet sich an den Nachbar des Sprechers, einen

Hofrat mit gebrochener, harter Aussprache. Ich kann mich nur ganz dem eben gestellten Antrage anschließen.

Sektionschef. So hätten wir also zwei Anträge, einen auf Bestätigung, einen auf Behebung der erteilten gewerbebehördlichen Genehmigung. Wenn ich recht verstanden habe, hat sich für jeden der beiden Anträge je einer der beiden andern Herrn ausgesprochen, so daß wir eigentlich so weit wären wie zu Beginn und ich mich nun für die eine oder die andere der beiden Ansichten zu entscheiden hätte. Ich weiß aber doch nicht genau, wie ich die Anregung, die früher einer der Herren gemacht hat, verstehen soll — der Sektionschef wendet sich an den Herrn mit den treuen, blauen Augen — ich hatte fast den Eindruck, als ob diese Anregung eigentlich schon ein Abgehen von dem Antrage des Herrn Referenten in sich geschlossen hätte — wenigstens könnte es so gedeutet werden. Ich bitte also, sich nochmals zu äußern.

Der Hofrat mit den treuen, blauen Augen. Ja, ich muß allerdings sagen, nach allem was wir jetzt gehört haben und was nach so gewissenhafter und gründlicher Erwägung von beiden Seiten ausgeführt wurde, bin ich in

meiner ursprünglichen Meinung stark erschüttert worden, und wenn ich nun gar die beruhigenden Mitteilungen seiner Exzellenz hinsichtlich der in Betreff zukünftiger Beschleunigung des Verfahrens in dankenswerter Weise — die beiden andern Hofräte verneigen sich zustimmend — getroffenen Maßnahmen in unterstützende Erwägung ziehe, so kann ich nicht umhin in Zurücknahme meiner geäußerten Ansicht mich jetzt vollinhaltlich dem anzuschließen, was der andere verehrte Kollege in so umsichtiger Weise vorgebracht hat. Ich trete ebenfalls seinem Antrage bei.

Sektionschef. So ist also der Gegenantrag zum Beschlusse erhoben. Mir ist es wirklich sehr lieb, daß ich in dieser außerordentlich schwierigen Sache, bei der sich ja so viel für die eine und für die andere Ansicht vorbringen läßt, der Notwendigkeit enthoben bin, meine Stimme entscheidend in die Wagschale zu legen.

Der Hofrat mit den treuen, blauen Augen. Es wäre aber mir und gewiß uns allen — er blickt fragend auf seine Kollegen, und seine beiden Meinungsgenossen verneigen sich zustimmend, obwohl er noch nicht gesagt hat, worin sie „gewiß" alle einig wären sehr interessant zu hören, wie Exzellenz in diesem Falle entschieden haben dürften, welcher Ansicht Exzellenz sich wohl schließlich gütigst zugeneigt haben würden.

Sektionschef. Ich? — ja mein Gott, das kann ich noch nicht so ganz sicher sagen. Aber ich glaube, alles in allem gerechnet, hätte ich wohl ziemlich wahrscheinlich mich für den Antrag des Herrn Referenten entschieden. Rasch fortfahrend, bevor noch jemand eine Bemerkung zu machen vermocht hätte. Aber meine Herren, wir dürfen unsere Zeit nicht unnütz verlieren — Herr Hofrat Schrimpf hat, wie ich sehe, noch zwei Stücke —.

Hofrat Schrimpf mit sauerem Lächeln. Ja leider.

Sektionschef, liebenswürdig. Warum leider? Uns wenigstens ist es immer ein Vergnügen, Ihren so anregenden und lichtvollen Ausführungen zuzuhören. Die drei andern Hofräte verneigen sich zustimmend.

Hofrat Schrimpf. Er nimmt von diesem Kompliment gar keine Notiz und fährt gleich fort. In dem einen Falle handelt es sich um Errichtung einer Phototypie, oder eigentlich nicht um Errichtung, denn sie ist schon errichtet — — —

Sektionschef, unterbrechend. Es handelt sich einfach um die Frage des Befähigungsnachweises. Wir haben den Mann wohl schon einmal abgewiesen, er hat aber nochmals ein Gesuch eingebracht und ich habe ihm das selbst geraten, denn der Fall scheint wirklich etwas hart zu sein. Er hat das Verfahren selbst erfunden und jahrelang praktiziert, und jetzt verweigert man ihm die Konzession, weil er kein Zeugnis vorweisen kann, daß er bei jemand sein Gewerbe erlernt hat.

Der Hofrat mit dem polnischen Akzent. Das ist wohl außerordentlich hart.

Der Hofrat mit den treuen, blauen Augen und der Hofrat mit der schweren Aussprache wiederholen: Außerordentlich hart.

Hofrat Schrimpf. Ja wirklich außerordentlich hart. Ich mußte bei dem bestimmten Wortlaut der Vorschriften leider abermals den Antrag auf Abweisung stellen. Ich kann aber nicht in Abrede stellen, daß es mich vom allgemein menschlichen Standpunkte aus innerlich mit großer Befriedigung erfüllen würde, wenn die Herren etwa zu einem andern Resultat gelangen sollten.

Der Hofrat mit dem polnischen Akzent, sich leicht in den Stuhl zurücklehnend und sich etwas in ihm wiegend, während er

fragend im Kreise herumblickt. Ich glaube wirklich, wir könnten uns da einer milderen Auffassung zuneigen.

Hofrat Schrimpf. Man hat wohl gerade diese Bestimmungen immer sehr strenge ausgelegt.

Der Hofrat mit dem polnischen Akzent. Es kommen ja doch hier gar keine Interessen dritter Personen in Frage — ich glaube wirklich, wir könnten er blickt nochmals im Kreise herum ich möchte da wirklich meinen, wir sollen uns da über den harten, starren Buchstaben hinaussetzen. Wir dürfen doch den Gewerbetreibenden, die ohnehin genug zu kämpfen haben die beiden andern Hofräte nicken lebhaft nicht überflüssige Schwierigkeiten bereiten die beiden andern Hofräte nicken wieder lebhaft. Schließlich sind wir und ist der Staat ja um der Bürger willen da und nicht umgekehrt — die beiden andern Hofräte nicken noch lebhafter und

Der Hofrat mit den treuen, blauen Augen sagt halblaut: Bravo Schmarunkes.

Hofrat Schrimpf. Ja das habe ich mir wohl schon einigemal erlaubt, den Herrn zu bemerken, leider konnte ich bisher noch nie recht damit durchdringen.

Der Hofrat mit dem polnischen Akzent, leutselig. Nun also, so freue dich, daß wir uns deinem erziehlichen Einflusse doch nicht dauernd verschließen können. — Ich beantrage, daß wir dem Ansuchen Folge geben.

Der Hofrat mit den treuen blauen Augen. Einverstanden.

Der Hofrat mit der harten Aussprache. Einverstanden.

Sektionschef. Da haben die Herren wirklich ein gutes Werk getan. Und ohne es zu wissen, sich auch Verdienste um die Kunst erworben.

Hofrat Schrimpf, naiv. Sind die Erzeugnisse wirklich künstlerisch bedeutend? Ich habe keine gesehen.

Sektionschef, lachend. Ja die habe ich auch nicht gesehen, ich meinte auch nicht die bildende, sondern die dramatische Kunst.

Der Hofrat mit dem polnischen Akzent, halblaut. Die dramatische Kunst?

Sektionschef, lachend. Ja, das ist so eine Sache. Der Mann ist nämlich zugleich auch der Freund der kleinen Meier — Sie kennen Sie ja gewiß alle. — Die drei Hofräte nicken.

Der Hofrat mit den treuen blauen Augen. Josefstadt. Die beiden andern Hofräte nicken bestätigend.

Sektionschef. Wirklich eine reizende Person — nicht nur auf der Bühne — auch im Leben — voll Natürlichkeit und Mutterwitz — ich habe sie unlängst bei der Baronin Nedella getroffen —

Der Hofrat mit dem polnischen Akzent. Oh!

Sektionschef. Ja, ich glaube, Frau Weis, von der sie chaperoniert werden soll — ich habe es nur gehört, hat sie dort eingeführt. — Nun denken Sie, der „Freund" der jungen Künstlerin ist engagiert in dieser Unternehmung — wären die Herren nicht so milde gewesen, wer weiß welche Umwälzungen in unseren „Theaterverhältnissen" die Folge gewesen wäre. Die drei Hofräte lachen lebhaft. Sie wissen ja, die Treue solcher Damen vom Theater ist ja von mancherlei Voraussetzungen abhängig.

Ministerial-Vize-Sekretär. Sie soll ihm wirklich treu sein. Die Augen aller lenken sich ob seiner Kühnheit auf ihn, doch er fährt, als bemerke er es nicht, fort: Man erzählt ganz lustige Geschichten von Leuten, denen sie zuerst zum Schein Avancen gemacht und die sie hinterher tüchtig hat aufsitzen lassen.

Sektionschef, etwas ungeduldig. Ja weiter, weiter meine Herren, verlieren wir nicht die kostbare Zeit mit über-

flüssigen Reden, Herr Ministerialrat, Sie haben noch ein Stück.

Hofrat Schrimpf. Es handelt sich da um eine ganz sonderbare Jagdsache. Ein Mann hat eine Jagd gepachtet, das heißt, sie ist ihm bei der Lizatation als dem Meistbietenden zugesprochen worden. Da war aber, scheint es, noch eine andere Persönlichkeit, die auch gerne die Jagd gehabt hätte und der man offenbar gefällig sein mochte.

Sektionschef. Davon steht aber wohl nichts im Akt?

Hofrat Schrimpf. Nein, gewiß nicht. Ich entnehme nur aus dem Rekurs, wer dann später die Jagd tatsächlich gepachtet hat. — Was hat nun die Behörde getan?

Der Hofrat mit den treuen, blauen Augen. Da bin ich aber wirklich begierig.

Hofrat Schrimpf. Im Gesetz sind genau die Bedingungen festgesetzt, an deren Vorhandensein das Recht des Jagdpächters geknüpft ist. Da war nun also unmittelbar nichts zu machen. Unter diesen Bedingungen ist aber auch der Erwerb einer Jagdkarte genannt.

Der Hofrat mit den treuen blauen Augen. Aha!

Hofrat Schrimpf. Ja das Gesetz fixiert aber auch genau die Bedingungen, unter denen einzig und allein jemand die Ausstellung einer Jagdkarte von der Behörde verweigert werden darf. Es war also auch da unmittelbar nichts zu machen. Unter den Bedingungen der Ausstellung einer Jagdkarte figuriert aber die Erwerbung eines Waffenpasses — und dessen Ausstellung endlich ist Sache des freien Ermessens der Behörde. Also was tut man? Man sagt, der Mann sei bedenklich, weil er vor, ich weiß gar nicht wie viel Jahren irgend einen Anstand gehabt hat, und verweigert ihm den Waffenpaß. Und weil er keinen Waffenpaß hat, gibt man ihm auch keine Jagdkarte und

weil er keine Jagdkarte hat, annulliert man sein Pachtrecht.
Lange Pause.

Der Hofrat mit dem polnischen Akzent. Nun und was will da der Herr Referent machen?

Hofrat Schrimpf. Nun ich glaube, die Sache liegt gerade umgekehrt. Man kann ihm nicht die gepachtete Jagd deshalb wegnehmen, weil er keinen Waffenpaß hat, sondern er braucht gar keinen Waffenpaß, weil er Jagdpächter ist.

Der Hofrat mit den treuen, blauen Augen. Ja wieso? —

Hofrat Schrimpf. Für den Jagdpächter ist die Jagd ein Gewerbe oder Geschäft wie jedes andere —

Der Hofrat mit dem polnischen Akzent, das zweite o immer recht offen und kurz herausstoßend. Ohó! Ohó! Ohó!

Der Hofrat mit der harten Aussprache, immer das erste o betonend. Oho! Oho! Oho!

Der Hofrat mit den treuen blauen Augen, das zweite o immer recht lang und weich dehnend. Ohoh! Ohoh! Ohoh!

Sektionschef, mit überlegener Ruhe. Die Jagd ist eine freie adelige Beschäftigung.

Hofrat Schrimpf, halblaut. Ja leider sehr oft.

Sektionschef. Warum leider?

Hofrat Schrimpf. Im vorliegenden Falle aber ist sie jedenfalls —

Sektionschef, unterbrechend. Pardon, warum leider? Sie sagen immer „leider" und sagen dann nicht, warum Ihnen etwas leid tut.

Hofrat Schrimpf. Ja ich sage „leider", weil sie oft den Bürger zum Müßiggange, und was noch schlimmer ist, zur Annahme junkerlicher Allüren verleitet, weil sie einer

der Wege ist, auf dem der feudale Geist sich erhält und in der Bevölkerung ausbreitet.

Der Hofrat mit der harten Aussprache. Der „feudale Geist" ist noch lange nicht der schlimmste Geist.

Hofrat Schrimpf. Ich habe einmal auf einem kleinen Ausfluge meinen Schneider getroffen, wie er gerade auf die Jagd ging. Den Mann hätten die Herren nur sehen sollen! Wie er ganz verwandelt daherstolzierte, wie ein Hahn auf dem Misthaufen! Die Flinte hatte er leger über die Schulter geworfen, eine dünne Zigarette im Mund, ins Auge ein Monokle geklemmt — Pardon Exzellenz, pardon — ja, also was ich sagen wollte, für den Jagdpächter ist die Jagd jedenfalls ein Gewerbe, er hat Auslagen zu machen, Arbeit zu leisten, sucht Absatz für seine Jagdbeute, veräußert sie und muß Erwerbsteuer zahlen. Er braucht also für sein Gewehr so wenig einen Waffenpaß, als der Landwirt für seine Sense, der Fleischer für sein langes Fleischermesser. Ich beantrage also, daß wir aussprechen, der Rekurent brauche keinen Waffenpaß, worauf ihn dann die kompetente Behörde wohl oder übel in sein Jagdrecht wieder wird einsetzen müssen.

Sektionschef. Das trifft sich ja eigentlich sehr gut — eigentlich ist der Fall seinem Kerne nach ja doch ein „Jagdfall", wenn es sich auch äußerlich für uns um das Waffenpatent handelt; da trifft es sich nun, meine ich, sehr gut, daß wir da eigentlich eine Versammlung von Sachverständigen bilden. Die Herren sind ja — mit Ausnahme des Herrn Referenten natürlich — glaube ich alle Jäger?

Die drei Hofräte verneigen sich bestätigend.

Hofrat Schrimpf, lächelnd. Ich möchte wohl wieder sagen „leider". Ich wäre für ein Gesetz, das den Beamten die Ausübung der Jagd ganz verbietet. Ich glaube die

Entscheidungen aller Behörden, die mit Agenden zu tun haben, die mit der Jagd in Zusammenhang stehen, würden ganz anders ausfallen, wenn die Herren nicht so oft einseitig mit den Augen der Jagdfreunde sehen würden.

Sektionschef, lachend. Nun vorläufig haben wir erfreulicherweise die drei andern Hofräte lachen zustimmend diese „Lex Schrimpf" noch nicht. Und so bitte ich die Herren, so unbefangen als sie es als verblendete Jäger eben vermögen, sich über den Antrag des Herrn Referenten zu äußern.

Der Hofrat mit den treuen blauen Augen. Ja, ich muß ja sagen, was der Herr Referent uns ausgeführt hat, das hat ja sehr vieles für sich. Ja juristisch mag es ja unanfechtbar sein. Und ich will gleich ganz offen gestehen, wenn wir heute 1852 schreiben würden, dann würde ich, ohne einen Moment zu zögern, seinem Antrage zustimmen. Aber seit der Erlassung des Waffenpatentes sind so viel Dezennien verstrichen und ich möchte mir erlauben, den Herrn Referenten aufmerksam zu machen auf etwas, was er ja nicht wissen konnte, da wir doch erst verhältnismäßig kurze Zeit das Vergnügen haben, ihn in unserer Mitte zu sehen — der Sektionschef und die beiden Hofräte verneigen sich artig — daß nämlich in dieser ganzen Zeit nie ein Zweifel darüber bestanden hat, daß auch der Jagdpächter eines Waffenpasses bedürfe, und daß gewiß in hundert und hundert Fällen diese Ansicht schon zum zweifellosen Ausdrucke gelangt ist.

Hofrat Schrimpf. Was geht das meinen Pächter an? Er will sein Recht haben und sonst gar nichts. Und was geht es uns an? Wenn er nach dem Gesetze Recht hat, so müssen wir ihm Recht geben und haben uns um nichts anderes zu kümmern.

Der Hofrat mit den treuen, blauen Augen. Pardon,

verehrter Collega, das alles geht uns doch sehr viel an. Wir haben nicht nur die Interessen eines einzelnen Menschen zu berücksichtigen, sondern dürfen auch die des Staates, der Behörden, der gesamten Bevölkerung nicht aus dem Auge verlieren.

Hofrat Schrimpf. Was hätten die mit dem Pachtrecht meines Mannes zu tun!

Der Hofrat mit den treuen, blauen Augen. O doch sehr viel. Da stehen hohe Interessen in Frage, das Interesse des Staates an der beständigen Gleichmäßigkeit, an der Sicherheit des Rechtes vor allem. Aber auch die staatliche Autorität, die Autorität der Behörden besonders! Welchen Eindruck muß es beim gemeinen Manne, ja auch beim Gebildeten machen, wenn wir in Fragen des Rechtes heute so entscheiden, morgen so? Der Laie meint dann, daß es verwerfliche, schimpfliche Motive gewesen seien, die einmal das Eine, das andere Mal das Andere haben entscheiden lassen, Bestechung, Protektion und weiß Gott was alles.

Hofrat Schrimpf, leicht die Achseln zuckend. Mein Gott, das muß man sich halt dann schon gefallen lassen. Das gehört gewissermaßen mit zu den Amtspflichten, daß sich keiner durch Bedachtnahme auf sich und seine Interessen davon abbringen lassen darf, für das einzutreten, was er als das Richtige erkannt hat. Wie hat doch einer der Herren Kollegen gerade früher so schön und treffend bemerkt? Wir sind um der Bevölkerung willen da, nicht die Bevölkerung um unsertwillen. Der Sektionschef hüstelt leicht.

Der Hofrat mit den treuen, blauen Augen, in sonorem Tone tiefer Überzeugung. Ja eben darum glaube ich, wird der verehrte Collega doch noch zu einem andern Resultate kommen. Auf der einen Seite steht das Interesse eines Ein-

zelnen, seines Pächters, auf der andern aber das Interesse von Tausenden die in letzter Linie vom Recht, von den Behörden nur eines verlangen, daß sie vertrauensvoll zu ihnen aufblicken dürfen. Der verehrte Collega glaubt altruistisch zu handeln, wenn er um des Rechtes des Einzelnen willen bereit ist, auch das Mißtrauen Vieler, selbst aller gegen seinen Stand und gegen sich zu erwecken. Ich glaube aber, er wird hiermit eigentlich, ohne es zu ahnen, doch nur egoistisch handeln, wenn er wirklich seine eigene Meinung gegenüber der von so vielen so lange Zeit hindurch betätigten abweichenden Meinung als die unfehlbar richtige zum Siege zu bringen sucht. Ich halte dies für so richtig, daß ich sogar fest überzeugt bin, auch der verehrte Collega, der ja in allem stets einen so gesunden Blick für die Bedürfnisse des Lebens betätigt, der durch seine allgemein Bewunderung erregende Arbeitskraft schon so viel zur Beschleunigung und Sicherung der Rechtsverwirklichung beigetragen hat, der uns als liebenswürdiger Collega unsere mühevolle, anstrengende Tätigkeit durch verständnisvolles Entgegenkommen schon so vielfach erleichtert hat bei jedem dieser Lobsprüche verneigen sich immer die zwei anderen Hofräte und der Sektionschef in verbindlicher Weise — auch er wird, und wäre es auch mit einem ganz kleinen sacrificum intellectus, das ich ja eigentlich gleich ihm zu bringen geneigt bin, sich dem Gewichte der von mir angeführten Gründe nicht verschließen und uns schon vom Standpunkte der Kollegialität aus nicht der schmerzlichen Notwendigkeit aussetzen, in dieser Sache gegen ihn unsere Stimme abzugeben, was uns ja gewiß um so peinlicher sein müßte, je mehr wir den juristischen Scharfsinn seiner Interpretation anzuerkennen uns bemüßigt fühlen. Ich glaube wirklich, der verehrte Collega wird da —

Der Hofrat mit dem polnischen Akzent. Aber natürlich, ich bin auch fest überzeugt —

Hofrat Schrimpf, zögernd. Ja ist denn das wirklich immer so praktiziert worden?

Der Hofrat mit der harten Aussprache. Immer, immer, verlaß dich drauf!

Hofrat Schrimpf. Ja wenn die Herren wirklich durchaus glauben — es ist zwar —

Der Hofrat mit der harten Aussprache. No also, er konformiert sich, halt'n wir uns dann nicht länger auf —

Sektionschef aufstehend und sich leicht in der Runde verneigend. Meine Herren, ich danke Ihnen allen sehr für das Opfer an Zeit, das Sie mir gebracht haben, und für Ihre so schätzens- und dankenswerte Mithilfe. Der Sektionschef gibt von seinem Platz aus den ihm zunächst sitzenden Herren die Hand und verläßt dann rasch den Saal. Die andern Herren legen ihre Akten dem Schriftführer hin oder lassen sie liegen, wo sie liegen und entfernen sich plaudernd. Unter der Türe hört man noch den

Hofrat mit dem polnischen Akzent zu Hofrat Schrimpf sagen — Das war wirklich sehr schön von dir . . . dann schließt sich die Türe und man hört nur mehr die Stimmen, wie sie mit der Entfernung rasch verhallen.

Zweite Szene.

Der Ministerial-Vize-Sekretär. Später der Ministerial-Konzipist.

Ministerial-Vize-Sekretär allein. Er legt seine Akten zusammen. Dann nimmt er einen davon, sieht ihn einen Augenblick an und dann wirft er ihn heftig auf den Tisch hin. Und dann nimmt er ihn nochmal an sich und dann wirft er ihn verächtlich nochmal hin. In dem

Augenblicke öffnet sich die Türe und der Kopf des Ministerial-Konzipisten schiebt sich vorsichtig herein.

Ministerial-Konzipist. Schon alles fertig?

Ministerial-Vize-Sekretär, kurz. Fertig! Was tun denn Sie noch da?

Ministerial-Konzipist. Nun? wie ist's ausgegangen?

Ministerial-Vize-Sekretär. Fragen Sie mich gar nicht.

Ministerial-Konzipist. Wieso? Was ist geschehen?

Ministerial-Vize-Sekretär. Also wissen Sie was? Sie können den Hofrat schon haben! Er gehört schon Ihnen! Ich schenk ihn Ihnen!

Dritte Szene.

Die Vorigen. Der Sektionschef.

Die Türe geht rasch auf und der Sektionschef kommt mit suchender Miene noch einmal herein. Der Ministerial-Vize-Sekretär erhebt sich, der Ministerial-Konzipist verbeugt sich tief und sucht dann möglichst rasch den Ausgang zu gewinnen, was ihm auch gelingt. Der

Sektionschef geht zu seinem früheren Platz und sucht unter den paar Bogen Papier, die dort liegen, dann blickt er unter den Tisch. Ich habe da, scheint es mir, einen Brief verloren oder vergessen — ich habe ihn mir herausgerichtet, weil ich die Adresse brauche — Der Ministerial-Vize-Sekretär ist hilfreich herbeigekommen ein blaß-lila Brief, ohne Umschlag — ich werfe die Umschläge gleich immer in den Papierkorb — scherzhaft gewöhnlich aber auch die Briefe — na, es nützt nichts, ich werde ihn doch im Bureau haben — übrigens gibts ja Gott sei Dank auch ein Adreßbuch — wenn es nur nicht so schrecklich viele Meier gäbe — bemühen Sie sich nicht weiter, lieber Doktor — ich danke Ihnen sehr. Beide stellen ihr Suchen als offenbar aussichtslos ein. Der Sektionschef bleibt noch

einen Augenblick stehen. Sagen Sie mir, wie heißt denn der junge Mann, der sich da eben so eilig verzog — sein Gesicht kam mir so bekannt vor, ich erinnere mich aber im Augenblicke doch nicht — wir haben so viele Herren hier —

Ministerial-Vize-Sekretär. Ministerial-Konzipist Geysa von Thums —

Sektionschef. Ach der! Richtig, richtig! Also das ist der junge Mann, der nichts arbeitet! Ich habe seinen Vater ja recht gut gekannt, natürlich! — Aber eigentlich dem sieht er gar nicht ähnlich — an wen erinnert er mich denn nur schnell in so auffallender Weise!

Ministerial-Vize-Sekretär, lächelnd. Pater semper incertus.

Sektionschef. Ja, die römischen Juristen waren da gewiegte Praktiker — wer der Vater ist, kann man nie sicher sagen! Aber es heißt auch „pater est quem nuptiae demonstrant", Vater ist, wen die Ehematriken ausweisen — aber diesmal wird schon das andere stimmen — ja freilich, freilich, jetzt weiß ich es auch — ich habe sogar seinerzeit davon sprechen gehört — ja natürlich, wie aus dem Gesicht geschnitten — und sogar der Vorname stimmt — und so faul ist er auch — oh diese Jugendfreunde! — Guten Tag, lieber Doktor! Er verläßt den Sitzungssaal.

Vierte Szene.

Der Ministerial-Vize-Sekretär, dann der Ministerial-Konzipist.

Der Ministerial-Vize-Sekretär geht wieder zu seinen Akten. Nach wenigen Augenblicken — so lange ungefähr als der Sektionschef gebraucht haben mag, um die Ecke des Korridors zu biegen — steckt der

Ministerial-Konzipist wieder vorsichtig den Kopf zur Türe herein. Enfin seul? Da die Situation beruhigende Antwort gibt, kommt er gemächlich herein und tritt an den Platz des Ministerial-Vize-Sekretärs.

Ministerial-Vize-Sekretär. Warum sind Sie nicht herinnen geblieben? Der Sektionschef hat sich eben sehr anerkennend über Ihre negative Arbeitslust geäußert —

Ministerial-Konzipist. Glauben Sie, ich bin unser Hofrat, daß Sie mich frozzeln können? Sagen Sie mir lieber, was es mit dem gegeben hat!

Ministerial-Vize-Sekretär. Mit dem? Ich habe Ihnen doch schon gesagt, der gehört schon Ihnen.

Ministerial-Konzipist. Womit hat er sich denn Ihre Gunst verscherzt? Weil er so hart war in der Glaserer-Geschichte da mit der kleinen Meier, wo Sie ihm so zugeredet haben?

Ministerial-Vize-Sekretär. Ach, deshalb. Das war schließlich nur so ein Symptom des natürlichen allgemeinen Verknöcherungsprozesses. Und Sie dürfen sich nicht vielleicht einbilden, ich habe ihm wegen der kleinen Meier oder gar Ihrethalben zugeredet, Sie blamierter Europäer! Aber wissen Sie, ich stelle die innere Vernunft der Dinge noch höher als den toten Buchstaben einer engherzigen Verordnung. Ich bin für so etwas noch nicht lange genug im Amte. Das soll übrigens meinethalben jeder halten, wie er will und das hat mit seiner Anständigkeit nichts zu tun. Ne, auf vernünftige Weise, so daß wenigstens er selber was davon hätte, begeht Ihnen der kein Unrecht. Sollte dem einer mit Geld kommen oder seiner Frau oder ein hübsches Mädel was abschmeicheln wollen, oder der Sektionschef einen Wunsch aussprechen — die würden alle schön anlaufen.

Ministerial-Konzipist. Also was war es dann?

Ministerial-Vize-Sekretär. Ach Sie verstünden es ja doch nicht.

Ministerial-Konzipist. Hören Sie doch endlich auf mit Ihren schlechten Witzen! Erzählen Sie!

Ministerial-Vize-Sekretär, trocken. Amtsgeheimnis!

Ministerial-Konzipist, ärgerlich. Amtsgeheimnis, bin ich nicht auch Beamter?

Ministerial-Vize-Sekretär. Gewiß! Aber Sie sind auch ein Plauscher. Und wenn ich Ihnen erzähle, was ich im Dienste erfahren habe, warum sollten Sie dann nicht weiter erzählen, was Sie im Plausche erfahren haben? Warten Sie, bis die Parteien Beschwerden ergriffen haben, dann können Sie die ganzen Fälle bei den öffentlichen Verhandlungen vortragen hören und später schön gedruckt in den Judikaten-Sammlungen lesen. Dann können Sie selber sehen, wo Recht, wo Unrecht geschehen ist — und sich einen Reim darauf machen oder eine Komödie daraus machen. — Sie dichten ja doch hoffentlich auch? —

Ministerial-Konzipist. Könnte mir einfallen! —

Ministerial-Vize-Sekretär. Schade! Sie dichten doch im Reden so viel!

Ministerial-Konzipist, gekränkt. Jetzt hören Sie! Heute sind Sie wieder einmal von einer Unkollegialität!

Ministerial-Vize-Sekretär. So? Das freut mich! Sie wissen gar nicht, welches Kompliment Sie mir machen! Kollegialität! Ja! Das ist auch so eins der Mittel, mit denen man die Großen schließlich klein kriegt, die Starken schließlich um die Ecke bringt. Kollegialität und Staatsinteresse — wer könnte dieser Ethik auf die Dauer widerstehen. Was wiegt so ein schäbiges Recht des Einzelnen, was wiegt so ein Phantom wie männliche Überzeugung

gegen erhabene Gleichmäßigkeit der Rechtsprechung? Was? Sie wollen am Ende nicht einsehen, daß, weil hundertmal ein Unrecht geschehen ist, man das Unrecht dann noch hundertmal begehen muß? Junger Mann, geben Sie Acht! Verharren Sie nicht zu lange auf Ihrem verantwortungsvollen Posten! Ziehen Sie sich rechtzeitig ins Privatleben zurück! Sie könnten an Ihrem Charakter Schaden nehmen! Es könnte Ihnen die Knochen zermalmen — wenn Sie etwa welche haben sollten. Der Ministerial-Vize-Sekretär hat seine Akten zusammengepackt — und ohne seinen Kollegen eines Abschiedsgrußes zu würdigen, schreitet er aus dem Saale hinaus.

Vorhang.

Von Max Burckhard ist u. a. erschienen:

Zur Reform der juristischen Studien. 1887 Wien, Manz.
Ästhetik und Sozialwissenschaft. 1895 Stuttgart, Cotta.
Das Recht der Schauspieler. 1896 Stuttgart, Cotta.
Der Entwurf eines neuen Preßgesetzes. 1902 Wien, Manz.
Ein österreichisches Theaterrecht. 1903 Wien, Manz.
Zur Reform des Irrenrechtes. 1904 Wien, Manz.
Theater. Kritiken, Vorträge und Aufsätze. 1904 Wien, Manz, 2 Bde.
Quer durch Juristerei und Leben. Vorträge und Aufsätze.
1905 Wien, Wiener Verlag.
Franz Stelzhammer und die oberösterreichische Dialektdichtung.
1905 Wien, Wiener Verlag.
Das Lied vom Tannhäuser. 1889 Leipzig, Klinkhardt.
Simon Thums. Roman. 1897 Stuttgart, Cotta.
Die Bürgermeisterwahl. Komödie. 1898 Wien, Mohr.
's Katherl. Volksstück. 1898 Wien, Mohr.
Wahre Geschichten. Novellen. 1904 Wien, Wiener Verlag.

Buchdruckerei Roitzsch, G. m. b. H., Roitzsch.

Wahrheiten bekennt und verkündet. Sie selbst drückt einmal bündig aus, worum der Kampf im Grunde geht „für den tiefsten aller Gedanken, Spinozas Gedanken, daß Freude Vollkommenheit ist". (Die Insel.)

„Das Jahrhundert des Kindes": Dieses Buch, in seiner stillen, eindringlichen und liebevollen Art, ist ein Ereignis, ein Dokument, über das man nicht wird hinweggehen können. Man wird im Verlaufe dieses begonnenen Jahrhunderts immer wieder auf dieses Buch zurückkommen, man wird es zitieren und widerlegen, sich darauf stützen und sich dagegen wehren, aber man wird auf alle Fälle damit rechnen müssen. Dieses Buch wird Bücher hervorrufen; denn es ist so geschrieben, daß man es nach allen Seiten ausbauen und fortsetzen kann. Ja, ich glaube sogar nicht zuviel zu sagen, wenn ich behaupte, daß es Menschen hervorrufen wird, die danach leben werden; denn es ist von lauter Wirklichkeiten erfüllt, und Wirklichkeiten, mögen sie auch überraschend sein, drängen immer danach, gelebt zu werden. (Bremer Tageblatt.)

„Über Liebe und Ehe": . . . Und gewiß wäre es ein treffliches Erziehungswerk, wenn alle vernünftigen jungen Mädchen mit zwanzig Jahren und alle Männer ihre Werke in die Hände bekämen. Nicht zum wenigsten ihr jüngstes „Über Liebe und Ehe". Andere treffliche Schriften dieser Art erscheinen daneben in ihrer biederen Nüchternheit wie getrocknete Nutzpflanzen neben sommerheißen Rosen. Nur Keys Enthusiasmus, nur die kristallhelle Reinheit ihres Geistes macht solche Ideen lebendig. Sie predigt der Jugend des Lebens Fülle, weil ihr Daimonion sie predigen heißt. Auch für sie gilt das Dichterwort: „Mund bin ich worden ganz und gar und Brausen eines Bachs aus hohen Felsen: hinab will ich meine Rede stürzen in die Täler. Und mag mein Strom der Liebe in Unwegsames stürzen! Wie sollte ein Strom nicht endlich den Weg zum Meere finden!" (Wiener Fremdenblatt.)


S F